This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Ein halbes Jahrhundert österreichiſchen Hof- und Staatslebens.

Von

Bresnitz v. Sydačoff.

Leipzig und Berlin
Verlag von Friedrich Luckhardt
1899.

Politische und sociale Schriften.

	M.
Backhaus, Wilh., Der Liberalismus, Fürst Bismarck und die Parteien	—.80
Ballin, Paul, Der Haushalt der arbeitenden Klassen. I. Theil	3.—
Besant, Annie, Das Gesetz der Bevölkerung (s. Stille) . . .	—.80
Contzen, Heinr., Die sociale Frage, ihre Geschichte, Literatur und Bedeutung in der Gegenwart. 2. Aufl.	2.50
— **Agricultur und Socialismus.** Ein Beitrag zur Lösung der socialen Frage	1.—
— **Zur Würdigung des Mittelalters** mit besonderer Beziehung auf die Staatslehre des heil. Thomas von Aquino. 1870	1.—
Cremer, Christ. Jos., Die angeblichen 10.000 Mk. des Herrn von Bleichröder. 2. Aufl.	—.50
— **Zum Königsjubiläum.** Ein Festbüchlein zur Feier der 25jährigen Regierung unseres Kaisers und Königs Wilhelm I. am 3. Januar 1886. 88 S. kl. 8	—.50
Curtius, Paul, Der Weg zum Frieden. Denkschrift über die social-conservativen Bestrebungen	1.50
Das Duell in seiner moralischen und gesellschaftlichen Berechtigung. Eine ethisch-sociale Studie	—.75
Das verwelschte Deutschthum jenseits der Westmarken des Reiches. Antwort auf das französische Rachegeschrei. Von K. v. Str. .	1.—
Denhardt, Dr. B., Schul-Inspector, **Die Versündigungen der Franzosen an dem Deutschen Reiche** bis zu Ende des siebenjährigen Krieges. Drei Vorträge, gehalten im Verein für hessische Geschichte und Landeskunde. 1871. 60 S. 8	1.—
Die deutsche Politik der preußischen Regierung und die Hauptgegner derselben. Kurze Skizze der parlamentarischen Kämpfe in der deutschen Frage 1860—1882. 4. Aufl.	—.60
Die Organisation des polnischen Aufstandes 1863 und 1866. Nach geschichtlichen Quellen	1.—
Durch! Ein Wort für den Kampf gegen die Socialdemokratie. Von W. Fr.	1.—
Erdmann, Ernst Adolf, Die deutsche Kriegsmarine in zwölfter Stunde! Nothwendigkeit einer Vermehrung unserer Kriegsflotte	—.50
Erlebnisse und Erfahrungen eines alten Arbeiterfreundes. Von W. F. 1890	1.—
von Fechenbach-Laudenbach, Reichsfreiherr, Soll man die Socialdemokratie zur akuten Revolution, zu Straßenkämpfen zwingen? 1896	2.—
— **Der Kaiser ruft!** 1896	—.50
— **Die Ursachen der Entstehung und Weiterentwicklung der Socialdemokratie**, ihre Analyse und die Mittel zur Besserung der socialen Lage. 1880	5.—
— **Die zehn Gruppen der Socialdemokratie.** 3. Capitel des Werkes: Die Ursachen der Entstehung und Weiterentwicklung der Socialdemokratie u. s. w. 1880. 55 S. 8	1.—
von Festenberg-Packisch, Betrachtungen und Vorschläge betreffs Reorganisation der social-politischen Gesetzgebung des Deutschen Reiches 1894.	1.—
— **Betrachtungen über die socialen Reformen.** 1882.	—.80
Gegen den Executor! Reden des Reichskanzlers Fürsten v. Bismarck	—.60
Glagau, Otto, Der Bankerott des Nationalliberalismus und die „Reaction". 9. Aufl.	1.—
— **Der Kulturkämpfer.** Zeitschrift f. öffentliche Angelegenheiten. Heft 1	—.60

687 -1d

Ein halbes Jahrhundert

* * * österreichischen Hof- und Staatslebens.

Von

Bresnitz von Sydacoff.

Leipzig und Berlin,
Verlag von Friedrich Luckhardt.
1899.

LG

r 16306

DB85
B72

Inhalt.

		Seite
	Vorwort	III
I.	Kaiser Franz Joseph I. und die kaiserliche Familie	1
II.	Der österreichische Hof	35
III.	Die österreichischen Staatsmänner und die österreichische Aristokratie	58
IV.	Das politische Österreich der letzten fünfzig Jahre	85

Vorwort.

Zu der nachstehenden Schrift sind einleitende Worte eigentlich nicht nöthig. In kurzen Umrissen schildert in ihr ein Oesterreicher, der mit allen Fasern seines Herzens an seinem Vaterlande hängt, das österreichische Hof- und Staatsleben der letzten fünfzig Jahre und es ist daher selbstverständlich, daß alle Vorgänge dieser Epoche vom *österreichischen* und nicht vom nationalen Standpunkte beurtheilt wurden. Diesen Standpunkt wird übrigens Jeder einnehmen müssen, der *unparteiisch* österreichische Geschichte schreiben will. Der parteipolitischen Bewegung hat sich der Verfasser streng ferne gehalten, soll doch die Schrift in erster Reihe und hauptsächlich der einhalbhundertjährigen glorreichen Regierung des ritterlichen Kaisers Franz Josef gelten, dessen edler Sinn und liebevolles Herz weit über die Gemarkungen Oesterreichs hinaus gerühmt und gepriesen werden.

Dem alten Oesterreich, das den Stürmen der Jahrhunderte getrotzt, wird in unseren Tagen von gewissen Verzweiflungspolitikern das Grabeslied gesungen und damit Oesterreich in Trümmern gehe, wird an der Sprengung des deutsch-österreichischen Bündnisses gearbeitet, wird Deutschland gegen Oesterreich und umgekehrt dieses gegen Deutschland aufzustacheln versucht. Es ist eine sonderbare, aus deutschem und panslavistischem Lager zusammengesetzte Gesellschaft, die, sich scheinbar bekämpfend, in Wirklichkeit mit Feuereifer diesem erbärmlichen Ziele gemeinsam zusteuert. In einer späteren

Schrift will ich mich mit diesen seltsamen Oesterreichern und ihren Machenschaften eingehend beschäftigen; im Nachstehenden aber sei nur von den Freunden und nicht von den Feinden Oesterreichs die Rede.

So mögen denn die nachstehenden streng unparteiischen Aufzeichnungen den Beifall meiner Freunde und Leser finden und ihnen sagen, daß der alte österreichische Patriotismus im Reiche der Habsburger noch nicht erblichen ist und daß der Glaube an das alte Mahnwort unter den österreichischen Völkern fortlebt, das da lautet: austria erit in orbe ultima!

Wien, im Jänner 1899.

Der Verfasser.

I. Capitel.

Kaiser Franz Josef I. und die kaiserliche Familie.

Die Thronbesteigung. — Der Graf von Habsburg. — Aus dem Leben des Kaisers. — Wie der Kaiser lebt. — Eine Lieblingsspeise. — Wie der Kaiser Audienz hält. — Audienzgeschichten. — Vom Kaiser. — Die Fußwaschung. — Der Kaiser und der Heilige Vater. — Der Kaiser und die Wiener. — Kaiser-Anecdoten. — Die Vermählung. — Die Kaiserin. — Kronprinz Rudolf. — Kronprinzessin Stephanie. — Die Katastrophe in Mayerling. — Von der Kaiserin. — Der Tod der Kaiserin. — Von der Kronprinzessin Stephanie. — Die Enkelkinder des Kaisers. — Prinzessin Elisabeth (Baronin Seefried). — Erzherzog Franz Ferdinand, der präsumtive Thronfolger.

Es war eine ernste, düstere Zeit, in der vor nun fünfzig Jahren der jugendliche Erzherzog Franz Josef sich die ruhmreiche Krone der Habsburger, die seinem Onkel, dem Kaiser Ferdinand zu schwer geworden war, auf das eigene Haupt setzte. Aufruhr und Rebellion hatten die altehrwürdige Monarchie in ihren Grundvesten erschüttert, in der allezeit getreuen Reichshauptstadt Wien war Bürgerblut geflossen, hatten die Kanonen und Gewehre der Soldaten eine laute Sprache gesprochen — da trat der erst achtzehnjährige Erzherzog Franz Josef auf den Plan, er ergriff die Zügel der Regierung, um eine neue Zeit einzuleiten, alte Wunden zu heilen und seinen Völkern den Frieden und den Wohlstand zu bringen. Fünfzig Jahre sind eine

lange Spanne Zeit im Leben eines einzelnen Menschen und eine ein halbes Jahrhundert ausfüllende ununterbrochene Regierung ist eine der allerseltensten Erscheinungen in der Geschichte gekrönter Häupter. Wenn Kaiser Franz Josef I. heute seine Blicke zurückschweifen läßt in jene Decembertage des Jahres 1848, da er mit dem Seufzer: „O, meine Jugend!“ den Thron seiner Väter bestiegen hatte, dann überblickt er eine schier endlose Reihe herrlicher Schöpfungen, gewaltiger Arbeiten, reich an unvergänglichem Ruhm und köstlichen Erfolgen, aber auch überreich an schweren Sorgen und bitterem Herzeleid. Die österreichischen Völker haben jederzeit mit unverbrüchlicher Liebe an diesem ihren Herrscher gehangen und bei seinen treuen Wienern hat der Kaiser stets eine seltene Verehrung und Werthschätzung erfahren, so daß er wahrhaft jedem seiner Unterthanen unbesorgt sein Haupt in den Schoß legen könnte, allein selbst diese große Liebe ist nicht im Stande, dem Kaiser all' das zu verdanken und entgelten, was er für Oesterreich und seine Völker gethan. Hat er uns nicht alles geopfert, was er besessen? Seine Jugend und seine Freiheit und die schwere Arbeit seines ganzen Lebens? Kann ein Mensch denn mehr opfern? Für seine Völker hat er alles hingegeben, für sie hat er gearbeitet, gelebt und gestrebt, für sich hat er nichts gewollt, anspruchslos und bescheiden ist er allezeit ein echter Habsburger gewesen, gleich dem Ahnherrn dieses erhabenen Hauses, dem Grafen von Habsburg, von dem die Sage erzählt, daß er, als er dereinst auf lustigem Pferde zur Jagd aufbrach, an einen Wildbach kam, dessen Wellen die darüber führende Brücke hinweggerissen hatten. Da gewahrte er einen Priester, der über den Bach wollte, um einem Sterbenden die letzten Tröstungen der Kirche zu bringen. Der heilige Mann löste eben die Riemen seiner Schuhe, um den Bach zu durchwaten. In wahrhaft fürstlicher Demuth stieg der Graf von Habsburg von seinem Pferde und

überließ es dem Diener des Herrn. Als am anderen Morgen der Priester dankbaren Herzens dem Grafen das Roß zurückbrachte, rief Rudolf von Habsburg aus: „Da sei mir Gott davor! Ich bin nicht werth, daß das Roß fürder mich trägt, das den Leib des Herrn getragen!“ Eine göttliche Fügung hat es gewollt, daß dieser Graf von Habsburg zum deutschen Kaiser gewählt wurde und der Ahnherr jenes ruhmreichen Geschlechtes ward, das bis auf unsere Tage in Deutschland geherrscht und den österreichischen Kaiserthron geschaffen hatte.

An diesen ersten Herrscher aus dem Hause Habsburg muß man denken, wenn man das Leben des Kaisers Franz Josef übersieht. Es dünkt uns fast wie ein Wunder, wenn wir die schlanke, elastische Gestalt unseres Kaisers in jugendlicher Frische unter uns wandeln sehen. Wohl, Haar und Bart hat die Zeit gebleicht und zahllose Furchen im Angesichte des Herrschers gezogen, allein geblieben ist der freundliche Blick und das milde Lächeln und vor allem das edle Herz und die schlichte Einfachheit, welche die österreichischen Völker zum ersten Male entzückten, als Franz Josef I. vor nun fünfzig Jahren den Thron bestieg.

Franz Josef war als der älteste Sohn des Erzherzogs Franz und der durch ihren Geist hochangesehenen Erzherzogin Sophie geboren. Als er die Regierung antrat, stellte er seine Brüder Karl Ludwig und Ferdinand Max auf wichtige Posten: Erzherzog Karl Ludwig wurde zum Statthalter in Galizien, Ferdinand Max zum Statthalter in Italien ernannt. Der junge Kaiser mußte indeß bald die Bitternisse des Herrscherthumes kennen lernen. Das Attentat, welches ein gewisser Libeny im Jahre 1853 auf den Kaiser ausübte, indem er denselben mit einem Dolche überfiel, um ihm denselben in den Nacken zu stoßen, war das erste Weh, welches den jungen Kaiser bis in's Innerste des Herzens schmerzen mußte. Der Dolch des Meuchel-

mörders prallte glücklicherweise an dem goldenen Halskragen des Kaisers ab und ein einfacher Mann aus dem Volke errettete den Kaiser aus der Todesgefahr, indem er dem Attentäter in den Arm fiel, als sich dieser anschickte, die Hand zum zweiten Male wider den Herrscher zu erheben. Bald darauf trat das mexikanische Experiment in die Erscheinung. Trotz aller Anstrengungen konnte es Kaiser Franz Josef nicht hindern, daß sein Bruder Ferdinand Max die mexikanische Kaiserkrone annahm. Ferdinand Max bezahlte das mexikanische Experiment mit seinem Leben und seine Gemahlin Charlotte, die einzige Tochter des Königs Leopold I. der Belgier, war seit jener Stunde vom Wahnsinn umfangen, eine geistig Todte ... Und wie viele solcher schmerzlichen Enttäuschungen und herber Erfahrungen sind dem Kaiser in den fünf Jahrzehnten, seit welchen Franz Josef das österreichische Scepter führt, durch seine Seele gegangen? Und trotzdem, nie sahen wir den Kaiser verzagt oder entmuthigt, immer der milde gütige Herrscher, der alles zum Guten zu wenden weiß, immer der gleiche schlichte Mensch. Der österreichische Hof ist einer der reichsten und glänzesten der Welt, allein der Kaiser selbst führt seit seiner Thronbesteigung das denkbar einfachste Leben, das nichts anderes kennt als Pflichterfüllung und Arbeit. Das einzige Vergnügen, die einzige Erholung, die sich der Kaiser gönnt, ist die Jagd.

Werfen wir einen Blick auf das tägliche Leben des Kaisers, so werden wir finden, daß es das spartanische Leben des Soldaten ist. Der Kaiser ist ein Frühaufsteher. Jeden Tag, ob Winter oder Sommer, finden wir den Kaiser schon um 5 Uhr Morgens am Frühstückstisch. Der Frühstückstisch eines Monarchen, wie reich muß der wohl besetzt sein, wird sich so Mancher denken. Wie staunt man, wenn man hört, daß die Genüsse dieses kaiserlichen Frühstückstisches in nichts anderem bestehen als in einer Tasse Kaffee

und etwas kaltem Fleisch! Der Kaiser ißt rasch, wie wenn er sich selbst zum Essen nicht Zeit nehmen wollte, und so ist das Frühstück rasch beendet und der Monarch geht an die Arbeit. Durch volle sieben Stunden, das ist bis 12 Uhr Mittags, wird unausgesetzt gearbeitet. Nun folgt das Gabelfrühstück, das gleichfalls sehr rasch beendet ist, worauf der Kaiser wieder an die Arbeit geht, um sie erst um 3 Uhr Nachmittags zu unterbrechen, um welche Zeit regelmäßig das Diner stattfindet. Diese Hauptmahlzeit besteht aus sechs Gängen und zwar eine Suppe, Entrée (Fisch), zwei Braten, Mehlspeise und Dessert. Von Getränken wird außer Bier zu jedem Gang eine andere Weinsorte und zum Schlusse Liqueur credenzt, allein der Kaiser selbst trinkt nur etwas Bier und ein wenig Wein und zwar letzteren immer von derselben Gattung. Von Bieren trinkt der Monarch seit vielen Jahren ausschließlich dunkles bayrisches Bier und zwar nie über ein Glas. Mit diesem Diner ist das Programm für den kaiserlichen Tisch beendet, der Kaiser ißt und trinkt nun absolut nichts mehr, die ganze Zeit ist der Arbeit gewidmet. Mit dem Glockenschlag 9 begibt sich der Kaiser regelmäßig zu Bette, um am anderen Morgen wieder sein Tagewerk zu beginnen. Im Sommer erfährt die Lebensweise des Kaisers dahin eine kleine Aenderung, daß das zweite Frühstück häufig entfällt und nur das erste Frühstück und das Diner eingenommen werden. Dafür trinkt der Kaiser dann in solchen Zeiten, kurz bevor er sich zur Ruhe begibt, ein wenig saure Milch und ißt dazu etwas Brod. Ein eigentliches Nachtmahl kennt der Kaiser nicht. Erwähnt man noch, daß der Kaiser überdies die Fasten sehr strenge hält und die Hoftafel sich darnach richten muß, so gewinnt man ein vollständiges Bild der einfachen und schlichten Lebensweise dieses Monarchen, der wegen seines edlen Herzens in der ganzen Welt der ritterliche Kaiser Franz Josef

genannt wird. Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß eine Lieblingsspeise des Kaisers — „Frankfurter mit Kreun" ist. Diese einfache Wiener Speise, die namentlich in den breiten Schichten der Wiener Bevölkerung besonders beliebt ist, besteht nämlich aus nichts anderem als aus einem Paar kleiner Würste, die im Wasser heiß gemacht und mit etwas Kreun (Merrettig) servirt werden. Diese Lieblingsspeise des Kaisers wurde lange Jahre, wenn ich mich recht erinnere, von einem Hoflakei aus dem in der unmittelbaren Nähe der Hofburg liegenden Restaurant neben der Michaelerkirche geholt. Diese Restauration wurde zum größten Theil von Schauspielern und Künstlern besucht, unter welchen es immer Sensation hervorrief, wenn der Hoflakei „Ein Paar Frankfurter mit doppelter Portion Kreun" für den Kaiser holen kam.

Die Leutseligkeit des Kaisers ist weit und breit bekannt und es hat sich im Laufe der fünfzigjährigen Regierungszeit desselben eine zahllose Menge von Anecdoten angesammelt, welche davon zu erzählen wissen, wie der Kaiser oft unerkannt mit den einfachsten seiner Unterthanen in Verkehr getreten ist. Seit der Regierung Kaiser Josefs II. sind bei Hof die „allgemeinen" Audienzen üblich, welche es Jedermann ermöglichen, persönlich beim Kaiser Beschwerden und Bitten vorbringen zu können. Franz Josef I. hat für jeden seiner Unterthanen Zeit und die meisten, welche von ihm empfangen wurden, gehen beruhigt nach Hause — der Kaiser hat ihren Schmerz gestillt. Bei den allgemeinen Audienzen hat man sich zuvor in der kaiserlichen Cabinettskanzlei zu melden, seinen Namen und die Sache anzugeben, welche man vor den Kaiser bringen will. Nun wird man zu dem Arbeitszimmer des Kaisers geführt. Ein Hofbeamter ruft die Namen der Audienzbewerber auf und kommt an einen die Reihe, so tritt man in das Gemach des Kaisers. Des Kaisers schlanke Gestalt

ſteht gewöhnlich am Schreibtiſche, wo der Monarch aus der vor ihm aufliegenden Namensliſte ſieht, an wem jetzt die Reihe iſt. Sowie der zur Audienz Berufene eintritt, geht ihm der Kaiſer entgegen. Wenige Schritte von dieſem entfernt bleibt der Kaiſer ſtehen. Der in Audienz Empfangene muß mit ſeinem Anliegen warten, bis der Kaiſer das Wort an ihn gerichtet hat und dann erſt darf er ſeine Sache vorbringen. Freundlich hört dann der Kaiſer das Anliegen an, ertheilt leutſelig Beſcheid, dann ſchlägt er die Sporen zuſammen und kehrt zum Schreibtiſch zurück, womit die Audienz beendet iſt.

Die Audienzen, welche Kaiſer Franz Joſef ertheilt, kann man in zwei Kategorien eintheilen. In die ſogenannten „allgemeinen" Audienzen, welche von den betreffenden Perſonen ſelbſt nachgeſucht werden, und in die „ſpeziellen" Audienzen, zu welchen ſolche Perſonen zugelaſſen werden, welche der Kaiſer zu ſprechen wünſcht und die durch eigene Einladungen der kaiſerlichen Cabinettskanzlei in die Hofburg berufen werden. Aber auch hier wird die gleiche Ordnung eingehalten wie bei den allgemeinen Audienzen, nur mit dem Unterſchiede, daß die Reihenfolge in dieſen Fällen durch den Rang beſtimmt wird. Es beſtehen diesbezüglich am öſterreichiſchen Hofe gewiſſe Normen, die nicht umgangen werden können. So haben Beiſpielsweiſe die Kammerherren den Vortritt vor den Rittern des „goldnen Vließ" und dieſe wieder vor den Inhabern der andern hohen Orden. Die Cardinäle genießen dieſelbe Behandlung wie fürſtliche Perſonen, wie überhaupt der hohe Clerus vor allen Andern den Vortritt hat. Auch iſt bei dieſen Audienzen die Toilette ſtreng vorgeſchrieben. Fürs Civil gilt der Frack und die weiße Cravatte, für die Militärperſonen die volle Parade; die Biſchöfe erſcheinen in ihrem glänzendſten Ornate, die Cardinäle im Purpur mit den Inſignien ihrer Würde. Solche Audienzen dauern

oft stundenlang, behandeln sie zumeist doch politische Themen. Der Kaiser heißt diesen oder jenen mitunter willkommen, er schüttelt ihm freundschaftlich die Hand, oder er ladet gar zum Sitzen ein. Immer aber trägt der Empfang den denkbar freundlichsten Charakter und Arm und Reich, Hoch und Nieder, kurz Jeder, dem es einmal vergönnt war, dem Kaiser Franz Josef gegenüber zu stehen, rühmt dessen leutselige Art und die Güte des Herzens, die aus seinen Augen spricht.

Aus allen Theilen des Reiches eilen daher die Menschen nach Wien zum Kaiser, er soll helfen, er soll verzeihen. Aber kann denn der Monarch überall helfen, darf er denn Alles verzeihen? Namentlich unter der Landbevölkerung ist der Glaube verbreitet, daß man nur zum Kaiser zu gelangen brauche und Alles ist wieder gut. So kamen kürzlich zwei kroatische Bauern zum Kaiser nach Wien. Anläßlich der Wahlen im Kloster Ivanic war es zu einem blutigen Zwischenfall gekommen, der zur Folge hatte, daß zahlreiche Landleute zu längeren und kürzeren Freiheitsstrafen verurtheilt wurden. Zwei derselben aber reisten nach Wien, erwirkten eine Audienz beim Kaiser und überreichten dem Monarchen ein Gnadengesuch. In ihr Heimatsdorf zurückgekehrt, konnten sie nicht genug über die Huld und Gnade berichten, mit welcher der väterlich gesinnte „Czar" ihr Anliegen entgegengenommen hätte. „Der Kaiser", so erzählten sie, „hat die Bitte angehört und wie er das Gesuch entgegen genommen hat, war auf seinem Antlitze ein wohlwollendes Lächeln zu bemerken. Se. Majestät sprach am Schlusse: „Dobro, sve je oprosteno!" (Gut, Alles ist verziehen!) Darauf wäre der Monarch, so erzählten die Bauern, mit dem Gesuche zum Schreibtisch zurückgekehrt, hätte etwas auf dasselbe geschrieben und dann mit einer Oblate ein Siegel darauf geklebt. Die Freude der beiden Bauern dauerte indeß nicht lange: in dem, die Bauernschaft beseelendem Wahne,

daß ein Gang zum Kaiser selbst vor der verdientesten Strafe schützt, hatten sie offenbar den Monarchen mißverstanden, denn bald nach ihrer Rückkehr ins Dorf traf auch die gerichtliche Aufforderung zum Strafantritte ein.

Der Kaiser trägt mit Vorliebe den Uniformsrock und da gewöhnlich die sogenannte „kleine Generalsuniform". Ausgenommen im landesüblichen Jägerkostüm, haben die österreichischen Völker ihren Kaiser noch nie im „Civil" gesehen. Selbst die Kaiserbilder im civilen Kleid gehören zu den größten Seltenheiten. Der Kaiser ist eben vollständig in militärischem Geiste erzogen, rühmt man ihm doch nach, daß es in der Armee keinen Officier gäbe, der das Dienstreglement und die kleinsten Einzelheiten in der militärischen Verwaltung so bis ins Detail kennen würde, wie der Kaiser selbst. Bei all' seiner Milde ist Franz Josef I. ein schneidiger General, ein vortrefflicher Reiter, aber ein strenger Vorgesetzter, der soldatische Tugenden ebenso zu schätzen, wie Verstöße gegen dieselben zu bestrafen weiß. Dabei ist er ein frommer Christ, ein getreuer Sohn seiner Kirche. Einer der schönsten Gebräuche am österreichischen Hofe ist entschieden die Ceremonie der heiligen Fußwaschung, welche der österreichische Monarch alljährlich am Grünen Donnerstag an den zwölf ältesten Greisen vollzieht. Die Ceremonie der Fußwaschung nimmt folgenden Verlauf: Am frühen Morgen, gewöhnlich in der Zeit zwischen 8 und 9 Uhr, beginnt Militär in voller Parade mit Feldzeichen von Tannenreisig im Schweizerhof der Burg Aufstellung zu nehmen, worauf die obersten Würdenträger, die Geheimen Räthe, Kämmerer, Truchsessen, Generale, Stabs- und Oberoffiziere vorfahren. Inzwischen hat sich der Kaiser durch die inneren Appartements in das Audienzzimmer verfügt, wo sich die Erzherzöge versammeln. Dann schreitet der Kaiser mit dem Hof in die Geheime Rathsstube und unter Vorantritt des Hofstaates bewegt sich der

Zug zur Hofpfarrkirche, wo ein feierliches Hochamt celebrirt wird. Unterdessen füllt sich der Ceremoniensaal, während im Marmorsaale die Credenztische hergerichtet werden. Auf der Tribüne im Ceremoniensaal wird alles für die Fußwaschung vorbereitet. Die in altdeutsche Tracht gekleideten zwölf Greise werden in den Saal geführt und nehmen an der langen Tafel rechts vom Haupteingange Platz. Nun tritt der Kaiser, aus der Kirche zurückgekehrt, umgeben von allen Würdenträgern, in den Ceremoniensaal und schreitet an das obere Ende der Tafel, an der die Greise sitzen. Nun nimmt der Kaiser in Begleitung des ersten Oberhofmeisters die Schüsseln mit den Schaugerichten von den Tragbrettern und setzt sie, von einem Greis zum andern gehend, diesen vor. Nach einer kurzen Pause räumen der Kaiser und die Erzherzöge die Tafel wieder ab. Dreimal deckt der Kaiser die Tafel, dreimal wird sie abgetragen. Nachdem nun auch das letzte Gericht abgetragen ist, wird die Tafel aus dem Saale entfernt und es beginnt die eigentliche Fußwaschung. Die Greise setzen sich in eine Reihe, Hausofficiere ziehen ihnen Schuhe und Strümpfe aus und breiten ein langes Leinentuch über ihre Knie. Ein Hofkaplan singt das Evangelium des Tages, worauf der Kaiser die Ceremonie der Fußwaschung beginnt. Er entblößt das Haupt, reicht seinen Generalshut dem Oberstkämmerer und geht von einem Greis zum anderen, beugt das Knie, benetzt deren Füße mit Wasser und trocknet sie wieder ab. Nach Beendigung der symbolischen Handlung schreitet der Kaiser an das untere Ende der Estrade und wäscht sich die Hände. Auf einer Tasse hält nun der Schatzmeister die Lederbeutel, von denen jeder mit dreißig Silberkronen gefüllt ist, dem Oberstthofmeister hin. Dieser nimmt die Beutel, ordnet die Schnüre und überreicht sie dem Kaiser, welcher jedem der Greise einen Beutel um den Hals hängt. Während nun die Greise noch weiter

beschenkt werden, zieht sich der Kaiser mit dem Gefolge in die inneren Appartements der Hofburg zurück, die zwölf Greise werden in Hofequipagen in ihre Wohnungen zurückgebracht und die Feier ist zu Ende.

Alljährlich vollzieht Kaiser Franz Josef mit einem wahrhaft heiligen Eifer diese wunderbare Ceremonie, die in diesem Jahre von besonderer Bedeutung war, da sie während des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums des Kaisers stattfand, das, wie ja natürlich im ganzen Reiche feierlich begangen wurde. Ein Zufall wollte es übrigens, daß das Kaiserjubiläum mit dem diamantenen Jubiläum des heiligen Vaters Leo XIII. zusammenfiel. Kaiser Franz Josef bethätigte seinen frommen Glauben damit, daß er dem Papste eine wundervoll gearbeitete Cassete übersandte, welche 50,000 Gulden in Gold enthielt.

Die Verehrung, welche dieser Kaiser bei seinen Völkern genießt, ist eine ganz besondere und die ärmsten, vom Schicksale schwer bedrängten Menschen jubeln selbst, wenn sie des Kaisers ansichtig werden und freudigen Herzens bringen sie Opfer, um bei patriotischen Festen ihre Liebe für den so gütigen Monarchen dokumentiren zu können. Die allezeit kaisertreue Wiener Bevölkerung, die auch den Herzen der österreichischen Monarchen immer am nächsten stand, was wohl nichts besser beweist als die Worte, welche Kaiser Ferdinand während der Wiener 1848er Revolution sprach, als man ihm vorschlug, die vor dem Burgthor aufgefahrenen Kanonen auf das angesammelte Volk abfeuern zu lassen, die Worte nämlich: „Nein, nein, auf meine Wiener lasse ich nicht schießen", diese Bevölkerung also steht mit ihrer Liebe und Verehrung für den Kaiser Franz Josef oben an. Es ist ja auch nicht zu verwundern. In ihrer Mitte hat der Kaiser gelebt, ein ganzes Menschenleben regiert, mit ihr ist er alt und grau geworden . . . ja, die Herzen der Wiener sind fest verkittet mit der Wiener

Kaiſerburg und beſonders an der Perſon des Kaiſers Franz Joſef hängen ſie in einem ganz beſonderem Maße. Ich habe kürzlich anläßlich der Eröffnung der Wiener Stadtbahn, welche in Anweſenheit des Kaiſers ſtattfand und zu einem ſeltenen Jubelzug für den Monarchen wurde, eine arme kranke Frau aus dem Volke getroffen, die auf dem Wege zu einem Arzt, von dem ſie Erlöſung von ihrem Leiden erhoffte, dem Kaiſer begegnete. Glücklich erzählte ſie, wie ſie den Kaiſer aus aller nächſter Nähe geſehen, wie der Kaiſer ihren Gruß freundlich erwiderte, „und“, ſchloß ſie ihre Erzählung, „ich mußte weinen, er (der Kaiſer) iſt ja ſo lieb und gut und regiert ſchon ſo lange über uns.“ . . . Aber auch unter der Landbevölkerung erfreut ſich Kaiſer Franz Joſef einer beiſpielloſen Popularität. Der biedere Tyroler, der keine andere Anſprache als das trauliche „Du“ kennt und auch dem Kaiſer ſein treuherziges „Grüß' dich Gott, Kaiſer!“ zuruft, hängt ebenſo treu an dieſem Monarchen und ſeinem Geſchlechte, wie die Bauern der ungariſchen Ebenen. Der Wiener kennt ſeinen Kaiſer und wo er immer ſich auch incognito zeigt, ſchallt ihm der Ruf entgegen „Es lebe der Kaiſer!“ Außerhalb Wiens, namentlich auf ſeinen Jagdzügen aber da bleibt der Kaiſer oft unerkannt, ja es ereignete ſich ſogar einmal, daß ein Wachpoſten, als der Kaiſer in Gödöllö (Ungarn) mit ſeinem Gefolge durch ein ſonſt verbotenes Thor in ſein Schloß reiten wollte, dem Kaiſer ein energiſches „Halt“ entgegen rief und mit gefälltem Bajonett den Eingang verſtellte. „Mich kannſt Du ſchon durchlaſſen“, ſagte der Kaiſer, „ich bin ja der Kaiſer von Oeſterreich!“ „Das könnte Jeder ſagen“, gab der Soldat höhniſch zurück und verwehrte dem Monarchen den Eintritt. Der Kaiſer zuckte die Achſeln, lächelte, machte kehrt und ritt auf einem andern Wege ins Schloß. Kaum war der Poſten abgelöſt, als der arme Soldat auch ſchon zu ſeinem Schrecken erfuhr, daß er dem

wirklichen Kaiser von Oesterreich den Eingang zum Schlosse verweigert hatte. Der Bursche war zerknirscht und harrte niedergeschlagen der Strafe, die nun kommen werde. Endlich kam der Befehl, aber wie jauchzte der brave Soldat, als ihm der gütige Kaiser sein Lob dafür aussprechen ließ, daß er seinen Posten so brav vertheidigt hatte. Dafür wurde er zum Corporal befördert und damit er, wie jeder brave Soldat, seinen Kaiser und obersten Kriegsherrn aber ein andermal besser kenne, sandte ihm der Kaiser eine stattliche Anzahl von Bildern ... nämlich Silbergulden, auf welchem der Monarch abgebildet ist.

In Schönna, unweit Bozen in Tirol, wo sich im vorigen Jahre der Erzherzog Franz Ferdinand längere Zeit aufhielt, verbreitete sich eines Tages das Gerücht, der Kaiser werde in ein einsam gelegenes Bauerngehöft oberhalb Schönna's kommen und sich bei Tanz und Zitherspiel amüsiren. Eine alte Bäuerin ließ es sich nicht nehmen, sofort den weiten Gang ins Dorf anzutreten, denn sie wollte durchaus den Kaiser sehen, den sie noch nie gesehen hatte. Unten im Wirtshaus angekommen, wohin Erzherzog Franz Ferdinand mit einer kleinen Gesellschaft einen Ausflug unternommen hatte, trug sie ihr Anliegen dem Wirthe vor und wollte in den Saal hinauf, in welchem thatsächlich getanzt wurde. Doch der Wirth wies sie ab. Kaum aber hatte er den Rücken gekehrt, trippelte sie verstohlen über die Treppe hinauf und schaute zum Glasfenster in den Saal hinein. Ein Hausofficier sah sie und kam heraus, um sie zu fragen, was sie wolle. „Den Kaiser will ich seh'n", gab sie prompt zur Antwort. „Wollt ihr was betteln?" meinte der Officier. „Nein, nein," sagte das Weiblein ganz entrüstet, „g'rad den Kaiser möchte ich seh'n, ich hab' ihn ja noch nie gesehen." Der Officier ging und brachte dem Erzherzog die Nachricht. Dieser befahl, das brave Mütterchen sofort zu ihm zu führen. Die Alte kam

herein, betrachtete sich den Erzherzog genau und fragte dann ganz unerschrocken: „Bist Du also der Kaiser?“ „Nein, liebe Frau,“ sagte der Erzherzog voll Freundlichkeit, „das bin ich nicht, aber möglich ist es schon, daß ich es noch werde.“ „Aha,“ gab die Bäuerin hierauf zur Antwort, „Du wirst also erst Kaiser — aber tanzt Du hier?“ „Ja freilich, liebe Frau,“ sagte der Erzherzog. „Jetzt nur gleich ein lustiges Tänzchen,“ rief nun die Frau rasch dem Zitherspieler zu, „damit ich sehe, wie der zukünftige Kaiser tanzen kann!“ Und richtig, der Zitherspieler befolgte auf einen Wink des Erzherzogs den Wunsch der Bäuerin und diese klatschte voll Herzensfreude in die Hände und ging seelenvergnügt nach Hause, nachdem sie gesehen, „wie der zukünftige Kaiser tanzen kann.“ —

Franz Josef I. vermählte sich am 24. April 1854 in Wien mit der Prinzessin Elisabeth, der Tochter des Herzogs Max Josef in Bayern. Der Jubel, welcher damals in Wien erscholl, als der Kaiser seine jugendliche, in berückender Schönheit erstrahlende Braut heimbrachte, war unbeschreiblich, wußte man doch, daß dieser Bund ein Bund des Herzens war und den Kaiser manchen Kampf gekostet hatte, da er nicht nach dem Wunsche der Kaiserin-Mutter war. Herzog Max Josef, welcher in Possenhofen in Bayern in bürgerlicher Einfachheit in Gesellschaft von Schriftstellern und Künstlern, fern dem höfischen Treiben lebte, war mit der Kaiserin-Mutter dadurch verschwägert, daß seine Gemahlin Ludovica eine Schwester der Kaiserin-Mutter war. Die Kaiserin-Mutter, Erzherzogin Sophie, hätte es gerne gesehen, wenn der junge Kaiser sich mit der älteren Tochter des Herzogs Max, der Prinzessin Helene, vermählt hätte. An ihre jüngere Schwester, die fünfzehnjährige Prinzessin Elisabeth dachte man gar nicht, da sich dieselbe ja ohnedem noch nicht im heirathsfähigen Alter befand. Im Sommer 1853 war das Heirathsprojekt bereits soweit gediehen, daß

die Erzherzogin Sophie ihre Schwester, die Herzogin Ludovica mit ihren Töchtern zu einem Besuche nach Ischl einladen konnte, wo eine Zusammenkunft zwischen dem jungen Kaiser und der Prinzessin Helene stattfinden sollte, bei welcher der Kaiser, wie man erwartete, um ihre Hand anhalten würde. Herzogin Ludovica weilte bereits in Ischl und man harrte nur mehr des Kaisers, den wichtige Regierungsgeschäfte in Wien zurückhielten. Endlich traf der Kaiser in Ischl ein. In fürstliche Pracht gekleidet trat nun Prinzessin Helene dem jungen Kaiser entgegen, aber vergebens harrte sie auf seine Werbung: Draußen im Park, unter den duftenden Rosen war er unvermuthet mit der liebreizenden Prinzessin Elisabeth zusammengetroffen, ihr herzliches „Grüß' Gott, Vetter!" hatte es ihm angethan .. unter den duftenden Rosen hatte er sein Herz verloren an die schönste der Blumen, an Prinzessin Elisabeth, unsere arme Kaiserin, von der es im Volksliede hieß: „reich an Reiz, der nie veraltet." Was die Kaiserin den österreichischen Völkern, dem Staate und vor allem ihrem hohen Gemahl und ihren Kindern wurde, wird in Oesterreich unvergeßlich bleiben. Ihre lichtvolle Erscheinung brachte überall Frieden und Freundlichkeit, und die Versöhnung des Kaisers mit Ungarn, welche mit der Krönung Franz Josefs im Jahre 1867 zum Könige von Ungarn abschloß, ist hauptsächlich ein Werk der Kaiserin.

Am 21. August 1858 gebar sie ihrem Gemahl im Lustschlusse Laxenburg einen Sohn — den Kronprinzen Rudolf, der Stolz seiner kaiserlichen Eltern und der österreichischen Völker. Schwere Krisen und harte Schicksalsschläge hatten Oesterreich und seinen edlen Kaiser im Laufe der Zeiten getroffen, die italienischen Feldzüge, der schleswig-holsteinische Krieg, die Niederlage von Königgrätz — aber treu hielten die Völker mit ihrem Kaiser aus, die alten Kräfte immer wieder aufs Neue findend, und mit stolzer Hoffnung sahen wir den

Kronprinzen, der eine vortreffliche Erziehung genoß, heranwachsen zu einem an Vorzügen selten reichen Menschen. Ein stolzer Officier, ein Held der Feder, ein Mann der Wissenschaft, ein Freund der Armen und Enterbten, wurde er von allen Völkern Oesterreichs, von allen Ständen und Classen vergöttert. Am 10. Mai des Jahres 1881 führte er die Prinzessin Stephanie, eine Tochter des Königs der Belgier als seine Gemahlin heim. Es hatte in Oesterreich nur zweimal ein solcher Jubel geherrscht, als wie in diesen Tagen. Und zwar, als der Kaiser die Prinzessin Elisabeth heimführte und als die Böllerschüsse des Laxenburger Schlosses die Geburt des Kronprinzen verkündeten. Die jugendliche Kronprinzessin eroberte im Sturm die Herzen der Oesterreicher und wurde ein Liebling der kaiserlichen Schwiegereltern. In früher Morgenstunde erschien der Kaiser oft unverhofft zum Frühstück beim kronprinzlichen Paar, in dessen Gemächern häufig Zusammenkünfte der geistigen Welt Wiens stattfanden. Der Kronprinz, welcher an vier Universitäten zum Ehrendoktor ernannt worden war, war wiederholt schriftstellerisch thätig und eines seiner bekanntesten Werke ist das großangelegte Sammelwerk „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild", an welchem die hervorragendsten österreichischen Schriftsteller und Künstler mitarbeiteten.

Die Kaiserin, deren stilles Walten alle beglückte, fing jedoch bald zu kränkeln an und mit tiefem Schmerze sahen wir, wie sie sich immer mehr und mehr aus der Oeffentlichkeit zurückzog. Sie hatte dem Kaiser außer dem Kronprinzen noch zwei Töchter geschenkt, die Erzherzoginnen Gisela und Valerie, von denen die eine mit dem Prinzen Leopold von Bayern, die andere mit dem Erzherzog Salvator vermählt ist. Am 2. September 1883 schenkte auch die Kronprinzessin ihrem Gemahl ein Töchterchen, die Prinzessin Elisabeth — da, wenige Jahre später durchdrang ein

Aufschrei des Entsetzens und des furchtbarsten Schmerzes ganz Oesterreich, von der Adria bis zu den Karpathen hatte in Palast und Hütten tiefste Trauer ihren Einzug gehalten — Kronprinz Rudolf, der Stolz seiner kaiserlichen Eltern, der Liebling aller österreichischen Nationen, die Hoffnung und Zukunft des österreichischen Kaiserstaates endete eines gewaltsamen Todes im Jahre 1889 auf dem Jagdschlößchen Mayerling. Man muß gesehen haben, wie dieses Oesterreich geweint hatte, als die Todeskunde das weite Reich durcheilte! Die erste Meldung vom Tode des Kronprinzen drang in das gerade versammelte Abgeordnetenhaus. Der damalige Ministerpräsident Graf Taaffe, welcher der Sitzung des Hauses beiwohnte, wurde plötzlich in die Burg berufen; als er zurückkehrte war er bleich und verstört und theilte die entsetzliche Kunde von dem Ableben des Kronprinzen mit. Im Publikum verbreitete sich erst gegen Nachmittag die Kunde vom Tode des Kronprinzen. Wien glich einem zerstörten Ameisenhaufen. Ueberall entsetzte Menschen mit verstörten Gesichtern, die planlos umherirrten und sich gegenseitig fragten: „Ist es denn wirklich wahr, daß unser Kronprinz todt ist?“ Todt! Welch' entsetzliches Wort! Die Zeitungsbureaus waren von dichten Menschenknäueln umlagert, welche authentischer Nachrichten harrten und als schließlich die ersten schwarzgeränderten Extrablätter erschienen mit der lakonischen Meldung: „Kronprinz Rudolf todt!“, da ging ein Schluchzen und Trauern durch dieses kaisertreue Wien, wie ich es, der ich schon viele Völker weinen und trauern, lachen und fröhlich gesehen, in meinem Leben niemals wieder sah. Im Dienste grau gewordene Krieger schämten sich der Thränen nicht, an allen Straßenecken sah man Menschengruppen, die thränenden Auges dieses schauerliche Erlebniß besprachen ..... Und nächtlicher Weile bewegte sich dann ein trauriger Zug in die Hofburg: Der todte Kronprinz wurde von Mayerling

in die Burg überführt. Das Volk hielt trotz Kälte und Unwetter die Straßen besetzt und grüßte in stummen Schmerz die Leiche des edlen Kaisersohnes, der nun kalt und starr auf der Bahre lag und der so gerne gescherzt und gelacht hatte mit seinen Wienern. Und als man dann den Leichnam in die Burg brachte — welches Wiedersehen mit den Eltern, mit der Gattin? Dreißig Jahre erst zählte Kronprinz Rudolf und schon todt! . . . In der Kapuzinergruft bei seinen Ahnen wurde er beigesetzt und an den Straßenecken Wiens erschienen Kundmachungen des Kaisers „An meine Völker!" überschrieben, in welchen der Monarch denselben für deren Liebe und Theilnahme dankte. Aber nicht eine Klage, nicht ein herbes Wort wider das widrige Schicksal, das ihm den einzigen Sohn geraubt, kam über die Lippen dieses edlen Monarchen, ruhig und still ertrug er diese größte Prüfung, diesen schwersten Schlag.

Einige Tage nach der Beisetzung des Kronprinzen in der Kapuzinergruft fuhr ein einfacher Fiacker (Zweispänner) vor dem Kapuziner-Kloster am „Neuen Markt" vor und dem Wagen entstieg eine in tiefe Trauer gekleidete Dame, deren Antlitz durch einen dichten schwarzen Schleier verhüllt war. Die Dame trat durch das Thor in das Klostergebäude und ersuchte den Pförtner, sie zum Pater Guardian zu führen. Dort lüftete sie den Schleier, grüßte freundlich den Priester und sagte einfach: „Ich bin die Kaiserin, ich bitte Sie, mich in die Gruft zu führen." Der Pater Guardian war über diesen hohen unerwarteten Besuch, der um 9 Uhr Abends erfolgte, nicht wenig überrascht, faßte sich indeß schnell und ließ sofort die nöthigen Vorbereitungen treffen. Er gab dann der Kaiserin das Geleite, bei der zur Gruft führenden Thür wehrte jedoch die hohe Frau die weitere Begleitung dankend ab, und als der Pater Guardian eine ehrerbietige Vorstellung zu machen sich erlaubte, erwiderte die Kaiserin: „Ich wünsche allein bei meinem Sohne zu sein"

und schritt hierauf die Treppen hinab in die düsteren, nur matt erhellten Hallen. Hier verblieb die Kaiserin nahezu eine Stunde vor dem Sarge ihres Sohnes, sich ganz dem Schmerze hingebend, den sie in den letzten Tagen so oft heroisch bekämpft hatte, um nicht die Trauer der Angehörigen zu erhöhen. Kurz vor 10 Uhr erschien die Kaiserin wieder vor der Eingangsthür zur Gruft, wo ihrer der Pater Guardian harrte. Sie reichte dem Priester die Hand, indem sie mit vor Bewegung zitternder Stimme sagte: „Ich danke Ihnen recht herzlich; bitte, beten Sie für meinen Sohn".

Auf das Seelenleben der Kaiserin, die eine sehr empfindsame Natur gewesen ist, hatte der Tod des Kronprinzen eine gewaltige Depression ausgeübt. Die Stadt- und Landluft schien die Kaiserin zu erdrücken, nur am Meer fühlte sie sich wohl, waren Geist und Gemüth freier. Dies bewirkte, daß die Kaiserin fast ununterbrochen von Curort zu Curort eilte, die am Meere gelegen waren, bis sie schließlich auf der Insel Corfu sich mit Aufwand einer kolossalen Summe ein feenhaftes Schloß baute, das den Namen Achilleon erhielt. Die Kaiserin, welche eine besondere Vorliebe für Griechenland hatte und auch die griechische Sprache erlernte, fühlte sich eine Zeitlang sehr wohl in ihrem Feenheim „Achilleon". Angefüllt mit den seltesten Kunstwerken, war eine der besondersten Sehenswürdigkeiten des Schlosses eine tausend Stück zählende Sammlung von Bildnissen schöner Frauen und Mädchen. Diese Sammlung stellt nämlich sämtliche Personen dar, welche der Kaiserin während der letzten sieben Jahre durch ihre Schönheit aufgefallen sind. Die Kaiserin erwarb gewöhnlich von den Auserwählten eine Photographie, von welcher für die Sammlung eine Vergrößerung in Oelmalerei hergestellt wurde. Die Mehrzahl der Abgebildeten sind Bewohnerinnen der Inseln und Küstenorte des Mittelländischen Meeres, wo sich die Kaiserin

bei ihren Rundfahrten überall die schönsten Frauen vorführen ließ und die ihr am meisten Gefallenden gegen eine Geldentschädigung selbst photographirte. Zu dieser interessanten Sammlung existirt übrigens auch ein genaues Personenverzeichniß mit Angabe des Namens, Wohnortes und Alters aller Jenen, welche in die Sammlung aufgenommen sind.

In Griechenland wurde die Kaiserin geradezu vergöttert und wenn man vom Piräus aus die weiße Yacht mit der Kriegsflagge andampfen sah, so wußten die pfiffigen Hafenleute schon, daß die Kaiserin von Oesterreich käme. Trotz des strengsten Auftrages der Behörden, das Incognito der Kaiserin zu wahren, wurde die hohe Reisende sofort erkannt, wenn sie nur den Fuß an's Land gesetzt hatte. Die rothgeröckten griechischen Sicherheitsleute hatten dann Mühe, der Kaiserin die neugierigen Hafenleute vom Leibe zu halten. Aber trotzdem gelang es der Kaiserin einmal, unerkannt in einem Zweispänner zur griechischen Königsburg zu gelangen. Der beim Haupteingange befindliche Lakai musterte die einfach gekleidete Dame, die ihn in griechischer Sprache anredete, etwas geringschätzig, und als diese nach der Königin Olga fragte, sagte der Diener ganz protzig: „Was wollen Sie von der Königin?" „Ich möchte sie sprechen", gab die Kaiserin einfach zur Antwort. „Dann müssen Sie sich erst bei dem Sekretär der Königin zur Audienz vormerken lassen" erwiderte der Lakai belehrend. „Ich will direkt zu ihr", sagte die Kaiserin einfach. „Was Ihnen nicht einfällt!" lachte der Diener. „Aber ich bin ja die Kaiserin von Oesterreich", sagte die Monarchin endlich. Darauf hin musterte der Lakei die Dame noch einmal, dann sagte er schließlich mitleidig lächelnd: „Na, dann umsomehr, lassen Sie sich nur einschreiben".

Die Kaiserin führte übrigens gleich ihrem hohen Gemahl ein äußerst einfaches Leben. Ja, die Kaiserin speiste

ſogar nur einmal des Tages und zwar um halb 9 Uhr früh. Das Menu dieſes Diners war jedoch das denkbar einfachſte. Mittags und Abends genoß die Kaiſerin nichts weiter als friſche Milch. Gleich ihrem Gemahl erhob ſie ſich ſchon um 5 Uhr früh und begab ſich um 9 Uhr Abends zu Bette. Im Leben der Kaiſerin trat ſpäter inſofern eine Aenderung ein, als ſie das Fahren zur See nicht mehr ſo gut vertrug wie früher. Der Anblick des Meeres hielt wohl auch in den letzten Jahren noch wie früher ihr Gemüth freier, allein die Seeluft bewirkte ein Zunehmen und Heftigerwerden ihres Kopfleidens, das früher geringer war. Aus dieſen Gründen mußte die Kaiſerin darauf verzichten, ihr herrliches Feenheim „Achilleon" auf Korfu wiederzuſehen. Das Luſtſchloß ſoll jetzt verkauft werden und hat die Kaiſerin noch zu ihren Lebzeiten alle jene Kunſtwerke und Raritäten, von denen zu trennen ſie ſich nicht entſchließen konnte, nach Oeſterreich überführen laſſen. In der letzten Zeit beſuchte die Kaiſerin verſchiedene Seeorte an der franzöſiſchen Küſte und ſcheint es, daß die dort herrſchende mildere Seeluft der Kaiſerin gut that. Von ihrer Yacht konnte ſich die Kaiſerin nicht trennen und dieſelbe hat in der letzten Zeit mit der Kaiſerin an Bord, verſchiedene Orte angelaufen, wie San Remo, Villefranche, Marſeille, Biarritz ꝛc. Die Kaiſerin befand ſich, wie Perſonen behaupten, die ſie in letzter Zeit geſehen hatten, wohl, ihre ſchlanke Geſtalt hatte noch immer die wunderbare kerzengerade Haltung bewahrt und elaſtiſchen Schrittes ſchritt die hohe Frau dahin. Ihre Kleidung war täglich dieſelbe: ein ſchwarzer enger Mantel mit Pelerine und ein ſchwarzes Hütchen mit ebenfalls ſchwarzer Feder. Die Kaiſerin unternahm weite Spaziergänge und wenn die Stürme noch ſo heftig tobten, ſo ließ ſich die Kaiſerin nicht abſchrecken. Aber jedem, der die ſchwarzgekleidete Geſtalt der öſterreichiſchen Kaiſerin erblickte, griff es an's Herz, galt doch das Leben dieſer edlen Frau nur

mehr dem Trauern um ihren heimgegangenen Sohn, den das treue Mutterherz nicht vergessen konnte .... und doch fand sich eine Menschenhand, die den kalten Stahl in das Herz dieser edlen Frau stieß und zwar deshalb nur, weil sie eine Kaiserin war und eine der ältesten Kronen der Welt über ihrem Haupte glänzte.

... Ein schöner Sommerabend. Die goldene Strahlensonne versinkt hinter den Bergesgipfeln des Wienerwaldes und die ersten Abendschatten legen sich über die Kaiserstadt an der blauen Donau. Morgen ist Sonntag, darum wogt heute eine doppelt so fröhliche Stimmung unter dem allezeit lustigem Wiener Volke. Da plötzlich gellt der Ruf der Zeitungscolporteure „Extrablätter!" durch die Straßen. Nur wenn ein Unglück geschehen ist, werden in Wien die Zeitungen von Colporteuren in den Straßen feilgeboten und fürwahr, seit den verhängnißvollen Jännertagen des Jahres 1889, in welchen Oesterreich seinen Kronprinzen und Wien seinen abgöttisch verehrten Liebling verloren hatte, bedeutet der Ruf „Extrablätter" in Wien den Eintritt einer neuen, das ganze Reich erschütternden Katastrophe. „Extrablätter, Extrablätter, unsere Kaiserin ermordet!" so tönt es durch die Straßen. Erschreckt fährt das Volk aus seiner Sonntagsstimmung auf. Die Kaiserin? Die Kaiserin von Oesterreich? Ungläubig greift man nach den Zeitungsblättern, schwarzumränderte Blättchen, die in schrecklicher Kürze sagen, was geschehen: am herrlichen Gestade des Genfer Sees hat die Kaiserin Elisabeth anstatt Genesung den Tod durch die Hand eines Verruchten gefunden! Schwarz auf Weiß steht es geschrieben, allein das Volk will es nicht glauben. In dichten Massen zieht es vor die Zeitungsbureaus, vor das Telegraphenamt, in die Hofburg. Ist es denn möglich, daß ein Menschenkind so tief zu sinken vermag, daß es den verfluchten Mordstahl in das Herz eines Weibes senkt, das ein Martyrium ge-

tragen wie Wenige auf dieſer Welt und das Niemandem jemals etwas Böſes gethan, ſondern ſtets nach dem Guten geſtrebt hatte? Kaum zehn Jahre früher durcheilte eine ähnliche Schreckensnachricht das Reich der Habsburger: Kronprinz Rudolf war todt. Heute war die Reihe an der edlen Mutter dieſes großen Sohnes. Und heute wie damals ging ein unendliches Trauern durch Oeſterreich, ſtanden in Wien in dichtem Gedränge Männer und Frauen, arm und reich, hoch und nieder und ... weinten. Und ihres Sinnes nächſtes Denken war: wie wird der Kaiſer, der gute und ſchon ſo ſchwergeprüfte Monarch dieſen neuen Schickſalsſchlag ertragen? Als ihm der Sohn ſtarb und niemand dieſe unheilvolle, gräßliche Botſchaft dem Kaiſer übermitteln wollte, war die Kaiſerin es, die Mutter, die in ihrem einzigen Sohne Alles verloren hatte, welche dem Kaiſer die Kataſtrophe mittheilte und ſeine Tröſterin wurde .... Am 30. Jänner 1889 war Graf Joſeph Hoyos von Mayerling nach Wien gekommen, um der Kaiſerin des Kronprinzen Tod mitzutheilen. Aus den verſtörten Zügen des Grafen erkannte die Kaiſerin, daß er eine Hiobsbotſchaft bringe.

„Sie bringen Unangenehmes?“ ſagte die Kaiſerin, als Hoyos eintrat.

„Mehr als Unangenehmes ... Schreckliches, Majeſtät!“ kam es über des Grafen bebende Lippen.

Die Kaiſerin erfuhr vom Grafen Hoyos alle Einzelheiten, verzweifelt rang ſie die Hände, die Thränen floſſen, Kaiſerin Eliſabeth war faſſungslos. Plötzlich aber erhob ſie ſich und in ruhigem Tone fragte ſie:

„Weiß es ſchon der Kaiſer?“

„Nein, Majeſtät, Se. Majeſtät hat noch keine Ahnung!“

„Dann werde ich es dem Kaiſer ſagen“, erwiderte Eliſabeth und begab ſich in des Kaiſers Gemächer, um ihm dieſe entſetzliche Botſchaft zu überbringen. Kaiſerin

Elisabeth war eine Heilige. Dies kann nur die Worte, welche Kaiser Franz Josef in jenen Tagen bei dem Empfange des Adreßdeputationsmitgliedern an die Volksvertreter richtete. Der Kaiser sagte mit von Thränen unterbrochener Stimme: „Wie viel ich in diesen schweren Tagen meiner innigst geliebten Frau, der Kaiserin, zu danken habe, welch' große Stütze sie mir gewesen, kann ich nicht beschreiben, nicht warm genug anerkennen. Ich kann dem Himmel nicht genug danken, daß er mir eine solche Lebensgefährtin gegeben hat. Sagen Sie dies mir meiner; je mehr sie es verstehen, umsomehr werde ich Ihnen danken."

Und diese Lebensgefährtin hat der Kaiser, diese edle Frau hat Oesterreich und die Menschheit überhaupt verloren, weil jenes verruchte Scheusal Luccheni sich dieses Opfer erwählt hatte, zur Befriedigung seiner wahnsinnigen Zerstörungs- und Mordlust!... Arglos wie vor neun Jahren saß der Kaiser an der Arbeit. Mit dem Abendzuge hätte er nach den böhmischen Manöverfeldern fahren sollen. In Schönbrunn waren alle Vorbereitungen bereits getroffen und der Kaiser erledigte noch rasch die letzten Actenstücke. Da raste eine Hofequipage in den Schönnbrunner Schloßhof. Es ist der Generaladjutant des Kaisers, Graf Paar, welcher so eilig zu seinem Herrn jagt. Schreckensbleich betritt er das kaiserliche Gemach, in der Hand hält er die Depesche, welche die entsetzliche Nachricht birgt. Der Kaiser entfaltet das Telegramm, vor Entsetzen weitern sich seine Augen, er sinkt gebrochen in einen Stuhl und krampfhaft zerdrückt hält er das unheilvolle Blatt in der Hand. Schmerzerfüllt standen die den Kaiser umgebenden Personen da, tiefe, lautlose Stille herrscht im Gemach. Endlich blickt der Kaiser auf, mit bebender Stimme sagt er: „Jetzt ist alles aus!"

Das Jubiläumsjahr, das so schön begonnen, hatte ein so schreckliches Ende gefunden. Und die gute Kaiserin hatte

uns das erste Weh zugefügt. Aber edel und sanft wie sie war, starb sie auch, sie hatte gar nicht Kenntniß davon erhalten, daß eines Elenden Hand ihr den Todesstoß gegeben, milde, ohne Seufzer und Klagen verschied sie.... nur ein kleiner winziger Blutstropfen quoll aus der Wunde, wie wenn sie selbst den gräßlichen Anblick des quellenden warmen Menschenblutes ihren Mitmenschen ersparen wollte! Die Hofdame der Kaiserin, Gräfin Szatary, welche die einzige Augenzeugin des schauerlichen Dramas war, gab über den Tod der Kaiserin folgende jedenfalls authentische Darstellung. Gräfin Szatary erzählte:

„Samstag (10. September 1898) sollten wir mit dem Dampfer über Territet nach Caux zurückkehren. Die Kaiserin zog immer die Fahrt mit dem Dampfer vor, während die Herren der Suite die Eisenbahn nahmen. Die Kaiserin war sehr heiter, bei bester Laune und ausgezeichnetem Wohlbefinden. Um $^1/_2$2 Uhr verließen wir das Hotel und die Kaiserin ging mit mir zum Landungsplatze. Wir schritten ruhig auf dem Trottoir des Quai du Montblanc dahin, welches dem See zuliegt. Da sah ich, wie ein Mann raschen Schrittes seitwärts von dem im Hafen liegenden Schiffe an uns heran kam. Er näherte sich der Kaiserin, passirte rasch einen Baum, welcher zwischen ihm und uns stand, und ganz nahe der Kaiserin schien er zu straucheln. Er machte eine Bewegung mit der Hand. Ich meinte, das geschähe, um sich beim Stolpern aufrecht zu halten, dann lief er weiter.

Die Kaiserin hatte eine Bewegung nach rückwärts gemacht und sank zusammen. Ich fing sie in meinen Armen auf. „Ist Majestät nicht wohl?“ fragte ich. Die Kaiserin antwortete: „Ich weiß nicht!“ — „Das ist wohl vom Schrecken,“ erwiderte ich und fügte bei: „Fühlen Majestät Schmerzen?“ Die Kaiserin antwortete: „Ich weiß es nicht zu sagen; ich glaube an der Brust etwas Schmerzhaftes

zu fühlen.“ — Wir ſchritten weiter. Ich ſagte: „Wollen doch Majeſtät meinen Arm nehmen.“ Die Kaiſerin meinte darauf: „Danke, nein.“ Ich verſuchte ſie doch zu unterſtützen, aber es war kaum nöthig. Wir beſtiegen das Schiff. Auf demſelben angelangt, wandte ſich die Kaiſerin mit der Frage an mich: „Bin ich ſehr blaß?“ — „Ja wohl, Majeſtät, das iſt vor Aufregung.“ In dieſem Augenblick ſank die Kaiſerin neuerdings zuſammen; ſie hatte das Bewußtſein verloren.

Ich und einige Damen auf dem Schiffe labten die kranke Monarchin. Ich hielt das Unwohlſein für einen Nervenanfall, welcher hoffentlich bald vorüber gehen werde. An ein Attentat dachte ich nicht und konnte auch keine Idee davon haben. Der Vorgang auf dem Quai-Trottoire hatte ſich ſo rapid abgeſpielt. Ich ſah keine Waffe in den Händen des Mannes. Als wir die Kleider der hohen Frau löſten, um ihr Luft zu ſchaffen, bemerkten wir keine Blutſpuren. Die Kaiſerin kam zu ſich und ſagte mit klarer Stimme: „Was iſt den eigentlich geſchehen?“ Das waren ihre letzten Worte. Sie ſank zurück, Leichenbläſſe überdeckte ihr Antlitz. Sie athmete ſchwer; dann ging der Athem in Röcheln über. Das Schiff war abgedampft. Ich bat den Kapitän zurückzufahren. Wir langten wieder im Hafen an. Die Kaiſerin war vollkommen bewußtlos. Sie wurde in ein Zimmer des Hotels gebracht, wo ſie nach wenigen Minuten den Geiſt aufgab.“

Fünf Tage ſpäter hielt die todte Kaiſerin ihren Einzug in Wien. Schwarz und düſter die Straßen, wehklagend und traurig die Menſchen, ſo findet die todte Kaiſerin ihr Wien, das der jungen Bayernprinzeſſin bei ihrem erſten Einzuge in Wien ſo laut und hell zugejubelt hatte. Und in der Burg harrte der Kaiſer ſeines todten Gemahls. Nur den engen Schrein ſollte er mehr ſehen, der die theure Todte umſchließt, die heißgeliebte Frau aber

konnte er nimmer schauen. Herzergreifend war der Empfang, den der Kaiser seiner todten Lebensgefährtin bereitete. In der Hofburgkapelle erwartete der Kaiser und die kaiserliche Familie den teuren Leichnam, welcher zunächst nach seinem Eintreffen in der Kirche eingesegnet wurde. Weinend kniete der Kaiser zwischen seinen beiden Töchtern im Betschemel. Als die Einsegnung vorüber war und der Oberstthofmeister der Kaiserin, Graf Bellegarde, dem Oberstthofmeister des Kaisers, dem Prinzen Liechtenstein den Schlüssel zum Sarge gegeben hatte, erhob sich der Kaiser, fast willenlos trat er auf den Sarg zu, weit breitete er die Arme aus nach der Entschlafenen und kniete sich zu Häupten des Sarges nieder. Sein Haupt sank auf den Sarg und weinend küßte er das kalte Erz ...

An einem herrlich schönen Spätsommertage wurde die Kaiserin zur letzten Ruhe geführt und an der Seite ihres Sohnes, um den sie bis zum letzten Athemzuge getrauert, beigesetzt. Tags darauf erschien das nachfolgende Manifest des Kaisers an seine Völker, das die Größe und das Pflichtgefühl dieses Kaisers, dem in der That Nichts erspart blieb, in voller Deutlichkeit zeigt:

„An meine Völker!

Die schwerste, grausamste Prüfung hat Mich und Mein Haus heimgesucht.

Meine Frau, die Zierde des Thrones, die treue Gefährtin, die Mir in den schwersten Stunden Meines Lebens Trost und Stütze war, an der Ich mehr verloren habe, als Ich auszusprechen vermag, ist nicht mehr. Ein entsetzliches Ereigniß hat Sie Mir und Meinen Völkern entrissen.

Eine Mörderhand, das Werkzeug des wahnwitzigen Fanatismus, der die Vernichtung der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung sich zum Ziele setzt, hat sich gegen die edelste der Frauen erhoben und in blindem, ziellosem

Haß das Herz getroffen, daß keinen Haß kannte und nur für das Gute geschlagen hat.

Mitten in dem grenzenlosen Schmerze, der Mich und Mein Haus erfaßt angesichts der unerhörten That, welche die ganze gesittete Welt in Schaudern versetzt, dringt zunächst die Simme Meiner geliebten Völker lindernd zu Meinem Herzen. Indem ich Mich der göttlichen Fügung, die so Schweres und Unfaßbares über Mich verhängt, in Demuth beuge, muß ich der Vorsehung Dank sagen für das hohe Gut, das Mir verblieben: für die Liebe und Treue der Millionen, die in der Stunde des Leidens Mich und die Meinen umgiebt.

In tausend Zeichen, von Nah und Fern, Hoch und Nieder hat sich der Schmerz und die Trauer um die gottselige Kaiserin und Königin geäußert. In rührendem Zusammenklang ertönt die Klage aller über den unermeßlichen Verlust als getreuer Widerhall dessen, was Meine Seele bewegt.

Wie ich das Gedächtniß Meiner heißgeliebten Gemahlin heilig halte bis zur letzten Stunde, so bleibt Ihr in der Dankbarkeit und Verehrung Meiner Völker ein unvergeßliches Denkmal für alle Zeiten errichtet.

Aus den Tiefen Meines bekümmerten Herzens danke Ich Allen für dieses neue Pfand hingebungsvoller Theilnahme.

Wenn die Festklänge, welche dieses Jahr begleiten sollten, verstummen müssen, so bleibt Mir die Erinnerung an die zahllosen Beweise von Anhänglichkeit und warmen Mitgefühl die werthvollste Gabe, welche Mir dargebracht werden konnte.

Die Gemeinsamkeit unseres Schmerzes schlingt ein neues inniges Band um Thron und Vaterland. Aus der unwandelbaren Liebe Meiner Völker schöpfe Ich nicht nur das verstärkte Gefühl der Pflicht, aus-

zuharren in der Mir gewordenen Sendung, ſondern auch die Hoffnung des Gelingens.

Ich bete zu dem Allmächtigen, der Mich ſo ſchwer heimgeſucht hat, daß Er Mir noch Kraft gebe, zu erfüllen, wozu ich berufen bin. Ich bete, daß Er Meine Völker ſegne und erleuchte, den Weg der Liebe und Eintracht zu finden, auf dem ſie gedeihen und glücklich werden mögen.

Schönbrunn, am 16. Sept. 1898.

Franz Joſef m. p."

Ein lautes Echo fanden dieſe kaiſerlichen Worte voll Gottvertrauens und Pflichtgefühles in den Herzen der Bevölkerung und man bewunderte die große Seele des Monarchen, der von ſo herben, ſchrecklichem Weh heimgeſucht, der kleinlichen Schmerzen ſeiner Völker nicht vergißt und ſie zu verſöhnen und zu einigen ſuchte!

Ein eigenes Verhängniß waltete in unſeren Tagen ob dem Hauſe Habsburg. Den Bruder verlor der Kaiſer durch die mexikaniſche Revolution, den blühenden Sohn entriß ihm die Kataſtrophe von Mayerling und ſeine Gemahlin, die edle Kaiſerin, fiel einem anarchiſtiſchen Attentat zum Opfer. Wie das Leben der Kaiſerin durch den jähen Tod ihres Sohnes zerſtört und ein fortwährendes Trauern wurde, ſo iſt auch in das Leben der Kronprinzeſſin Stephanie nicht minder Schreckliſches und Schweres getreten: das traute Heim zerſtört, das einzige Kind, die Erzherzogin Eliſabeth, verwaiſt! Die Kronprinzeſſin, die bisher immer im Vordergrunde des öffentlichen Lebens geſtanden hatte, zog ſich nach dem Tode ihres Gemahls vollſtändig in ihre Häuslichkeit zurück, nur ihrem Kinde lebend. Wien ſah mit Schmerz die populäre Prinzeſſin, die berufen war, dereinſt den Kaiſerthron zu ſchmücken, in den Hintergrund treten, zeigte ſie ſich aber einmal der Oeffentlichkeit, dann wurde man nicht müde, ihr ſtürmiſche Beweiſe der alten Liebe und

Verehrung darzubringen. Vor mehreren Jahren wurde im Wiener Prater zu wiederholten Malen ein Blumenkorso veranstaltet, wie solche an der Riviera zu Hause sind. An diesen populären Festlichkeiten betheiligte sich auch stets der Hof, die hohe Aristokratie und das diplomatische Corps, wodurch diese Feste einen seltenen Glanz erhielten. Zur Freude der Wiener erschien zu einem dieser Feste — wenn ich mich recht erinnere im Ausstellungsjahr 1892 — auch die Kronprinzessin-Wittwe und betheiligte sich lebhaft an der Blumenschlacht. Natürlich waren die von der Kronprinzessin-Wittwe geworfenen Sträußchen die begehrtesten und das Publikum veranstaltete auf jedes einzelne eine förmliche Jagd. Ein Bouquet, das die Prinzessin dem damaligen Botschafter Italiens, dem Grafen Nigra, zugeworfen hatte und das Ziel verfehlte, wurde, ehe sich der Botschafter der freundlichen Gabe bemächtigen konnte, von einem fremden Herrn aufgehoben, der vor dem erstaunten Botschafter den Hut tief abzog und unter dem Gelächter des Publikums in der Menge verschwand. Als der Wagen der Kronprinzessin-Wittwe dann vor der Ausstellung hielt, stürzte sich das Publikum, kaum daß die Prinzessin den Wagen verlassen hatte, auf denselben und plünderte unter Hochrufen auf die Prinzessin den Blumenvorrath, welchen der Wagen noch barg. Die Prinzessin, welche die Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit selbst ist, sah natürlich diesem Treiben lächelnd zu und die Liebe der Wiener, welche diese Scene dokumentirte, hatte gewiß ihrem Herzen wohlgethan. Die Prinzessin fand übrigens in dem Kaiser seit der Katastrophe von Mayerling einen treuen Berather, wie die kleine Prinzessin in ihm einen liebevollen Großvater fand. Freilich wandte der Kaiser den Enkelkindern seiner jüngsten Tochter, der Erzherzogin Valerie, eine gleiche Liebe zu und jene Photographie hatte in Wien Sensation gemacht, welche den gütigen Kaiser mit seinem jüngsten Enkelkinde auf dem

Arm darstellte. Als die Tochter der Prinzessin Gisela dem Drange ihres Herzens folgend, den bayrischen Premierlieutenant Baron Seefried heirathen wollte und am bayrischen Hofe deshalb tiefe Mißstimmung herrschte, war es wieder der Kaiser Franz Josef, welcher seinem Enkelkinde aus der Noth half und die Sache in Frieden ordnete. Baron Seefried trat in den österreichischen Dienst über und die Enkelin des Kaisers wurde seine Gemahlin. Wo immer Baronin Seefried weilt, die Liebe ihres kaiserlichen Großvaters begleitet sie überall hin. Vor Kurzem jagte Baron Seefried in den Revieren von Kupinovo in Kroatien, wo einstens der unvergeßliche Kronprinz Rudolf zu jagen pflegte. Seine Gemahlin, das Enkelkind des Kaisers, begleitete ihren Gemahl auf dieser Exkursion, auf welcher sich das schlichte Gemüth und die genügsame Bescheidenheit dieses Kaiserkindes im hellsten Lichte zeigte. Baron Seefried und seine erlauchte Gemahlin bewohnten während ihres Jagdaufenthaltes in Kupinovo in dem Hause des Oekonomen Hermann ein einziges Zimmer. Neben dem Hause befindet sich ein Gärtchen mit einem Apfelbaum, unter welchem eine einfache hölzerne Gartenbank steht. Hier unter dem blühenden Apfelbaum war das Lieblingsplätzchen der Prinzessin Elisabeth. Hier in der fernen Einsamkeit saß das Enkelkind des mächtigen österreichischen Kaisers, der edle Sproß der beiden ältesten Dynastien Europas und erquickte ihr Herz an dem tausendfältigen Zauber, mit dem die Erhabenheit der Natur zu gottbegnadeten Seelen spricht. Während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes in Kupinovo befand sich die Prinzessin wohl, frohen Muthes schaltete und waltete sie in der einfachen Häuslichkeit an der Seite ihres Mannes und der blühende Apfelbaum schien nur das Symbol ihres eigenen blühenden Aussehens zu sein. Der Jagdsport ihres Gemahls interessirte sie sehr und sie äußerte sich wiederholt, daß sie die Adler-

jagd höchst anregend fand, und merkwürdig, so oft Prinzessin Elisabeth ihren Gemahl auf die Jagd begleitete, war ihm das Glück hold. Das Menu in dieser weltverlornen Ferne, in der nur die Adler horsten, war einfach genug: es bestand aus einer bäuerlichen Suppe, Lammbraten mit grünem Salat, gebackenen Lämmern, Backwerk, Bier und Wein. Prinzessin Elisabeth bezauberte Alle durch ihre bestrickende Liebenswürdigkeit, ihre geistsprühende Conversation und die unbeschreibliche Grazie, welche über ihr ganzes Wesen ausgegossen ist. In Semlin, der letzten österreichischen Grenzstation gegenüber Serbien, mußten die hohen Reisenden kurzen Aufenthalt nehmen, weil die Reviere von Kupinovo nur mittels Wagen erreichbar sind. Um sich und ihren Gemahl für den Jagdausflug zu aprovisioniren, machte nun die hohe Frau in dem kleinen Städtchen verschiedene kleine Einkäufe, wobei sie allein, ohne jede Begleitung erschien. Kaum waren die Herrschaften nach Kupinovo abgefahren, so langte ein Telegramm des Kaisers an seine Enkelin, Baronin Seefried, an. Die Depesche enthielt nichts anderes als den Gruß des Kaisers aus der Ferne: Großpapa denkt an Dich!...

Kaiser Franz Joseph beschäftigt sich in seinen freien Stunden überhaupt sehr viel und sehr gerne mit seinen Enkelkindern. So ließ der Kaiser beispielsweise erst kürzlich das 10jährige Söhnchen des Erzherzogs Otto — Erzherzog Otto ist ein Neffe des Kaisers — zu sich bescheiden, um sich von dem Fortschritte desselben in den verschiedenen Unterrichtsfächern zu überzeugen. Der junge Prinz erschien stramm in seiner kleidsamen Matrosentracht und wurde schließlich vom kaiserlichen Großvater unter Lob und Anerkennung entlassen.

Franz Josef I. sorgt aber nicht nur für die Seinen wie ein Vater, auch seinen Völkern bringt er die gleiche Liebe und Fürsorge entgegen. Ein in dieser Hinsicht be-

deutsamer kaiserlicher Act hat sich dieser Tage erst vollzogen. Der Kaiser richtete an seinen Neffen, den Erzherzog Franz Ferdinand, ein Handschreiben, worin er unter Berufung auf dessen wieder vollends gekräftigte Gesundheit ihn „zur Disposition des allerhöchsten Oberbefehls“ stellt, damit ihm in solcher Weise Gelegenheit geboten würde, „jenen reichlichen Einblick in alle Verhältnisse der Wehrmacht zu Lande wie zu Wasser zu gewinnen, welcher dem allgemeinen Wohl dereinst nur zum Besten gereichen soll.“ Man wird den tiefen, bedeutsamen Sinn dieses kaiserlichen Handschreibens verstehen und begreifen, was der Monarch mit diesem „dereinst“ andeuten wollte. Erzherzog Franz Ferdinand ist als der älteste Sohn des verewigten Erzherzogs Carl Ludwig der nächste Agnat des kaiserlichen Thrones. Durch das erwähnte kaiserliche Handschreiben wird die Eigenschaft des Erzherzogs als dereinstiger Thronfolger direct betont, rückt der Erzherzog gewissermaßen an die Stelle, welche der verewigte Kronprinz Rudolf einstmals inne hatte. Erzherzog Franz Ferdinand hat von seinem erlauchten Vater, dem Erzherzoge Carl Ludwig, eine überaus sorgfältige Erziehung genossen, und hat durch sein, alle Gebiete umfassendes Wissen, durch seinen wohlwollenden und liebenswürdigen Charakter, durch seine Herzensgüte und Volksfreundlichkeit, die allen Habsburgern eigen ist, die Herzen aller Völker der österreichischen Monarchie gewonnen und sie müssen mit Dankbarkeit zu ihrem Kaiser aufblicken, der dadurch, daß er diesen Prinzen an seine Seite rief, auch für die Zukunft seines Reiches und seiner Völker vorgesorgt hat. Erzherzog Franz Ferdinand, welcher wiederholt mit großen Erfolgen auf schriftstellerischem Gebiete thätig war, erkrankte vor längerer Zeit nicht unbedenklich. Er legte damals seine militärischen Würden sogar nieder und suchte in der milden Luft des Südens Genesung. In gesundheitsstrotzender Stärke ist der Prinz nunmehr in unsere Mitte

zurückgekehrt, hat er zu seinen früheren militärischen Arbeiten auch noch die schweren Pflichten des Thronfolgers hinzugenommen — der Kaiser und seine Völker können daher beruhigt in die Zukunft sehen. Die dynastische Treue ist das gemeinsame Palladium aller Völker der großen habsburgischen Monarchie und die endlosen Beweise dieser Liebe und Treue, welche im Jubeljahre seiner fünfzigjährigen Regierung dem Kaiser in ununterbrochener Reihenfolge dargebracht wurden, zeigen, was Franz Josef I. seinen Völkern und seiner Familie ist. Es hat zu allen Zeiten und bei allen Völkern Monarchen gegeben, die als Herrscher wie als Menschen auf gleich idealer Höhe standen, allein als der Besten einer wird die Geschichte diesen Kaiser nennen und so lange österreichische Herzen schlagen, wird man singen und sagen vom ritterlichen Kaiser Franz Josef, der Allen, die unter seinem milden Scepter gelebt, ein fürsorglicher Vater und ein liebevoller Freund war....

II. Capitel.

Der öſterreichiſche Hof.

Der öſterreichiſche Hof und ſeine Mitglieder. — Aus der Ofner Königsburg. — Die ungariſche Ariſtokratie und der Hof. — Etiquette-Fragen. — Die Kaiſerin und die Hoffeſtlichkeiten. — Die Kaiſertage von Orſowa. — Allerlei Zwiſchenfälle. — Erzherzog Johann und der Hof. — Lebt Johann Orth oder iſt er todt? — Vom Erzherzog Joſef. — Das Trinkgeld des Erzherzogs. — Erzherzog Ladislaus. — Der Jagdſport und der Hof. — Erzherzog Leopold Salvator. — Der Hof und die Armen. — Der Hof und der Kaiſer.

Seitdem die Habsburger in Wien ihre Reſidenz aufgeſchlagen haben, genoß die „Kaiſerſtadt an der Donau“ in aller Welt unvergleichlichen Ruhm und unerreichtes Anſehen, kriſtalliſirte ſich doch am öſterreichiſchen Kaiſerhofe durch lange Jahre die Macht Weſt- und Oſt-, Süd- und Nordeuropas, gab es doch Epochen in der öſterreichiſchen Geſchichte, von welchen man ſagen konnte, daß während denſelben von der Wiener Hofburg aus mehr als die halbe Welt regiert wurde. Alles was Rang und Titel, Machtfülle und Scepter trug, pilgerte an den öſterreichiſchen Hof, er war die Sonne, um die ſich Alles drehte und nur der franzöſiſche Kaiſerhof zur Zeit der Napoleoniden hatte eine annähernd ähnliche Rolle in Europa geſpielt. Der Glanz und die Pracht des öſterreichiſchen Hofes ſtammt noch aus jenen unvergeßlichen Epochen, da die öſterreichiſchen Adler

in Nord und Süd, in Oſt und Weſt den Ruhm und die Macht Oeſterreichs ſiegreich verkündeten. Aber heute wie damals ſchlummerte unter dem äußeren Glanze die ſchlichte Einfachheit der Habsburger ſelbſt, die ſtets ihren Stolz darin ſahen, den Völkern durch bürgerliche Tugenden und anſpruchsloſe Genügſamkeit voranzuleuchten. Wien iſt längſt nicht mehr die einzige Kaiſerſtadt dieſer Welt, wie es einſtens im Volksliede hieß: an der Newa erhebt ſich die Kaiſerſtadt der ruſſiſchen Czaren, in Berlin hält der deutſche Kaiſer Hof und auch in den Hauptſtädten der übrigen Großmächte der alten und neuen Welt glänzt und prunkt der Ruhm des Herrſcherthumes. Aber dennoch, der Glanz des öſterreichiſchen Kaiſerhofes iſt nicht erblichen, trotzdem der Schwerpunkt der Monarchie nach dem Oſten Europas verlegt worden war, trotzdem durch den in der Monarchie eingeführten Dualismus auch das höfiſche Leben eine gewiſſe Zweitheilung erfahren mußte. Der kaiſerliche Hofſtaat wurde inſoforn von dem dualiſtiſchen Syſteme berührt, als der ungariſchen Reichshälfte in Bezug auf die Hofhaltung gewiſſe Zugeſtändniſſe gemacht wurden und man heute neben dem öſterreichiſchen Hofe auch von einem ungariſchen Hof ſprechen kann. In der Ofener Königsburg exiſtirt bis zu einem gewiſſen Grade ein ungariſcher Hof und eine ſelbſtſtändige ungariſche Hofhaltung, allein in der Wiener Hofburg, wo die Kaiſer ihren ſtändigen Wohnſitz haben, pulſirt das eigentliche Treiben und Leben des Hofes, entwickelt ſich der alte Glanz, die alte Pracht. Die alten Sitten und Gebräuche, wie ſie ſich durch eine vielhundertjährige Geſchichte eingelebt haben, hat auch die neue Zeit nicht umzuſtoßen vermocht und in dieſem Sinne iſt auch Wien heute noch das, was es immer war: die Kaiſerſtadt par excellence.

In den Händen des jeweiligen Kaiſers liegt unbeſchränkt die geſammte militäriſche und civile Gewalt, er iſt zugleich

der Chef der kaiserlichen Familie, der Verwalter der kaiserlichen Güter. Außer den verantwortlichen Ministern, mit den diesen unterstehenden Behörden und dem weitverzweigten parlamentarischen Einrichtungen, steht dem Kaiser noch ein Minister des kaiserlichen Hauses zur Seite, als welcher immer der jeweilige Minister des Aeußeren fungirt. Gegenwärtig nimmt Graf Goluchowski, ein vornehmer polnischer Cavalier, diese hohe Stellung ein. In dem riesigen Complex der Wiener Hofburg ist eine Reihe von kaiserlichen Aemtern untergebracht, welche nur direkt dem Hofe zu dienen, nur mit höfischen Angelegenheiten sich zu befassen haben. Da ist beispielsweise die Cabinetskanzlei des Kaisers, die kaiserliche Militärkanzlei, das Obersthofmeisteramt, das Oberst-Kämmereramt, das Oberst-Hofmarschallamt, das Oberst-Stallmeisteramt, das Oberst-Jägermeisteramt, das Oberst-Küchenmeisteramt, das Haus-, Hof- und Staats-Archiv, die General-Intendanz der k. k. Hoftheater, die k. k. Privat- und Familien-Fondsdirektion, wie schließlich die Leibgarden, die ausschließlich nur dem Dienst um die Person des Kaisers und um die Mitglieder des kaiserlichen Hauses zu obliegen haben. Diese Garden theilen sich in die Erste Arcieren-Leibgarde, königlich ungarische Leibgarde, Trabantenleibgarde, Leibgarde-Reiter-Escadron und Leibgarde-Infanterie. An der Spitze dieser Truppen steht nur je ein Hauptmann (Gardecapitän), doch wird die Auszeichnung, an die Spitze eines solchen Leibgarde-Regiments berufen zu werden, nur ganz auserlesenen Cavalieren zu theil und da meistens solchen, die in der Armee den Generalsrang bekleiden. Die Erzherzoge und sonstigen Mitglieder des kaiserlichen Hauses halten sich von der politischen Verwaltung des Reiches ferne und mit Ausnahme einiger Erzherzoge, die im „Herrenhaus“ neben dem österreichischen Hochadel Sitz und Stimme haben, dienen sie ausschließlich in der Armee, deren allerhöchster Oberbefehl gleichfalls in den Händen

des jeweiligen Kaisers liegt. Der Kaiser mit den Erzherzogen, den Chefs der Leibgarde-Regimenter, den Chefs der kaiserlichen Hofämter, zu welchen gleichfalls nur auserlesene Cavaliere zugelassen werden, den Ministern, Generalen und sonstigen hohen Würdenträgern bilden den österreichischen Kaiserhof und wenn man weiß, daß, um nur die Würde eines kaiserlichen Kammerherrn zu erlangen, der Nachweis von zwölf Ahnen väterlicher und mütterlicherseits nothwendig ist, kann man sich ein lebhaftes Bild machen, welch' vornehme Gesellschaft es ist, die die Umgebung des Kaisers bildet und der österreichische Hof genannt wird. Es wäre ganz falsch, wenn man glauben wollte, eine Ordensdekoration, die Verleihung eines Freiherrn- oder Baronstitels genüge, um auch hoffähig zu werden. Man unterscheidet in Oesterreich im Gegentheil zwischen einer hoffähigen und nicht hoffähigen Aristokratie, was in den Kreisen gewisser Finanzbarone sehr hart empfunden wird. Ein schon längst baronisirtes Mitglied des Hauses Rothschild ist beispielsweise erst in allerjüngster Zeit hoffähig geworden, aber wie Viele sind noch übrig geblieben in der Finanzaristokratie, die mit aller Sehnsucht darnach streben, in den Kreis der Hoffähigen aufgenommen zu werden.

In Oesterreich sind übrigens alle diesbezüglichen Etiquettenfragen so peinlich genau geregelt, daß es gar nicht vorkommt, daß Verstöße sich ereignen, oder irgend eine Dissonanz den höfischen Verkehr stört. In Ungarn dagegen, wo man mit aller Kraft darnach strebt, ein von Wien unabhängiges ungarisches Hofleben in Gang zu bringen, ereignen sich mitunter recht unangenehme Zwischenfälle, die ihre Begründung darin haben, daß in Budapest alles das, was am österreichischen Hofe eine Jahrhunderte alte Uebung geregelt und festgesetzt hat, dort erst neugeschaffen werden muß. Vor einiger Zeit wurde den Ungarn seitens des österreichischen Hofes ein eigenes ungarisches

Oberſthofmeiſteramt zugeſtanden, das in der Ofener Burg ſeinen Sitz hat. Damit gingen auch weitere Zugeſtändniſſe an den ungariſchen Hochadel Hand in Hand. Man beklagte ſich beiſpielsweiſe in Budapeſt ſchon ſeit langem darüber, daß der Hof nur wenig in Ungarn weile und daß der Hof insbeſonders den Beſuch von fremden Potentaten ſtets in Wien und niemals in Budapeſt empfange und daß ſpeciell der deutſche Kaiſer noch nie Ungarn mit ſeinem Beſuche beehrt hätte. Nachdem dieſe Klagen in allen Tonarten und auf allen möglichen Wegen laut wurden, ja ſchließlich ſogar eine beſtändige Rubrik der Klagen in der ungariſchen Preſſe bildeten, wurde den Wünſchen der Ungarn in der Weiſe Rechnung getragen, daß im Sommer des Jahres 1897 in der Ofener Königsburg ein ſogenannter Sommerſéjour eingeführt wurde, währenddem bisher nur ein Herbſtſéjour in Uebung war. Um auch den hoffähigen Damen der ungariſchen Geſellſchaft die Theilnahme an dieſen Hoffeſtlichkeiten zu ermöglichen, erſchien die Erzherzogin Maria Joſefa in Vertretung der Kaiſerin an der Seite des Monarchen in Budapeſt und es ergingen an den geſammten hoffähigen Adel Einladungen, nach Budapeſt zu kommen. Allein viele dieſer Einladungen konnten gar nicht zugeſtellt werden, weil die meiſten Familien ſchon nach Schluß der Rennen Budapeſt verlaſſen und ſich unbekannt wohin begeben hatten. Es mußten demnach verſchiedene urſprünglich in Ausſicht genommene Feſtlichkeiten, zu welchen auch Damen der Ariſtokratie geladen waren, Einſchränkungen erfahren. Im Budapeſter Nationalkaſino ſagte man damals, daß man die Budapeſter Geſellſchaft nach dem Rennen nur ſchwer in der Hauptſtadt zurückhalten könne. Bald darauf fand der Beſuch eines fremden Potentaten in Budapeſt ſtatt: Kaiſer Wilhelm erſchien auf Einladung des öſterreichiſchen Kaiſers als Gaſt in der Ofener Königsburg. Damals ſchien es, als ob ſich abermals ein Theil der

ungarischen Aristokratie von dem Feste absondern wollte. Ein österreichischer Hofmann sagte damals nicht unwitzig: Die Sache liegt eben so: Als die Erzherzogin Maria Josefa in Budapest Hof hielt, war die ungarische Aristokratie nicht mehr in der ungarischen Hauptstadt anwesend und da der deutsche Kaiser nach Budapest kam, war die ungarische Aristokratie noch nicht anwesend. Abwesend aber war sie beide Male!... Nachdem es Sitte ist, daß die Anmeldungen zu den zu veranstaltenden Feierlichkeiten seitens der hohen Aristokratie, welche in herkömmlicher Weise schon vier Wochen vor denselben verständigt wird, rasch erfolgen und diese Anmeldungen anläßlich des Besuches des deutschen Kaisers nur spärlich einlangten, so meinten die Einen, daß sich die Aristokratie aus Groll gegen den ungarischen Ministerpräsidenten Baron Banffy vom Hofe absentire, während die Anderen meinten, daß es mißlich sei, die Gesellschaft außerhalb der Saison in Budapest zu versammeln. Schließlich aber stellte es sich heraus, daß weder üble Absicht, noch Groll gegen den ungarischen Ministerpräsidenten, sondern vielmehr der Umstand die Folge dieser seltsamen Erscheinungen war, der Umstand nämlich, daß das höfische Leben und Treiben, das für die Gesellschaft sehr strenge Pflichten mit sich bringt, noch ungewohnt ist. So ereignete sich beispielsweise auch ein seltener Streit um den Vorrang, als jener erste Empfang eines fremden Monarchen in Budapest stattfand. Die Sache war interessant: Der Ceremonialdirektor Ritter von Löbenstein war in Budapest gewesen und hatte den Programmentwurf für die Empfangsfeierlichkeit überreicht. Wie erstaunt war er aber, als er erfuhr, daß dieser Programmentwurf bereits als officielle Publication des Oberstthofmeister-Amtes in den ungarischen Blättern veröffentlicht war und daß er in den Municipialkreisen Budapests eine große Aufregung hervorgerufen habe. Als er nach dem Grunde dieser Aufregung fragte, wurde

ihm mitgetheilt, dieselbe erkläre sich daraus, daß das Programm beim Empfang am Bahnhofe dem Obergespan und dem Oberstadthauptmann (staatlichen Organen) den Vorrang vor dem Bürgermeister von Budapest einräume, wodurch die ungarische Hauptstadt, welche einzig und allein die Kosten des Empfanges trage, in den Hintergrund gedrängt und als nebensächlich behandelt werde. Bald darauf erschien auch eine maßgebende communale Persönlichkeit beim Ceremonien-Direktor, um diesem die Bedenken der Bürgerschaft zum Ausdrucke zu bringen, während Bürgermeister Markucz eine mehrstündige Unterredung mit dem ungarischen Ministerpräsidenten Baron Banffy hatte, in welcher der Bürgermeister sogar ein Ultimatum gestellt haben soll. Es kostete viele Mühe, die Bedenken der Oberhäupter der Stadtvertretung zu zerstreuen und es mußte auf telegraphischem Wege das Programm herbeigeschafft werden, welches seinerzeit beim Empfange der deutschen und russischen Majestäten in Wien ausgegeben wurde, um den Vertretern der Stadt klarzulegen, daß es sich hier um die Befolgung eines alten Schemas handle, nach welchem zuerst das Militär, sodann die Staatsbeamten und erst in dritter Reihe die Municipialbehörden folgen — ein Schema, an welchem in Wien niemals Anstoß genommen wurde. Die strittige Frage wurde schließlich von höchster Instanz entschieden und zeigte jedenfalls, daß man in Budapest, wie ja natürlich, die höfischen Sitten und Gebräuche nicht in jenem Maße kennt, wie in Wien.

Die Hoffestlichkeiten der letzten Jahre haben dadurch eine starke Einbuße erlitten, daß sich die Kaiserin von allen öffentlichen Veranstaltungen zurückgezogen hatte und seit dem Tode des Kronprinzen Rudolf nicht mehr hervorgetreten ist. Man war es schon seit Jahren daher gewohnt, die schlanke Gestalt des Kaisers allein im Mittelpunkte solcher Festlichkeiten zu sehen, hie und da nur versah

eine Erzherzogin an der Seite des Monarchen die Pflichten der hohen Frau. Nur einmal war es seitdem dem Publikum gegönnt, die Kaiserin bei solcher Gelegenheit an der Seite des Kaisers zu sehen und zwar während der im Jahre 1896 in Budapest stattgefundenen Milleniumsfeier, zu welcher aus allen Ländern der Welt die Abgesandten der Herrscher und Völker dem österreichischen Monarchen zur Huldigung geschickt wurden.

An höfischen Festlichkeiten hat es in den letzten Jahren wahrhaftig nicht gefehlt, ein großes Ereigniß trieb das andere und unermüdlich genügte der Kaiser all' den vielfachen Repräsentantenpflichten. Eine der seltensten Feierlichkeiten war wohl die im September 1896 erfolgte Eröffnung des „Eisernen Thores". An derselben nahmen 3 Herrscher, 22 Minister, 7 Gesandte und 2000 Gäste theil. Das „Eiserne Thor" ist ein an der unteren Donau gelegener kolossaler Steinbau der Natur, welcher den gesammten Verkehr auf der unteren Donau unterband und daher schon seit Alters her im Volksmunde das „Eiserne Thor" genannt wurde. Am Berliner Congreß wurde es Oesterreich übertragen, das „Eiserne Thor" zu sprengen und eine epochale Culturarbeit ersten Ranges zu vollführen. Zwölf Jahre lang hatte Oesterreich gezögert, ehe es an die Ausführung dieses kolossalen Werkes schritt, allein die Zeit kam, in welcher am „Eisernen Thor" die erste Mine in die Luft flog. Sechs lange Jahre nahmen die Regulirungsarbeiten in Anspruch, vom September 1890—1896 wurde dort unten an der äußersten Grenze der habsburgischen Monarchie gearbeitet, um der Cultur und dem Fortschritt eine neue Straße zu bauen. Umgeben von seinem Hofstaate, begleitet von den Königen von Rumänien und Serbien nahm der Kaiser selbst die Eröffnung des „Eisernen Thores" vor. Das Schiff, welches den Kaiser, seine Gäste und seinen Hofstaat donauabwärts trug zu diesem seltenen Feste, war

mit märchenhafter Pracht ausgestattet und majestätisch glitt dasselbe mit seinen hohen Gästen durch die Wellen der märchenumsponnenen Donau. Und in der That, welche Strecke an der Donau ist herrlicher und sagenreicher als jene von Belgrad abwärts bis zum „Eisernen Thor"! Abgesehen von der malerischen Lage der grünumkränzten Städte und Dörfer, die wie bunte Bilder in einem Kaleidoskop an unseren Augen vorüberziehen, ist jeder dieser Orte reich an Erinnerungen vergangener Zeiten, an Andenken an die große Römerzeit ... Gleich nachdem das Dampfschiff vom Belgrader Ufer abgeht und aus den hellen Wellen der Save in die schäumenden Fluten der Donau biegt, erhebt sich vor uns an der Stirne der Belgrader Festung der „Nebojsekula" (Fürchtenicht-Thurm). Das alte Gemäuer, dessen Farbe in Wind und Wetter verblichen ist, von dem der Mörtel abbröckelt und das rohe Mauerwerk zum Vorschein kommt, war Zeuge herrlicher Thaten, ruhmreicher Zeiten. Die Sage erzählt von dem kühnen Titus Dugovic, daß er im Jahre 1456, als Sultan Soliman Belgrad belagerte und die türkischen Truppen den Thurm bereits erstürmt hatten, den ersten Türken, der das Mauerwerk erklommen hatte, erfaßte und sich mit ihm in die zu Füßen des Thurmes fließende Donau stürzte. In ihrem Falle rissen sie Viele mit ins nasse Wellengrab, allein die Festung war gerettet ... Weiter treiben wir auf den Wellen, da grüßt uns, unmittelbar am Ufer aufsteigend umkränzt von rebengezierten Hügeln die serbische Stadt Smederewo — die Geburtsstätte der europäischen Rebe. Die Soldaten des römischen Kaisers Probus pflanzten sie hier, aus langer Weile vielleicht, als sie einst müßig in den Zelten umherlagen — wer weiß es? Die Hände, die sie gepflanzt, sind längst im Grabe vermodert. Die Rebe aber wuchs und gedieh und pflanzte sich fort über Ungarn hinaus nach Oesterreich und Europa ... Hier steigt wieder

plötzlich inmitten des Flusses ein hoher gigantischer Felsen in die Höhe, zu dessen Füßen die Wogen branden und rauschen, als wollten sie ihn in seinen Grundvesten unterwaschen und erschüttern, als wollten sie ihn hinabziehen in ihre tosenden Tiefen. „Babakai!“ hat ihn die Sage getauft. Es war einst eine schöne Türkin, so weiß die Legende zu erzählen, die ein Aga gefreit hatte. Die Türkin liebte aber nicht den schläfrigen Aga, sondern schenkte ihr Herz einem stolzen Magyaren voller Blut und Feuer. Da holte sich eines Tages der kühne Magyare die schöne Türkin aus dem Hause des Aga und suchte mit ihr zu entfliehen. Die Schergen des Aga holten die Flüchtlinge ein und der Aga ließ die schöne Türkin zum Lohne für ihre That auf jenem Felsen aussetzen, der schrecklich und einsam inmitten der brandenden Fluth liegt, damit sie Zeit habe, ihre Schuld zu bereuen — daher Babakai! (Bereue!) der Name jenes Felsens... Der Babakai-Felsen ist längst unseren Blicken entschwunden. Die Felsen an den Ufern der Donau rücken immer näher und näher an einander heran, es scheint, als wollten sie sich die Hände über den Fluß hinüberreichen, immer schroffer steigen sie auf, immer mehr engen sie den Strom ein — wir fahren in dem berühmten Engpasse Kasan. Hier beträgt der Fluß ungefähr nur mehr eine Breite von 180 Meter! In mitten der starren Felsen segelt unser Schiff, und der Himmel über uns scheint nur ein kleines Stücklein Tuch zu sein, das Menschenhände über die Felsen gespannt. Eine heilige Ruhe liegt über der Landschaft und nur unser Schiff keucht und lärmt im Kampfe mit den Wellen des eingeengten Flusses. Unsere Blicke streifen über die spiegelglatten Felsen hinauf und hinunter: links, am ungarischen Ufer zieht sich ein Streifen dahin — die von Szechényi, dem großen ungarischen Patrioten, angelegte Straße. Am serbischen Ufer erblicken wir noch die Ueberreste und Spuren der berühmten Trajansstraße, uralte,

ehrwürdige Ueberbleibsel ... Endlich Orsowa, jene letzte ungarische Grenzstadt, an deren Thoren Ludwig Kossuth im Vereine mit Szemere und Fülep im Jahre 1848 die ungarische Königskrone und die Krönungsinsignien vor den siegreich nahenden Oesterreichern vergraben hatte. Hier in dem uralten kleinen Grenzstädtchen hatte sich nun der ganze Hof versammelt, um der Vollendung jenes gewaltigen Culturwerkes, der Sprengung des „Eisernen Thores", das jahrhundertelang die Schifffahrt gehemmt und den Handel gestört hatte, die entsprechende Weihe zu geben. Das kleine Orsowa war freilich nicht im Stande, die vielen Großen und Mächtigen des Reiches, die auf einmal hier zusammengeströmt waren, zu beherbergen und so Mancher mußte mit einem Coupé in den Eisenbahn-Waggons am Bahnhofe vorlieb nehmen. Der ungarische Landesvertheidigungs-Minister Baron Fejervary war auch unter diesen. Von ihm erzählt man, daß er des Abends, als er am Bahnhofe in Begleitung des Staatssekretärs sein Coupé aufsuchte, irrthümlich in den Waggon der ungarischen Journalisten gerieth, welche gleichfalls in der Stadt kein Logis gefunden und in Eisenbahn-Waggons übernachten mußten. „Um Gotteswillen", rief Baron Fejervary lachend, seinen Irrthum erkennend, „da sind ja lauter Journalisten, fliehen wir!"

Aber nicht nur an Wohnungen war während der Kaisertage in Orsowa Mangel, es fehlte an vielem Anderen gleichfalls und es entstanden mitunter die seltsamsten Verwirrungen. Ein sehr peinliches Abenteuer passirte in dieser Richtung dem Baron Chlumecky. Der Kaiser empfing nämlich in Orsowa unter den vielen Deputationen, die huldigend seinen Thron umdrängten, auch eine Deputation des österreichischen Herrenhauses und des Abgeordnetenhauses. Baron Chlumecky war zum Sprecher und Führer dieser Deputation gewählt worden. Die Mitglieder derselben hatten

ſich zur feſtgeſetzten Stunde verſammelt, allein ihr Führer Baron Chlumecky war nicht zur Stelle. In größter Ungeduld harrte man des Augenblickes, da man zum Kaiſer gerufen werden wird. Und richtig, pünktlich trat der Generaladjutant Graf Paar aus dem Cabinette des Kaiſers und fragte, ob die Herren bereit ſein. In größter Verlegenheit geſtand man, daß der Führer der Deputation, Baron Chlumecky, nicht da ſei. Man wartete noch einige Augenblicke, aber ſchließlich blieb nichts übrig, als dem Kaiſer zu melden, das Baron Chlumecky verſchwunden ſei! Das geſchah und nach kurzer Berathung wurde beſchloſſen, daß Fürſt Camillo Starhemberg die Reichsrathsabordnung führen werde. Kaum trat die Deputation nach beendetem Empfange aus dem Cabinette des Kaiſers heraus, als Baron Chlumecky athemlos gelaufen kam. Und der Grund ſeines Verſchwindens? Nun, es hatte ihm jemand ſeinen Wagen genommen und er hatte eine halbe Stunde in der Stadt herumlaufen müſſen, ehe es ihm gelungen war, einen anderen aufzutreiben!

Die Orſowa'er Kaiſertage hatten eine Fülle intereſſanter Epiſoden gezeitigt, ſie lieferten aber auch den Beweis, wie ſehr der Kaiſer auf die Etiquette ſieht und den kleinſten Verſtoß ſeiner Umgebung ſofort wahrnimmt und rügt. Der König von Rumänien, welcher zu den Eröffnungsfeierlichkeiten geladen war und mit großem Gefolge mittelſt Separatzuges in Orſowa ankam, wurde vom Kaiſer im Beiſein einer glänzenden Suite empfangen. Als das Anlangen des rumäniſchen Hofzuges gemeldet wurde, trat der Kaiſer einige Schritte vor bis auf das Geleiſe und blickte nach der heranbrauſenden Lokomotive. Hierbei bemerkte er, daß einige Herren auf dem Perron noch immer ihre Frühſtückscigarren im Munde hatten. Da wandte ſich der Kaiſer zum ungariſchen Miniſterpräſidenten Baron Banffy und ſagte in ungariſcher Sprache: „Wollen Sie doch den Herren ſagen, daß es ſich nicht ſchickt, zu rauchen, wenn

man einen König erwartet". Dann fuhr der Kaiſer ganz laut in deutſcher Sprache, zu den übrigen Herren ſeiner Umgebung gewendet, fort: „Man muß immer erziehen!" ... Die Cigarren verſchwanden im Nu und bald war auch die frohe Laune des Kaiſers wiedergekehrt ....

Einen ſo geregelten Gang das öſterreichiſche Hofleben auch nimmt, da ja durch alte Gebräuche und Familiengeſetze ſelbſt die geringſten Details eine beſtimmte Bahn vorgezeichnet haben, auf welcher ſie ſich bewegen und entwickeln müſſen, geſchieht es dennoch mitunter, daß unerwartete Ereigniſſe eintreten und den ruhigen, geregelten Gang ſtören. Wer denkt da nicht allſogleich an jenen ſympathiſchen und populären Erzherzog Johann, welcher heute aus dem Geſichtskreiſe der Menſchen verſchwunden iſt und von dem eine Menge Sagen und Märchen die rührendſten Geſchichten erzählen. Schon ſein Name war populär. In Großvaters Zeiten lebte in der grünen Steiermark auch ein Erzherzog Johann, deſſen Herz ganz und gar dem Volke gehörte, der die freie Bergesluft mit der Hofluft um keinen Preis vertauſchen wollte. Dieſer kaiſerliche Prinz verlor ſein Herz an ein einfaches Kind des Volkes, an eine Poſtmeiſterstochter. Er führte ſie als Gemahlin heim und ſie erhielt ſpäter den Titel einer Gräfin von Meran. An dieſen populären Prinzen dachte man, als man in unſeren Tagen von einem Erzherzog Johann ſprechen hörte, der ein unruhiger, nach Freiheit und Thaten ringender Geiſt war. Als nach der Entthronung des Prinzen Alexander von Battenberg der bulgariſche Fürſtenthron vacant wurde, ſtrebte Erzherzog Johann mit aller Macht darnach, Fürſt von Bulgarien zu werden. Er wäre den Bulgaren wohl ein ganz anderer Fürſt geweſen als dieſer lächerliche Einfaltspinſel Ferdinand von Coburg, allein konnte ſich Oeſterreich ſoweit in das bulgariſche Experiment einlaſſen, daß es einen kaiſerlichen Prinzen auf den mehr als ſchwankenden

Thron sich setzen ließ? Von keinem Gesichtspunkte aus durfte sich Oesterreich in dieses Experiment einlassen und Erzherzog Johann mußte, sogern man vielleicht den Wunsch des unruhigen Prinzen erfüllt hätte, auf denselben verzichten. Er that es, aber schweren Herzens. Groll, Enttäuschung und Unzufriedenheit sammelten sich in seinem Innern an und verleiteten ihn zu Schritten, die von den verhängnißvollsten Folgen begleitet sein sollten. In Linz, der Hauptstadt Ober-Oesterreichs, wo der Prinz in seiner Eigenschaft als commandirender General domicilirte, war er wegen seines leutseligen Wesens, sowie wegen der milden Behandlung, welche er den Soldaten angedeihen ließ, ungemein populär. Als er um diese Zeit eine Broschüre „Drill oder Erziehung?“ erscheinen ließ*), in welcher die österreichische Heeresleitung heftig angegriffen wurde, konnte indeß sein Bleiben in der Armee nicht mehr länger währen. Er legte sein Commando nieder — mit Thränen in den Augen sahen die Linzer diesen Prinzen scheiden, der so treffliche Eigenschaften besaß, aber wie von geheimen unruhigen Gewalten getrieben zu werden schien. Eine Liebesgeschichte, welche unmöglich die Zustimmung des Hofes finden konnte, verbitterte das Gemüth des Prinzen derart, daß er alle seine Würden, selbst den Erzherzogstitel niederlegte, in die Schweiz ging und das schweizer Staats-Bürgerrecht erwarb. Er nannte sich nach seiner in Oesterreich gelegenen Besitzung

*) Früher schrieb er: „Betrachtungen über die Organisation der österreichischen Artillerie,“ welche Schrift eine Gegenschrift unter dem Titel „Bemerkungen zu den Betrachtungen über die Organisation der österreichischen Artillerie“ hervorrief, die im Gegensatz zu dem Erzherzog den Anschluß an Deutschland betonte und großes Aufsehen machte. Als Verfasser wurde später Major von Laaba festgestellt, dessen frühere Schriften „Beiträge zu einer Entwickelungsgeschichte der österreichischen Armee“ und „Physiologisches und „Psychologisches aus der österreichischen Armee“ schon großes Aufsehen gemacht hatten. Anmerk. des Verl.

„Orth“ nunmehr Johann Orth und trug sich mit einem sehr abenteuerlichen Plan. Er veräußerte alle seine Besitzungen, erbaute sich ein Schiff, legte die Capitänsprüfung ab und segelte mit dem neuerbauten Schiffe ab. Seine in Gmunden lebende Mutter, die Großherzogin Antonie von Toscana, welche unter diesen Ereignissen unsagbar litt, da doch der Erzherzog Johann ihr liebster Sohn war, hatte mit Aufbietung aller Kräfte eine auf die vollständige Aussöhnung und Rückkehr Johanns abzielende Action eingeleitet. An allerhöchster Stelle hatte sie das weitgehendste Entgegenkommen und die vollständige Geneigtheit vorgefunden, über das Geschehene den Schleier der Vergessenheit zu breiten und Johann Orth in vollsten Ehren wieder aufzunehmen. Die greise Großherzogin war von diesem Resultate ihrer Bemühungen um so freudiger überrascht, als sie sich mit ihrem Sohne, bevor er Oesterreich verlassen hatte, vollständig ausgesöhnt hatte. Sie dachte nun, in kurzem Wege die Aussöhnung Johann's mit dem Hofe durchführen zu können. Da traf die greise Mutter ein neuer, viel härterer Schlag: In Gmunden lief eine Depesche ein, welche besagte, daß Erzherzog Johann mit seinem Schiffe auf der Fahrt von Montevideo nach Valparaiso verunglückt sei. Seit damals fehlt jede Spur von dem einstigen Erzherzog und seinem Schiffe. Ist er todt, oder lebend — wir wissen es nicht. Jahre sind dahin gegangen, seitdem Johann Orth zu den Verschollenen zählt, aber Gewißheit über sein Schicksal ist Niemanden geworden. Im Glauben des Volkes lebt der Erzherzog in einem fernen Lande unerkannt fort, als freier glücklicher Mensch, allein jene, welche den Sagen und Märchen nicht zugänglich sind, behaupten, daß der Erzherzog ein Opfer des Meeres geworden sei, daß sein Schiff, „Margarethe“ mit Mann und Maus versunken wäre. Wer Recht hat? Weder die Einen noch die Anderen sind im Stande für ihre Behauptungen Beweise anzuführen.

Ich habe überseeische Kaufleute, nüchterne Menschen, getroffen, welche gleichfalls behaupten, daß Johann Orth ebenso wenig gestorben, wie sein Schiff untergegangen sei. Sie behaupten, daß in der Südsee (Australien) allgemein angenommen wird, daß Johann Orth verschwinden wollte und zu diesem Zwecke sein Schiff an einer verlassenen Küste umgetauft, ihm einen anderen äußeren Anstrich gegeben habe und so unerkannt auf den Meeren herumsegle. Als Beweise für die Richtigkeit ihrer Behauptung führen sie an, daß das Verschwinden eines Schiffes auf dem Seewege von Montevideo nach Valparaiso, welchen Erzherzog Johann erwiesener Maßen genommen, ganz unmöglich sei ohne irgend welche Spuren zu hinterlassen. Der genannte Seeweg sei so befahren, daß, wenn die „Margarethe" schiffbrüchig geworden wäre, man zum Mindesten wie nach jedem Schiffbruche Gegenstände und dergleichen hätte finden müssen, die den Untergang der „Margarethe" bewiesen hätten.

Wie dem auch immer sei — Erzherzog Johann, oder wie er sich selbst nannte, Johann Orth, ist verschwunden und Niemand weiß, ob er noch lebt, oder mit allen seinen Getreuen, die ihm freudig in's freiwillige Exil folgten, fern im weiten Meere ausruht von den Sorgen und Plagen des irdischen Lebens. . . .

Eine wo möglich noch größere Popularität genießt der Erzherzog Josef, welcher die Stelle eines Commandanten der ungarischen Landwehr (Honvéd) bekleidet. Man kann sich vielleicht keinen einfacheren, liebenswürdigeren und entgegenkommenderen Menschen vorstellen, als diesen kaiserlichen Prinzen. Im Alcsuther Schlosse, das Erzherzog Josef und seine Familie bewohnt, herrscht ein so einfaches bürgerliches Leben, daß jeder Fremde, der nach Alcsuth kommt, staunt. Ueber diesen volksthümlichen Prinzen sind daher eine Unmenge von Anecdoten im Umlauf, die alle zu erzählen zu

weit führen würde, allein die nachfolgende charakterisirt den kaiserlichen Prinzen so trefflich, daß ich sie dem freundlichen Leser nicht vorenthalten möchte. Also: Eines Vormittags betrat eine Gesellschaft von Ausflüglern den Alcsuther Park, in dem einzutreten nicht verwehrt wird. Erstaunt blicken sich die Ausflügler um, nirgends sehen sie Jemanden, der ihnen Auskunft geben könnte. Endlich entdecken sie auf einem Baum einen Mann in blauer Arbeitsblouse, der dort oben Aeste sägte. „Hallo, guter Mann!" rief rasch ein Mitglied der Gesellschaft zu dem Manne hinauf. „Sie befehlen?" fragte dieser, indem er in der Arbeit inne hielt. „Wir möchten gerne den erzherzoglichen Park besichtigen, ist es gestattet?" erhielt er zur Antwort. „Ja, warum denn nicht?" erwiderte der Blousenmann. „Möchten Sie uns nicht als Führer dienen?" „Mit größtem Vergnügen", erklärte der Blousenmann, „nur gestatten Sie, daß ich zunächst vom Baum herunterklettere". Mit diesen Worten stieg der Arbeiter in der Blouse vom Baum und führte die Gesellschaft durch den erzherzoglichen Park. Er war ein sehr guter Führer. Er wußte Alles zu zeigen und eingehend zu erläutern. „Was für gebildete Dienerschaft der Erzherzog hat!" wispelten sich die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft erstaunt zu. Endlich war der Rundgang zu Ende, die Ausflügler dankten ihrem Führer und entlohnten seine Mühe mit drei Gulden, die dieser mit gebührendem Danke entgegen nahm und dann seiner Wege ging. Die Ausflügler schritten befriedigt von dem Gesehenen dem Ausgange zu, als es plötzlich einem der Ausflügler einfiel, daß sie eigentlich das Sehenswürdigste, den Erzherzog selbst, noch nicht gesehen hätten. Man beschloß, das Versäumte, wenn überhaupt möglich, nachzuholen und wandte sich daher an einem zufällig des Weges kommenden Gärtnerburschen mit der Frage, ob es denn nicht möglich sei, den Erzherzog Josef zu Gesicht zu bekommen. „O ja",

sagte dieser, „gerade im gegenwärtigen Augenblick können Sie ihn sehen, dort geht er". „Der dort in der Blouse?" rief die Schaar der Ausflügler erschrocken wie aus einem Munde. Und in der That es war so; der Blousenmann, der ihnen als Führer durch den erzherzoglichen Park gedient und den sie mit drei Gulden für seine Mühe entlohnt hatten, war der Erzherzog Josef in eigener Person! Man kann sich die Beschämung denken, welche die Mitglieder jener Gesellschaft über ihren Fehlgriff empfanden, allein dem leutseligen kaiserlichen Prinzen hatte dieses Abenteuer nur Freude bereitet. Beim Diner sagte er in heiterem Tone zu seiner Gemahlin: „Siehst Du, meine Theuerste, das Mittagessen habe ich mir heute verdient." Dabei zeigte er triumphirend die drei Gulden „Trinkgeld", die er erhalten hatte und erzählte in launiger Weise die Geschichte, wie er das Geld verdient hatte. Nachher vertheilte er das „Trinkgeld" unter den Alcsuther armen Kindern . . .

Erzherzog Josef, der überhaupt ein Freund der Kinder ist, ist ein vorzüglicher Familienvater und lebt in ungetrübtem Glücke mit seiner Gemahlin Clotilde in langjähriger Ehe, welcher einer Reihe stattlicher Söhne und Töchter entsprossen sind. Leider wurde dem erzherzoglichen Paare vor wenigen Jahren ein blühender Sohn durch einen tragischen Unglücksfall geraubt. Der jugendliche Erzherzog Ladislaus, der erst im 18. Lebensjahre stand, befand sich auf der Jagd nach Raubthieren. Da entdeckte sein scharfes Auge ein prächtiges Exemplar einer Wildkatze und rasch feuerte er aus seinem zweiläufigen Jagdgewehr einen Schuß auf dieselbe ab. Der Schuß ging fehl und das Wild wollte sich knapp an dem Jäger vorbei in Sicherheit bringen. In leidenschaftlichem Jagdfieber kehrte der Erzherzog das Gewehr um und hieb mit dem Kolben gegen das Thier. In demselben Augenblick krachte ein Schuß — und blutüber-

strömt sank der Erzherzog auf den Waldboden .... sein eigenes Gewehr, in dessen zweitem Lauf noch eine Ladung steckte, hatte sich offenbar dadurch entladen, daß bei dem kräftigen Hieb, den der Erzherzog wider das Wild führte, der Hahn des Gewehres niedergedrückt wurde. Entsetzt eilten die Jagdgenossen des jugendlichen Erzherzogs herbei, bleich und regungslos fanden sie den kaiserlichen Prinzen in seinem Blute liegen. So rasch es ging wurde eine Tragbahre hergerichtet und der Prinz aus dem Forste heimgetragen... seine Eltern sahen ihn erst wieder, als er todt auf der Bahre lag ...

Die Jagd wird trotz allen Gefahren, die das Waidwerk mit sich bringt, am österreichischen Hofe allgemein hoch geschätzt und man huldigt ihr in ausgiebigstem Maße. Die Sprossen aus dem Hause Habsburg waren übrigens von jeher berühmt durch ihre Liebe für das Waidmannswerk. Schon der Ahnherr des Hauses, der Graf von Habsburg, tritt uns in der Geschichte zum ersten Male auf einem Ritt zur Jagd entgegen. Kaiser Franz Josef ist ein nicht minder passionirter Jäger wie seine Vorfahren, doch giebt er der Hochjagd den Vorzug und er jagt zumeist in den steirischen Bergen auf Gemsen und Hirsche und auf den herrlichsten aller Vögel, auf den Auerhahn. Des Kaisers liebste Begleiter bei diesen Jagden sind der König von Sachsen und des Kaisers Schwiegersohn Prinz Leopold von Bayern. Wie oft haben diese drei hohen Herren mit den einfachen Kindern der Berge an einem Tisch gesessen, ohne daß diese gewußt hätten, wen sie vor sich haben! Der verewigte Kronprinz Rudolf gab der Jagd auf Sumpfgeflügel, Füchse und Wölfe den Vorzug, und er jagte daher mit Vorliebe in den an der Save an der ungarisch-serbischen Grenze gelegenen Forsten von Kupinovo. Der in Agram als Commandant der 13. Artillerie-Brigade domicilirende Erzherzog Leopold Salvator ist gleichfalls ein Jäger, welcher

die Jagd gegen die Raubthiere liebt. Wölfe und Bären sind diejenigen, gegen welche er am liebsten seine Büchse richtet. Ist schon die Jagd auf Wölfe mitunter nicht ungefährlich, so bietet jedoch die Jagd auf Bären die manigfaltigsten Gefahren dar. Erst kürzlich gerieth Erzherzog Leopold Salvator in der Nähe von Mostar (Bosnien) in eine kritische Situation. Kaum hatte der Trieb begonnen, als sich schon eine mächtige Bärin zeigte, die direkt auf den Erzherzog zukam. Der Erzherzog feuerte und traf das Thier in den Hals. Trotz der tödtlichen Verletzung drang die Bärin weiter gegen den Erzherzog vor, welcher rasch einen zweiten Schuß abgab. Durch den neuerlichen Schmerz noch wüthender gemacht, richtete sich die Bärin hoch empor, um sich auf den Erzherzog zu stürzen. Da gewahrte sie noch einen zweiten Jäger, den Regimentsarzt Dr. Cervicek, welcher unweit des Erzherzogs Aufstellung genommen hatte. Ein furchtbares Gebrüll ausstoßend stürzte das wilde Thier nun mit mächtigen Sprüngen auf den neuen Feind los. Dieser feuerte sofort, als sich die Bärin gegen ihn wandte, einen wohlgezielten Schuß ab, allein er machte das Thier dadurch nur noch wüthender. Der zweite Schuß, den er im Gewehr hatte, versagte und so riß denn Dr. Cervicek den Hirschfänger von der Seite und erwartete den Angriff des wüthenden Thieres. Die Situation war außerordentlich kritisch. Allein im letzten Augenblicke erschrak das Thier durch das Blinken des Hirschfängers und machte Miene, sich abermals auf den Erzherzog zu stürzen. Dieser hatte inzwischen zum zweiten Male sein Gewehr geladen und streckte nunmehr die Bärin mit einem nochmaligen Schuß zu Boden. Die erlegte Bärin war übrigens ein kapitales Thier, sie wog über 100 Kilogramm. In Gomirje hatte der Erzherzog gelegentlich eines Jagdausfluges, den er in Begleitung des Kammervorstehers Rittmeister von Szabadheghyi, des Generalmajors Risler und des Forstdirektors

Havas unternommen hatte, eine außerordentlich wichtige wissenschaftliche Entdeckung gemacht. Der weltberühmte Naturforscher Brehm, dessen Lehren als unbestreitbar gelten, sagte, daß eine Bärin nur zwei, im Ausnahmsfalle drei Junge werfen könne. Erzherzog Leopold Salvator überraschte gelegentlich jenes Jagdausfluges eine Bärin auf ihrem Lagerplatze, tödtete das 170 Centimeter lange und 163 Centimeter breite Thier mit einem einzigen Schuß und schritt hierauf in die Höhle der Bärin. Dort fand man vier Junge im Alter von drei bis vier Wochen. Die Theorie Brehms hat also hier durch die Natur eine entschiedene Wiederlegung erfahren.

Erzherzog Leopold Salvator steht übrigens erst im 35. Lebensjahr, er ist eine schlanke und jugendliche Erscheinung, von ungemein vornehmer und dabei herzgewinnender Haltung, freundlich und leutselig gegen Jedermann und seit dem Jahre 1889 mit der um fünf Jahre jüngeren Prinzessin Bianca von Bourbon vermählt. Der Ehe sind fünf Kinder, drei Prinzessinnen und zwei Prinzen, entsprossen. Das erzherzogliche Paar erfreut sich in Agram, der kroatischen Landeshauptstadt, ungetheilter Sympathien und steht dort bei allen wohlthätigen Werken an der Spitze der Aktion, wie der österreichische Hof es im allgemeinen als seine oberste Pflicht betrachtet, für die Armen und Leidenden, für die Enterbten des Lebens, zu sorgen.

Unweit von Wien erhebt sich jetzt die Heilanstalt „Alland", welche unbemittelten Lungenkranken Heilung und Genesung bringen soll. Dieses eminent volksthümliche und wohlthätige Institut ist unter dem Schutze des Hofes zustande gekommen. Die Erzherzogin Maria Josepha stand an der Spitze Jener, welche das humanitäre Werk in's Leben riefen, und im Palais der Prinzessin Rosa Croy constituirte sich jenes Damenkomité, welches mit unermüdlichem Fleiße arbeitete, bis das Werk vollendet war. Auch

der Gemahl der Erzherzogin Maria Josepha, Erzherzog Otto, welcher bekanntlich ein Neffe des Kaisers und nach dem Erzherzog Franz Ferdinand der nächste Agnat des Thrones ist, nahm an diesem großherzigen Werke der Nächstenliebe regen Antheil.

Gegenwärtig, da das ganze Reich noch von dem Jubelfeste des Kaisers widerhallt, ist auch der österreichische Hof stark mit den dem Kaiser zu Ehren stattfindenden Feierlichkeiten beschäftigt. Zahllos sind die Huldigungen gewesen, die dem Kaiser dargebracht wurden, ein Festzug nach dem anderen schob sich durch die Straßen Wiens, und der Hof war mehr denn je mit Repräsentationspflichten in Anspruch genommen, bis das furchtbare Drama von Genf das helle Jubeljahr in ein düsteres schmerzensreiches Trauerjahr verwandelte. Ueber Initiative des Erzherzogs Franz Ferdinand beabsichtigt nun auch der Hof selbst dem Kaiser aus Anlaß seines fünfzigjährigen Regierungsjubiläums eine Huldigung darzubringen und zwar in der Weise, daß die Erzherzoge dem Kaiser ein Jubelgeschenk widmen werden. Dieses Geschenk soll in einer Statue des Ahnherrn des Hauses Habsburg, Rudolfs von Habsburg, bestehen und von dem bekannten Bildhauer Zumbusch hergestellt werden. Erzherzog Franz Ferdinand hat den Professor Zumbusch bereits beauftragt, ihm diesbezügliche Entwürfe vorzulegen, welchen Auftrag der Künstler durch die Herstellung eines Modelles erledigte, das die besondere Zufriedenheit und Zustimmung des Erzherzogs, sowie der anderen kaiserlichen Prinzen gefunden hat. Das Modell stellt Rudolf von Habsburg hoch zu Roß im Kaiser-Ornate dar, die Krone auf dem Haupte und mit langem über den Rücken des Pferdes herabwallenden Mantel. In der ausgestreckten Rechten trägt Rudolf das Szepter, in der Linken den Reichsapfel. Das Pferd des Kaisers hebt eben den linken Vorderfuß zum Gange auf. Die Figur des Kaisers ist

getreu wiedergegeben nach dem Grabdenkmale Rudolfs von Habsburg im Dome zu Speyer und zeigt das Gesicht die bekannten ernst-milden Züge. Professor von Zumbusch wurde nunmehr beauftragt, das Modell in größerem Maßstabe auszuführen, worauf es dann dem Kaiser zur Ansicht gebracht werden wird, um dessen Genehmigung zur Ausführung einzuholen. Dann wird das Denkmal erst in Erz ausgeführt und im Umkreise der kaiserlichen Burg aufgestellt werden.

Die Erzherzoge hätten im Namen des Hofes dem Kaiser kein sinnreicheres Jubelgeschenk machen können, als ein aus Erz gegossenes Denkmal Rudolfs von Habsburg, jenes milden Fürsten, an dessen Hofe man nur den einen Gedanken hatte: dem Herrn und dem Volke gerecht zu werden. Diesen Traditionen Rudolfs ist der österreichische Hof allezeit treu geblieben, und damals wie heute gilt ihm die Devise, in Gottesfurcht für das Wohl der Völker zu arbeiten und zu streben.

III. Capitel.

Die österreichischen Staatsmänner und die österreichische Aristokratie.

Die historische Entwicklung des Adels. — Graf Thun. — Graf Badeni. — Fürst Liechtenstein. — Dr. Lueger. — Baron Dipauli. — Dr. Rieger. — Dr. Kaizl. — Baron Banffy. — Bischof Stroßmajer. — Graf Goluchowski. — Graf Andrassy. — Graf Kalnocky. — Baron Kallay. — Feldmarschall Erzherzog Albrecht. — Artillerie-Inspector Erzherzog Wilhelm. — General-Truppeninspector Freiherr von Schönfeld. — Reichskriegsminister Freiherr von Krieghammer. — Generalstabschef Freiherr von Beck. — Fürst Nicolaus Eszterhazy und sein Nachlaß. — Die Grafschaft Kinsky. — Von der unglücklichen Prinzessin Louise v. Coburg.

Die französische Revolution vom Jahre 1789 hat zwar die Allgewalt des Adels in allen Ländern zerstört und die unübersteigbaren Schranken niedergerissen, welche Jahrhunderte lang zwischen dem Adel und dem Nichtadel bestanden hatten, allein die größten Privilegien sind demselben dennoch erhalten geblieben. Wenn auch heute nicht mehr davon die Rede sein kann, daß der Adel die herrschende und der Nichtadel die beherrschte Klasse seien, so besitzt der Adel, und da auch nur der Hochadel, in Oesterreich schon in Folge seiner Geburt das Recht, im Oberhause (Magnatenhaus in Ungarn, Herrenhaus in Oesterreich) Sitz und Stimme zu erhalten, ist er schon in Folge seiner Geburt

in den Rath der Krone berufen. Im Allgemeinen bestehen die Rechte des Adels auch in Oesterreich nur mehr in den Rechten, gewissen Ritterorden und Damenstiften beizutreten, Fideikommisse zu gründen, Wappen und Prädikate zu führen. Allein der Hochadel, welcher sich von dem sogenannten niederen Adel scharf unterscheidet, besitzt außer dem großen Rechte, Sitz und Stimme im Oberhaus zu haben, auch noch das Recht, gewisse Hofwürden zu bekleiden und bildet das Milieu, aus welchen die Kaiser Oesterreichs zumeist die Machthaber des Reiches bilden. In der habsburgischen Monarchie unterscheidet man dreierlei Adel: in Oesterreich den seit dem Untergange der Hohenstaufen neu gegliederten deutschen Adel und den mit der bei der Theilung Polens erfolgten Uebernahme Galiziens mit übernommenen polnischen Adel; in Ungarn und Kroatien den ungarischen Adel. Der speciell österreichische Adel, welcher seine Herkunft von dem Adel des heiligen römischen Reiches deutscher Nation ableitet, war in seinen ersten Anfängen nichts weiter als die bevorzugte Kriegerkaste. Später erst entstand das „Lehens-Recht", durch welches dem Adel, der bis dahin seinen Fürsten Kriegerdienste zu thun hatte, nahezu souveräne Rechte verliehen wurden. Die mit Lehens-Güter ausgezeichneten Adeligen standen zu den deutschen Kaisern und Königen im Vasallen-Verhältnisse, herrschten aber frei über ihre Lehensgüter, ja sie vererbten dieselben sogar auf ihre Nachkommen. Dieser Adel bildete im alten deutschen Reiche den Hochadel, welcher sich schon damals in einen geistlichen und weltlichen abzweigte. Dem weltlichen Hochadel gehörten alle Churfürsten, Herzoge und Fürsten, Landgrafen und Markgrafen, Burggrafen und Grafen an, während zum geistlichen Hochadel die Erzbischöfe und Bischöfe, Prälaten und Aebte, die Aebtissinnen sowie der Hochmeister des deutschen Ritterordens — gegenwärtig Erzherzog Eugen — und der Großmeister der Johanniter gehörten. Als Oesterreich aus dem

deutſchen Bunde austrat, reſpective als das heilige römiſch-deutſche Reich zu exiſtiren aufhörte, übernahm Oeſterreich dieſen Hochadel inſoweit, als derſelbe innerhalb ſeiner Grenzen wohnte, während er zum anderen Theil von den übrigen deutſchen Ländern übernommen wurde. In gleicher Weiſe wurde von Oeſterreich bei der Theilung Polens ein Theil des polniſchen Adels übernommen, der ſich ebenſo wie der deutſche in verſchiedene Rangklaſſen, in einen Hoch- und Niederadel theilt. In Ungarn und Kroatien unterſcheidet man einen Adel in unſerem Sinne eigentlich erſt ſeit dem Anfange des 16. Jahrhunderts, als Ungarn unter die Herrſchaft der Habsburger kam. Der Hochadel Ungarns und Kroatiens beſitzt die gleichen großen Privilegien wie der Hochadel in Oeſterreich, dagegen hat der ungariſche und kroatiſche Niederadel keinerlei Bedeutung mehr, höchſtens die geſellſchaftliche Bevorzugung. In Ungarn hat ſich das Bürgerthum zu einer unvergleichlich höheren Bedeutung aufgeſchwungen als in Oeſterreich und die Rechte des Adels ſtark eingedämmt. Das ungariſche Bürgerthum hat dem Reiche auch viel mehr Staatsmänner geboren als das öſterreichiſche, welches ſich mit Vorliebe auf die alten ererbten bürgerlichen Berufe zurückzieht und der Ariſtokratie die Leitung des Staates überläßt. Und in der That, mit Ausnahme ſehr Weniger, waren die berühmteſten und gewaltigſten öſterreichiſchen Staatsmänner, die geſchickteſten Diplomaten und die ruhmreichſten Feldherren immer ariſtokratiſchen Familien Oeſterreichs entnommen. Es mag dies zum Theile daran gelegen ſein, daß in verſchiedenen öſterreichiſchen Ariſtokraten-Familien es üblich iſt, daß der Sohn für den Beruf ſeines Vaters erzogen wird. So haben wir in Oeſterreich ariſtokratiſche Familien, die ihre Söhne in der Regel zu Soldaten, andere, die ſie zu Diplomaten, wieder andere, die ſie zu Politikern und Staatsmännern erziehen. Der junge Ariſtokrat bringt daher in ſeinen Beruf

neben seinem Namen eine reiche Erfahrung vom Hause aus mit, denn sein Beruf ist ihm nicht neu, er setzt dort ein, wo sein Vater aufgehört hat, und was andere erst in ihrem, ihnen vollständig neuen Berufe lernen müssen, hat der junge Aristokrat, der sich demselben Beruf wie seine Vorfahren gewidmet hat, schon im elterlichen Hause längst erlernt. Die Familientradition, über die so vielfach von gewissen „Freigeistern" gespottet wird, zeigt in solchen Fällen, ein wie werthvoller Schatz sie in Wirklichkeit ist.

Der gegenwärtige Ministerpräsident Oesterreichs, Graf Franz Thun, entstammt auch einer jener Familien der österreichischen Hocharistokratie, in welchen es an Vorbildern bedeutenden staatsmännischen Wirkens wahrlich nicht gefehlt hat. Sein Vater, Graf Friedrich Thun, diente Oesterreich bereits als Diplomat und sein Onkel, Graf Leo Thun, als Staatsmann. Ersterer, ein feingebildeter Mann, hatte weniger Gelegenheit, die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu lenken, dagegen hat Graf Leo Thun in Oesterreich eine gewaltige Rolle gespielt und der Welt bewiesen, daß katholisch sein, nicht immer heißt rückschrittlich sein. Graf Leo Thun war vom Jahre 1849 bis 1860 Unterrichtsminister in Oesterreich und wenn seine Thätigkeit auch selbst die Bewunderung der sogenannten „liberalen" Parteien Oesterreichs hervorgerufen hatte, so hat seine geradezu grundlegende Wirksamkeit dennoch nicht die richtige Würdigung erfahren, hat man ihm es doch in diesen Kreisen nie verziehen, daß er nach seinem Rücktritte als Minister im Herrenhause verschiedene liberale Verfassungsreformen und Schulgesetze mit aller Kraft bekämpft hatte. Während seiner Ministerschaft hat Graf Leo Thun Oesterreich mit wohlorganisirten Mittelschulen ausgestattet, er gab seinem Vaterlande vollständig eingerichtete Universitäten und unter seiner Ministerschaft hat die Wiener medizinische Fakultät, an die er die berühmten Professoren Hyrtl und Rokitansky

berief, einen Weltenruhm erlangt, wie seit damals nicht mehr wieder. Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften war gleichfalls sein Werk, sowie die Durchführung gleicher Reformen in Ungarn ebenso die Folgen seiner Wirksamkeit waren. Als Graf Leo Thun, gegen den von liberaler Seite so viel geschrieben und agitirt wurde, endlich von seinem Posten zurücktrat und dann an den Liberalismus die Aufgabe herantrat, das zu verbessern, was Graf Leo Thun angeblich so schlecht gemacht hatte, mußten die, die am meisten gegen ihn gearbeitet hatten, selbst eingestehen, daß die Schöpfungen Thuns so gewaltige seien, daß es an ihnen nicht viel zu verbessern gäbe!

Der Neffe dieses bedeutenden Staatsmannes, Graf Franz Thun, ist nunmehr mit dem verantwortungsvollen Amte eines österreichischen Ministerpräsidenten bekleidet worden. Ihm ist die Politik kein neuer Beruf. Schon früh vertrat er den böhmischen Großgrundbesitz als Abgeordneter und übernahm im Jahre 1889 auf direkten Wunsch des Kaisers die Statthalterschaft von Böhmen, welches Amt damals einen klugen Kopf erforderte, da der deutsch-czechische Streit um jene Zeit sehr heftig wogte. Graf Franz Thun hatte das Vertrauen, das der Kaiser in ihn setzte, gerechtfertigt. Er war ein Muster der Pflichterfüllung, bei allen seinen Entscheidungen ließ er sich nur von den Gefühlen der Gerechtigkeit und der Liebe und Treue zu Kaiser und Vaterland leiten. In die Zeit seiner Statthalterschaft fällt die furchtbare Hochwasserkatastrophe, von welcher Böhmen im Jahre 1890 heimgesucht wurde. Graf Thun errang sich damals die Bewunderung aller Bürgerklassen, so thatkräftig, opferfreudig und die Gefahr für seine Person nicht scheuend, trat er auf. Graf Thun entstammt übrigens einer der reichsten und vornehmsten Familien des österreichischen Hochadels. In Tetschen in Böhmen liegt das Familienschloß, an welches sich eine

Musterwirthschaft schließt. Vermählt ist Graf Thun mit einer Prinzessin Schwarzenberg, welcher in einem ganz besonderen Maße Liebenswürdigkeit und Wohlthätigkeitssinn nachgerühmt werden. Der Zeit der Statthalterschaft des Grafen Thun wird in Prag ein gutes Andenken bewahrt, war es doch die letzte Epoche, in welcher in den gastlichen Räumen des gräflichen Paares Deutsche und Czechen in guter Harmonie verkehrten. Gräfin Anna Thun stand übrigens auch an der Spitze vieler humanitärer Vereine und that sehr viel für die armen Klassen. Auch auf schriftstellerischem Gebiete hat sich Graf Thun schon versucht. In einem Buche „Eine Orientreise" gab er seine Reiseeindrücke wieder und ließ seine schriftstellerische Arbeit vorher in einer kleinen Zeitung in Tetschen als Feuilletons erscheinen. Graf Thun ist eine hohe, elegante Erscheinung, voller diplomatischer Geschmeidigkeit und ein nach allen Seiten hin unabhängiger Mann. Sicher, mit der Ruhe des Grandseigneurs, tritt er auf und sein österreichisches Gefühl läßt ihn vornehm hinwegblicken über gewisse trübe Strömungen, die von einigen unsauberen Elementen in das politische Leben Oesterreichs gebracht wurden. Graf Thun hat eine schwere Aufgabe zu erfüllen: den deutschböhmischen Streit, der sich zu einer unnatürlichen, fast unlösbaren Frage entwickelt hat, zu schlichten. Ob es ihm gelingen wird, diese Frage, an deren Verwirrung ein Fehlgriff seines Vorgängers im Amte, Grafen Badeni's, schuld trug, im Compromißwege zu lösen, erscheint fraglich, da ein großer Theil der Vertreter des deutschen Volkes in Oesterreich aus Furcht vor dem Terrorismus einiger politischer Freibeuter es nicht wagt, den Pfad der Verständigung zu betreten.

Dem Grafen Kasimir Badeni, welcher einem polnischen Adelsgeschlechte entsproß und der Vorgänger des Grafen Thun im österreichischen Ministerpräsidium war, ging der Ruf

eines gewaltigen Staatsmannes voraus, als er von seinem Statthalterposten in Galizien, den er viele Jahre inne hatte, nach Wien kam, um die Rolle eines führenden Politikers und Staatsmannes zu übernehmen. Graf Badeni wurde Ministerpräsident, als in Wien die christlich-sociale Partei unter der Führung Dr. Luegers um die Herrschaft in der Wiener Gemeindestube stritt. Die Liberalen wollten Dr. Lueger und seine Partei zerschmettert sehen und es hatte den Anschein, als ob Graf Badeni berufen wurde, der antisemitischen, christlich-socialen Partei den Garaus zu machen. Seine erste That war die Auflösung des Wiener Gemeinderathes und die Bestallung eines kaiserlichen Commissärs in der Person des jetzigen Hofrathes Friebeis. Hofrath Friebeis wußte sich in Folge seines conciliaten Vorgehens und seiner persönlichen Liebenswürdigkeit die Sympathien der Wiener zu sichern, aber er mußte trotzdem bald Dr. Lueger Platz machen, dem Anfangs die kaiserliche Bestätigung zum Bürgermeister von Wien wohl verweigert wurde, aber schließlich, nachdem Graf Badeni eingesehen hatte, daß der Volksströmung nicht entgegen gearbeitet werden könne, über Vorschlag Badeni's die kaiserliche Bestätigung ertheilt worden war. Graf Badeni war als der Mann mit der „Eisernen Hand" begrüßt worden und als er sich im österreichischen Parlamente mit seinen Ministern vorstellte, sah man mit Respect zu der etwas gedrungenen Gestalt des neuen Premiers auf, dessen energischen Gesichtszüge zu sagen schienen, er werde sein dem Reichsrathe vorgelegtes Programm, in welchem es hieß, er werde führen und sich nicht führen lassen, wahr machen. Graf Badeni erfreute sich einer gewissen Popularität, die er sich dadurch zu erringen wußte, daß sein Cabinett theils auf administrativem, theils auf parlamentarischem Wege Reformen und Neugestaltungen schuf, die alle einen volksthümlichen Charakter hatten und zeigten, daß die Minister, die in Badeni's

Cabinett saßen, Männer von Fähigkeiten und Entschlüssen waren. Allein die böhmische Frage brachte ihn und sein Cabinett zu Falle. Seit es ein constitutionelles Oesterreich gibt, hat die böhmische Frage die ganze Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit der österreichischen Cabinette in Anspruch genommen und die meisten derselben sind über die böhmische Frage gestürzt. Die böhmische Frage kann nur auf dem Wege des Ausgleichs gelöst werden und die alte Ausgleichsgarde, als deren letzter Meister Graf Taaffe vor einigen Jahren in den Tod ging, hat immer darauf mit peinlichster Genauigkeit gedacht, daß bei den Concessionen an den einen oder den anderen Theil nicht jene Grenze überschritten werde, welche den berechtigten Widerstand des anderen Theiles auflodern ließe. Graf Badeni hat die böhmischen Verhältnisse zu wenig gekannt, als er seine Sprachenverordnungen erließ. Er ist damit über jene Grenze gegangen, welche alle seine Vorgänger zu überschreiten sich gehütet hatten. Man wird auch den Führern des böhmischen Volkes den Vorwurf der Kurzsichtigkeit nicht ersparen können, weil sie den Grafen Badeni zu diesem Schritte gedrängt, anstatt ihm von demselben zurückgehalten hatten. Badeni wurde bekanntlich durch die „Opposition von der Gasse" gestürzt und die bübische Agitation einiger anrüchiger politischer Spekulanten hat in den stürmischen Novembertagen des Jahres 1897 wahre Orgien in den Straßen Wiens gefeiert. Alles, was Freude und Gefallen an Umsturz und Revolution hatte, wurde aus seinen Schlupfwinkeln hervorgelockt, um in wüsten Straßendemonstrationen jene widerlichen Subjekte zu feiern, die im Parlamente die Revolution inscenirt hatten. Diejenigen, welche dem Parlamente den rothen Hahn auf's Dach gesetzt hatten, rechneten damit, daß der Lärm der Straße auch die ruhigen bürgerlichen Elemente anstecken und Wien zur Revolution verleiten wird. Die Lage in Wien war nicht ungefährlich und daß die ver-

schiedentlichen Zusammenstöße der Wiener Wachmannschaft mit den aufgeregten Massen keine größeren Dimensionen annahmen, ist vielleicht auch nur der umsichtigen und taktvollen Leitung zu verdanken, mit welcher der Wiener Polizeipräsident, Hofrath Haberda, die Wachmannschaften dirigiren ließ. Im Lärm der Straße ging das Cabinett Badeni unter. Graf Badeni zog sich nach Galizien auf sein Gut Busk zurück, wo ihm seitens der slavischen Völker Oesterreichs im Gegensatze zu den vielfachen Schmähungen, die er in der letzten Zeit seiner Regierung von den Deutschen erfahren mußte, zahlreiche Ehrungen zu theil wurden. Die Stadt Lemberg ernannte ihn zu ihrem Ehrenbürger und kurz nach seiner Rückkehr nach Busk erschien unter der Führung des polnischen Fürsten Adam Sapieha eine Deputation von 250 Personen beim Grafen Badeni, um ihm zu huldigen. Diese Deputation bestand durchwegs aus Mitgliedern des polnischen Adels und der polnischen Geistesaristokratie. Graf Badeni sagte in seiner Ansprache an den Fürsten Sapieha damals selbst, daß er mit der Erlassung der Sprachenverordnungen einen großen Fehler begangen hätte — er hätte eben den Weg des Compromisses verlassen und in der böhmischen Frage kann kein anderer mit Erfolg gegangen werden.

Von den jüngeren österreichischen Staatsmännern hat in der letzten Zeit Prinz Alois Liechtenstein von sich reden gemacht und man hörte ihn sogar als den kommenden Mann in Oesterreich bezeichnen. Fürst Alois Liechtenstein gehört schon viele Jahre dem österreichischen Parlamente an, in welchem er einer der glänzendsten und vornehmsten Redner ist. Gegenwärtig ist er neben Dr. Lueger der hervorragendste Führer der christlich-socialen Partei und erfreut sich daher in der Wiener Bevölkerung einer besonderen Popularität. Ein Sprosse aus souveränem Fürstengeschlechte ist er der Anwalt der armen Bevölkerungsklasse. Im

Parlamente erfreut er sich gleichfalls auf beiden Seiten des Hauses großer Sympathien, ist doch sein Patriotismus über allen Zweifeln erhaben, ist sein Gefühl als Deutscher frei von jedem nationalen Chauvinismus und sieht er in Oesterreich einen Staat, in dem jedem Volke sein Recht werden soll und muß. Sein katholisches Bewußtsein, wegen welchen er von den Liberalen Wiens spöttisch der „schwarze Prinz" genannt wurde, hat ihn wohl auch bewogen, sich der antisemitischen christlich-sozialen Partei anzuschließen.

Der Führer und Gründer dieser Partei, Dr. Lueger, ist vielleicht der bedeutendste Mann, den Oesterreich gegenwärtig besitzt. Aus kleinen bürgerlichen Verhältnissen hervorgegangen — er ist ein Wiener Bürgerskind — hat er sich durch eisernen Fleiß, beispiellose Thatkraft und seine hervorragenden Talente zu einer politischen Stellung emporgearbeitet, die ihresgleichen sucht. Dr. Lueger bedeutet ein Stück Macht, ob er nun Bürgermeister von Wien ist, oder nicht, ob die christlich-sociale Partei hinter ihm steht oder nicht. Wenn er sich im Parlamente erhebt, um eine Rede wider seine Gegner von Stapel zu lassen, da schaart sich Alles um seinen Platz und in den Couloirs geht die Kunde von Mund zu Mund: Dr. Lueger spricht! In der österreichischen Presse ist, wenn von Dr. Lueger gesprochen wird, immer nur von dem Antisemiten Dr. Lueger die Rede, aber nie von dem von altösterreichischem Geiste erfüllten Staatsmanne Dr. Lueger. Man irrt, wenn man glaubt, daß Dr. Lueger mit der Erlangung der Wiener Bürgermeister-Würde seine politische Laufbahn beschlossen hätte. „Wenn man mich in Stücke schneidet, so muß man mich schwarz-gelb*) finden", sagte Dr. Lueger einmal von sich selbst. Und in der That, das Ziel seines Lebens ist es, die altösterreichischen Ideen,

*) Schwarzgelb sind die Farben des österreichischen Kaiserhauses. Anmerkung des Verfassers.

durch die das Reich der Habsburger groß und mächtig geworden und den Stürmen der Jahrhunderte getrotzt hat, der heutigen und der nachkommenden Generation wieder einzuimpfen, dem österreichischen Staatsgedanken und den Traditionen des Hauses Habsburg zu neuer Blüthe zu verhelfen. Oesterreich braucht eine große patriotische Staatspartei. Sie muß gegründet werden und vielleicht wird Dr. Lueger ihr Führer sein. Mögen andere in Dr. Lueger den Antisemiten höher schätzen, für Oesterreich kommt der Staatsmann und Patriot Dr. Lueger zunächst in Betracht und als solcher ist er auch von ungleich größerer Bedeutung.

In dieser Richtung darf auch der Führer der katholischen Volkspartei und nunmehrige Handelsminister, Baron Dipauli, nicht übersehen werden. Zur Zeit der Ministerpräsidentschaft des Grafen Badeni lenkte Baron Dipauli durch seine Vermittlungsversuche zwischen den Deutschen und Czechen, wobei er sehr viel diplomatisches und staatsmännisches Geschick an den Tag legte, wiederholt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und seine Partei. Baron Dipauli, der Schloßherr von Kaltern in Tirol, huldigt dem altbewährten Wahlspruche der Tiroler, welcher lautet: „Für Gott, Kaiser und Vaterland!“ Die katholische Volkspartei, welche sich mannhaft geweigert hat, dem Dictate jener seltsamen Gesellschaft zu fügen, welche im Jahre 1897 an der Spitze der Obstruction marschierte, hat dieser wegen im Parlamente sowie außerhalb desselben sehr schwerer Kämpfe sich ausgesetzt, allein ihr Führer, Baron Dipauli, wußte dieselben glücklich zu bestehen und die katholische Volkspartei ihren Zielen zu erhalten.

Wenn man die zeitgenössische Geschichte Oesterreichs schreiben wird, wird man bei der Aufzählung der großen Staatsmänner und Politiker Oesterreichs vor Allem auf einen nicht vergessen dürfen, auf Dr. Rieger, den langjährigen Führer des czechischen Volkes, welches viele Jahre

lang zu demſelben mit faſt heiliger Scheu emporgeſchaut hatte. Nach Palacky, deſſen Andenken man erſt dieſer Tage in Prag gefeiert hat, hat Niemand in gleichem Maße die Sympathien ſeiner Landsleute beſeſſen wie Dr. Rieger, der ein maßvoller Politiker war, aber die böhmiſche Nation einen richtigen, ſtetig nach aufwärts gehenden Weg geführt hatte. Das Wort Riegers war das Wort des czechiſchen Volkes. Selbſtlos, für ſich nichts, alles für ſein Volk wollend, war Rieger in der That ein ſeltener Charakter. Orden und Titel, Würden und Miniſterportefeuilles ſie galten ihm nichts, er wies ſie weit von ſich! Aber auch Rieger hat, wie alle Volksmänner, den Undank ſeiner Nation zu ſpüren bekommen. Die auf radikalen Grundſätzen aufgebaute jungczechiſche Partei fegte die Partei Dr. Riegers in der Zeit der letzten Jahre des Regimes des Grafen Taaffe hinweg und der greiſe Volksführer Rieger konnte nicht einmal mehr ein Mandat für den Reichsrath erhalten. Abgeklärt liegen die Vorgänge jener Zeit hinter Dr. Rieger und die Zeit hat wohl auch ihm die Bitterniſſe dieſer Epoche vergeſſen gemacht.

Die jungczechiſche Partei hat das Erbe Rieger's angetreten und der Radikalismus derſelben hat ſich ſoweit gemäßigt, daß Graf Thun ein Mitglied der jungczechiſchen Partei, den Profeſſor Dr. Kaizl als Miniſter in ſein Cabinett aufnehmen konnte. Dr. Kaizl iſt der erſte jungczechiſche Miniſter. Dr. Kaizl, welcher bis zu ſeiner Ernennung zum öſterreichiſchen Finanzminiſter als Profeſſor an der czechiſchen Univerſität in Prag gewirkt hat, gilt als ein durchaus fortſchrittlich und freiheitlich geſinnter Mann, der vielſeitig gebildet iſt. Dr. Kaizl beſchränkte ſich übrigens nicht nur auf ſeinen akademiſchen Lehrberuf, ſondern war eines der hervorragendſten Mitglieder der jungczechiſchen Partei und überdies bethätigte er ſich auch vielfach in hervorragender Weiſe auf ſchriftſtelleriſchem Gebiete. Eines ſeiner Werke

„Der Kampf um Gewerbereform und Gewerbefreiheit in Bayern 1799 bis 1868" wurde sogar von der Universität zu Straßburg preisgekrönt ....

Während die Geschicke der österreichischen Reichshälfte in den Händen des Grafen Thun liegen, steht in Ungarn schon seit mehreren Jahren Baron Banffy an der Spitze der Verwaltung der Länder der St. Stefanskrone. Baron Banffy ist ein schneidiger Debatter und auch seine Gegner gestehen ihm Energie und Thatkraft zu. Vor einiger Zeit ereignete sich ein komischer Zwischenfall. Ein Lemberger Blatt veröffentlichte nämlich einen Steckbrief, in welchem Baron Banffy, der ungarische Ministerpräsident, seitens der österreichischen Behörden gerichtlich verfolgt wurde! Die Aufklärung ließ natürlich nicht lange auf sich warten. Die Sache war nämlich folgende: In den achtziger Jahren enstand zwischen den österreichischen und ungarischen Behörden wegen eines waldbedeckten Gebietes, welches sich zwischen der Grenze Siebenbürgens und der Bukowina ausdehnte, ein Conflikt, welcher schließlich dahin erledigt wurde, daß in dem strittigen Gebiete, das neutral erklärt wurde, weder die eine noch die andere Regierung staatliche Funktionen vornehmen dürfe. Trotzdem ereignete es sich, daß einige Siebenbürger Walachen von österreichischen Gendarmen in dem „neutralen" Gebiete arretirt und nach Lemberg zur Amtshandlung gebracht wurden, worauf das österreichische Gericht das Bezirksgericht an der Grenze anwies, auf dem strittigen Punkte einen Lokalaugenschein vorzunehmen. Koloman Tisza, der damalige Ministerpräsident, erfuhr dies natürlich und protestirte dagegen, allein die österreichische Regierung zeigte wenig Neigung, sich in die Amtshandlung einzumengen. Infolge dessen ernannte Tisza den damaligen Obergespan des Beßtercze-Nassoder Comitates, Baron Desider Banffy, zum königlichen Commissär in dieser Angelegenheit, indem er die Hoffnung

aussprach, dieser werde die Autorität Ungarns in würdiger Weise zu wahren wissen. Baron Banffy begab sich mit einigen Dutzend Gendarmen auf das strittige Gebiet, wo er den österreichischen Bezirksrichter, den Staatsanwalt und acht Gendarmen antraf. Baron Banffy erklärte nach kurzer Auseinandersetzung die Herren für verhaftet und ließ die Gendarmen entwaffnen. Der Bezirksrichter aber ließ Banffy wiederum wegen dieses an österreichischen Staatsfunktionären begangenen Deliktes steckbrieflich verfolgen.

Wenn man den Blick über die ungarische Grenze hinübergleiten läßt, bleibt das Auge vor Allem an einer gewaltigen Persönlichkeit haften: an dem greisen Bischof Stroßmayer von Diakovar in Kroatien, der erst in diesen Tagen in voller geistiger und körperlicher Frische sein diamantenes Priesterjubiläum feierte. Was dieser Mann im politischen und kirchlichen Leben für die patriotische Erhebung des kroatischen Volkes, für die Verkörperung der kroatischen und südslavischen Ideale, für den kulturellen Fortschritt nicht nur seines, sondern aller kulturfreundlichen, dem ewig Menschlichen zugeneigten Völkern bedeutet, das weiß man auch außerhalb Oesterreich-Ungarns und wird auch von allen nichtslavischen Kreisen, deren Geist nicht von nationalen Vorurtheilen getrübt ist, anerkannt. Bischof Stroßmayer gehört zu der kleinen, auserlesenen Schaar jener erhabenen Geister, welche dem widerlichen nationalen Hader in dieser Monarchie ferne stehen und in der Förderung ihres eigenen Volkes dem gesammten Staate zu dienen trachten. Daß sich Bischof Stroßmayer auch der Sympathien nichtslavischer Menschen erfreut und auch von solchen hochgehalten und werthgeschätzt wird, beweist in drastischer Weise nachfolgender Privatbrief eines Deutschen aus der „deutsch-radikalen" Stadt Eger in Böhmen, welchen dieser an eine Zeitung in Agram gerichtet hat. Herr Heinrich Adolf Dittrich, so der Name jenes Deutschen,

schreibt: „Geschäftlich in Djakovar in Slavonien, dem Bischofssitze, weilend, besichtigte ich am 19. März d. J. den dortigen Dom, der durch seine Schönheit weit und breit berühmt ist; auch den Garten sah ich mir an und frug einen zufällig dort angetroffenen Geistlichen, ob man denn wohl auch den Bischof Stroßmayer sehen könnte? Der Geistliche, des Bischofs Sekretär, verlangte darauf von mir eine Visitenkarte und ersuchte mich, mit ihm zu kommen. Ich blieb im Wartesalon zurück und es dauerte keine zwei Minuten, so erschien Se. Excellenz Bischof Stroßmayer, hielt mir beide Hände entgegen und hieß mich willkommen, ein Empfang, der mich tief bewegte. Und nicht genug dessen, ich wurde, trotzdem ich nur reisemäßig gekleidet war, zur Tafel geladen und war Gast einer glänzenden Gesellschaft. Das herzliche Wesen dieses Kirchenfürsten hat mich gerührt und die Stunden des 19. März von früh $11^1/_2$ bis Nachmittag 4 Uhr werde ich als weihevolle Erinnerung bewahren und hochhalten. Jugendlich gesund, wie Bischof Stroßmayer mit 86 Jahren ist, möge er 100 Jahre alt werden. Das gebe Gott! ...“ So urtheilte ein Fremder über diesen Kirchenfürsten. Man kann sich daher denken, mit welcher abgöttischen Liebe das kroatische Volk nun erst an diesem seinen großen Sohne hängt ....

Die auswärtige Politik, welche ein gemeinsames Ressort der beiden Reichshälften bildet, liegt in den Händen eines glänzenden Cavaliers, dessen Vater schon ein bedeutender und angesehener Staatsmann war, in den Händen des Grafen Goluchowski. Oesterreichs auswärtige Politik hat lange daran gelitten, daß die Fäden zwischen Wien und Petersburg, die einmal sehr intim gewesen waren, abgerissen wurden. Solange in Rußland Alexander III. regierte und der Finsterling Pobjedonosceff allmächtig war, konnte man sich auch keine Verständigung zwischen dem katholischen Habsburgerreiche und dem orthodoxen Rußland denken. Seit

aber der toleranten Ideen nicht unzugängliche Czar Nicolaus II. herrscht, haben sich die Verhältnisse geändert und Graf Goluchowski konnte in den Delegationen schon mehrmals verkünden, daß die Verständigung zwischen Oesterreich und Rußland auf bestem Wege sei. Dem Grafen Goluchowski kommt das Verdienst zu, die so nothwendige österreichisch-russische Verständigung angebahnt zu haben. Graf Goluchowski entstammt einer alten polnischen Adelsfamilie, in welcher die österreichischen Traditionen hochgehalten werden und so ist er denn wie keiner berufen, die Monarchie der Habsburger nach Außen hin zu vertreten.

Während Graf Goluchowski Diplomat von Beruf ist, war sein Vorgänger im Amte, Graf Gustav Kalnoky, der militärischen Laufbahn entnommen. Graf Kalnoky, der zu Anfang vorigen Jahres auf seiner Besitzung Schloß Prödlitz in Mähren eines plötzlichen Todes gestorben ist, entstammte einer alten ungarischen Familie, welche dem Hause Oesterreich schon viele bedeutende Krieger gegeben hatte. Er begann seine Carrière als Lieutenant bei den „Hannover-Husaren", allein schon als Oberlieutenant wurde er durch seine Zutheilung zur Gesandtschaft in München auf die diplomatische Laufbahn geführt, die ihn auch als Botschafter nach Rußland brachte, wo er mit allem Eifer für eine österreichisch-russische Verständigung thätig war. Als Minister des Aeußern schlug Graf Kalnoky keine neuen Bahnen ein, sondern setzte die auf dem Dreibunde basirte Friedenspolitik seines Vorgängers fort, allerdings dabei lebhaft bemüht, die österreichisch-russischen Beziehungen freundlicher zu gestalten. Allein der Gang der Dinge auf der Balkanhalbinsel, wo das finstere russische orthodoxe Popenthum eine gewaltige Agitation inscenirt hatte, wirkte störend auf die österreichisch-russischen Beziehungen und als nach der Entthronung des edlen Fürsten Alexander von Bulgarien Prinz Ferdinand von Coburg auf den bulgari-

schen Fürstenthron berufen wurde und Rußland dem gegenüber eine drohende Haltung einnahm, engagirte Graf Kalnocky Oesterreich leider für den wankelmüthigen Menschen, der in Bulgarien Oesterreich ebenso verrathen hat, wie seinen katholischen Glauben, derart, daß ein Krieg zwischen Oesterreich und Rußland in nahem Felde stand und Oesterreich ernstliche Kriegsvorbereitungen treffen mußte. Die düsteren Gewitterwolken zerstreuten sich indessen bald wieder, allein die Verhältnisse blieben ernst und unfreundlich bis zum Tode Alexander III. Nach 14jähriger Thätigkeit als Minister des Aeußern nahm Graf Kalnocky am 16. Mai 1895 seine Demission. Nicht eine Frage der auswärtigen Politik hatte ihn gestürzt, sondern ein Conflikt mit Ungarn. Graf Kalnocky, welcher in der Armee den Rang eines Generals der Cavallerie bekleidete, starb unvermählt. Er hinterließ einen Bruder, den General-Major Grafen Hugo Kalnoky, und zwei Schwestern, die Herzogin von Sabran und die ehemalige Oberstthofmeisterin der Kronprinzessin-Wittwe Stephanie, Gräfin Sylva-Taruoca.

Als Graf Kalnocky im Jahre 1892 in seiner Eigenschaft als Minister des Aeußern und des kaiserlichen Hauses den Hof zum Krönungsjubiläum nach Budapest begleitete, spielte sich in der ungarischen Hauptstadt ein seltsames Qui pro quo ab, dessen Hauptheld eigentlich Graf Julius Andrassy, der Sohn des berühmten ungarischen Staatsmannes gleichen Namens, gewesen ist. Unter den vielen Fremden, die damals nach Budapest gekommen waren, befand sich nämlich auch der berühmte Londoner Herrenschneider Hampton. Man muß nämlich wissen, daß in der Herstellung von Herrenröcken Paris den ersten Rang in der Welt einnimmt, während es die englischen Schneider sind, welche die besten Beinkleider machen, und unter diesen ist es wieder der Londoner Schneider Hampton, welcher einen Weltruf besitzt und in der vornehmen Gesellschaft

Europas ungemein beliebt ist, so daß er von Zeit zu Zeit die europäischen Hauptstädte besucht, um die Verbindung mit seinen Kunden aufrecht zu erhalten. Als Graf Andrassy von der Ankunft des berühmten Schneiders in Budapest und zugleich erfuhr, daß derselbe im Hotel „Hungaria" wohne, schickte er ihm seine Karte, in welcher er seinen Besuch erbat. Im Hotel „Hungaria" war aber gleichzeitig noch ein zweiter Hampton abgestiegen, der in der Suite des Kaisers gekommen und Botschafter der Vereinigten Staaten von Nordamerika war, und da der Botschafter bekannter als der Schneider war, konnte nichts natürlicher sein, als daß der Portier dem Botschafter die für den Schneider bestimmte Karte gab. „Das muß eine Dame sein", meinte der überraschte Botschafter, als er die Karte gelesen hatte, „denn Gyula (Julius) heißt auf deutsch offenbar Julia!" Graf Kalnocky, den er zu Rathe zog, klärte den Botschafter jedoch auf, indem er ihm sagte, dieser Graf Julius Andrassy sei der ausgezeichnete Sohn eines ausgezeichneten Vaters und sehe noch eine große Zukunft vor sich. Mr. Hampton warf sich auf diese Auskunft hin in seinen Wagen und fuhr nach dem Palais Andrassy. „Ich bin Hampton", sagte der Botschafter, als er vor dem Grafen stand, und streckte ihm die Hand entgegen. Graf Andrassy gilt als großer Demokrat, allein der Umstand, daß die Londoner Schneider ihren Kunden die Hand entgegenstrecken, befremdete ihn dennoch einigermaßen. „Haben Sie Stoffmuster mitgebracht?" fragte er endlich. — „Was für Stoffmuster?" — „Nun, für die Hosen, und das Maß?" — „Von was für Maß sprechen Sie?" fragte der Botschafter. — „Nun, Sie werden mir doch wohl das Maß nehmen!" rief Graf Andrassy ungeduldig. — „Fällt mir gar nicht ein; Ihnen das Maß nehmen? Was geht mich Ihr Maß an?" entgegnete Hampton mit echt amerikanischer Derbheit. — „Warum haben Sie sich denn dann herbe-

müht?" — „Weil Sie mir Ihre Visitkarte geschickt haben!" — „Seltsam, und jetzt wollen Sie mir keine Kleider machen?" — „Ich habe noch nie Kleider gemacht." — Graf Andrassy staunte immer mehr. Endlich sagte er: „Sie sprechen offenbar aus Bescheidenheit so, lieber Meister. Wer hat denn dem Grafen Festetics und Alexius Nopcsa die Hosen gemacht?" — „Wie soll ich das wissen? Ich kenne diese Herren nicht . . ." — „Ja, wer sind Sie also, ist nicht Hampton ihr wirklicher Name?" — „Ich habe keinen anderen." — „Dann sind Sie also doch der berühmte englische Schneider?" — „Weder berühmt, noch Schneider", lächelte jetzt Hampton, „ich bin der amerikanische Botschafter." — ! ! —

An der Spitze der Reichsfinanzverwaltung steht seit einer langen Reihe von Jahren gleichfalls ein ungarischer Aristokrat, Freiherr Benjamin von Kallay, welcher alle gegenwärtigen Minister in der Dauer seiner Ministerschaft weit überragt. Herr von Kallay hat neben der Reichsfinanzverwaltung auch noch das verantwortungsvolle Ressort der bosnischen Verwaltung zu leiten, und hier ist es, wo sich dieser österreichische Minister vielleicht einzig dastehende Verdienste um Cultur und Civilisation erworben hat. Oesterreich bekam bekanntlich zur Zeit des russisch-türkischen Krieges von Europa das Mandat, die beiden türkischen Provinzen Bosnien und die Herzegowina zu occupiren und diese beiden verwilderten Länder den Segnungen der Cultur zuzuführen. Die österreichische Verwaltung begann in Bosnien um dieselbe Zeit ihre Arbeit, als Bulgarien selbstständig und Serbien um das Nischer Gebiet vergrößert wurde. Serbien steht heute am Rande seines wirthschaftlichen, staatlichen und moralischen Bankerottes und Bulgarien bietet Europa Schauspiele dar, wie wir sie vielleicht in der Zeit, da in Bulgarien noch die türkischen Bey's und Vali's herrschten, nicht einmal gesehen hatten. Und

Bosnien? In derselben Zeit hat die österreichische Verwaltung aus Bosnien und der Herzegowina blühende Länder gemacht und die dortigen Völker der europäischen Cultur und Civilisation in die Arme geführt. Welch' hohen Grad von Cultur Bosnien erreicht hat, konnte man gelegentlich der in diesem Jahre stattgefundenen Jubiläumsausstellung in Wien sehen, auf welcher der „bosnische Pavillon" Zeugniß ablegte von den fast unglaublichen Fortschritten, welche diese Völker und Länder unter der österreichischen Verwaltung in zwei Decennien machten. Der Hauptantheil dieser Errungenschaften ist aber das Werk Herrn von Kallay's, welcher in glänzender Weise das Vertrauen rechtfertigte, welches der Kaiser in die Talente und Thatkraft dieses Ministers setzte.

Die österreichische Heeresverwaltung hat in den letzten Jahren schier unersetzliche Verluste erlitten. Vor allem muß man da des ruhmreichen Feldherrn Erzherzogs Albrecht, des Helden von Custozza, gedenken, der in dem damaligen Kriege gegen Italien die österreichischen Fahnen mit unsterblichem Ruhm bedeckte. Mehr als dreißig Jahre hindurch bekleidete Erzherzog Albrecht die hohe militärische Würde eines Feldmarschalls. Die ersten Lorbeeren holte er sich in den Jahren 1848 und 1849 auf den Schlachtfeldern Italiens in den Schlachten von Santa Lucia, Martara und Novara. Als Commandant der in Galizien im Jahre 1853 gegen Rußland aufgestellten Armee entfaltete der Erzherzog bereits jene Fürsorge für das leibliche Wohl seiner Soldaten, welcher er dreizehn Jahre später als Commandant der Südarmee in Italien zum nicht geringen Theil seine Erfolge zu danken hatte. In diesem Feldzuge liegt übrigens das Verdienst des Erzherzogs keineswegs in dem Ausgange der Schlacht von Custozza allein, sondern in der ganzen Anlage der Operationen und in der Ausnützung der Vortheile der inneren Linie, wie sie nur noch Kaiser Napoleon 1813 in der Schlacht von Dresden an den Tag gelegt hatte. Auch im Jahre 1866

war die Südarmee ausgezeichnet verpflegt und reichlich mit allen Erfordernissen versehen. Erzherzog Albrecht war auch als Militärschriftsteller thätig und zeichnen sich seine Werke durch scharfes Urtheil und richtigen Blick aus. Seine Schriften „Die Verantwortlichkeit im Kriege“ und „Das Jahr 1870 und die Wehrkraft der Monarchie“ fanden beispielsweise weitgehende Beachtung. Erzherzog Albrecht hatte seinen Bruder Wilhelm, der als Artillerie-Inspector gleichfalls eine hohe und verantwortungsreiche militärische Würde inne hatte, nicht lange überlebt. Erzherzog Wilhelm, der auch Großmeister des „Deutschen Ritterordens“ war und als solcher ehelos bleiben mußte, wurde an demselben Tage zu Grabe getragen, an welchem sein Bruder, der Feldmarschall, den 77. Geburtstag feierte!

Feldzeugmeister Erzherzog Wilhelm fand einen tragischen Tod — er, einer der vorzüglichsten Reiter der Armee, endete durch einen Sturz vom Pferde! Auf seinem Lieblingspferde, einem 13jährigen hannoveranischen Fuchs, machte er — es war im August 1894 — längst der elektrischen Bahn in Baden bei Wien einen Spazierritt, als ihn plötzlich ein Unwohlsein befiel, der Erzherzog ließ die Zügel fallen und fuhr mit der Hand an den Kopf — und im nächsten Moment sah man schon den hohen Herrn bewußtlos vom Pferde nach rückwärts sinken. Der um die kritische Zeit im elektrischen Zug sich befindliche Stallmeister des Erzherzogs, Herr Cussy, welcher sah, wie seinem Herrn die Zügel entglitten, sowie andere Personen waren rasch an die Unglücksstätte geeilt, allein es gab keine Rettung mehr. Der Erzherzog war so unglücklich gestürzt, daß menschliche Hilfe zu spät kam. Das treue Thier, welches der Erzherzog auf seinem Todesritt benutzt hatte, war als der Erzherzog zu Falle kam, noch eine kleine Strecke in kurzem Trab weiter geeilt, als es aber fühlte, daß es den Reiter verloren, kehrte es um, um seinen Herrn zu suchen; es schnupperte am Boden, bis es an die

Unglücksstätte kam .... Artillerie-Inspector Feldzeugmeister Erzherzog Wilhelm hatte nur ein Alter von 68 Jahren erreicht. Und nicht lange darauf verlor die österreichische Armee abermals einen ihrer bedeutendsten Generale — den General-Truppeninspector Feldzeugmeister Freiherrn von Schönfeld.

So schwer diese Verluste in den österreichischen Armeekreisen auch empfunden wurden, so ist die Wehrmacht der habsburgischen Monarchie dennoch nicht verwaist. Es ist ja Gottes Bestimmung, daß jedes Menschenleben, und wenn es das Beste ist, sein Ende findet, daß die junge Generation in die Plätze der älteren einrückt. In dem gegenwärtigen Reichskriegsminister, Freiherrn von Krieghammer, sowie in dem langjährigen Generalstabschef Freiherrn von Beck besitzt die Armee vortreffliche Führer und auch unter der jüngeren Generalität gibt es eine Reihe hochbegabter Officiere. So habe ich beispielsweise den General-Major Laban von Varánlya mehrfach als einen bedeutenden, zu einer noch großen Zukunft berechtigten Strategen nennen gehört.

In den Reihen der österreichischen Armee stehen wohl zahllose Mitglieder der hohen Aristokratie, allein die weitaus größere Zahl der Officiere ist dem Bürgerstande entnommen. Es gibt wohl einzelne Regimenter, deren Officierscorps durchaus aus Angehörigen der Aristokratie zusammengesetzt ist, doch gehört dies zur großen Seltenheit. In der Regel dienen die Söhne der Hocharistokratie eine Zeitlang in der aktiven Armee, um dann später entweder in andere Staatsstellungen einzutreten, oder die Verwaltung der väterlichen Güter zu übernehmen. Dies letztere ist allerdings unter Umständen oft an jahrelange Erbschaftsabhandlungen geknüpft, welche in anderen Ländern wohl nicht gut möglich sind, wie der jahrelange Streit um die Erbschaft des Fürsten Nicolaus Eszterhazy beweist. Fürst Nicolaus Eszterhazy starb am 28. Januar 1894 in seinem Palais in Wien. Er war gefürsteter Graf

zu Edelstätten, Erbgraf von Forchenstein und Chef des fürstlichen Hauses Eszterhazy von Galantha. Als solcher war er Erb-Obergespan des Oedenburger-Comitates und erbliches Mitglied des ungarischen Magnatenhauses. Als Erben hatte er seine drei Söhne, die Fürsten Paul, Louis und Anton Eszterhazy sowie seine beiden Schwestern die Gräfin Marie Chorinsky und die Gräfin Therese von Cavrianu eingesetzt. Von dem sehr bedeutenden Nachlasse des Verblichenen hatten jedoch die Erben jahrelang nichts zu Gesichte bekommen, denn — Oesterreich ist heute ein dualistischer Staat und die ungarischen Behörden lagen mit den österreichischen im Streite: die einen behaupteten, der Verstorbene sei ungarischer Staatsbürger, deshalb müsse das Oedenburger Gericht die Verlassenschaftsabhandlung durchführen, während die anderen behaupteten, er sei österreichischer Staatsbürger gewesen, weshalb die Verlassenschaftsabhandlung vor das Forum des Wiener Gerichts gehöre. Das Oedenburger Landesgericht forderte zunächst von dem Wiener Landesgerichte die Auslieferung des beweglichen Nachlasses des Fürsten, mit der Motivirung, daß dieser nach Eisenstadt zuständig, somit ungarischer Staatsbürger gewesen sei. Dem gegenüber machten die Erben geltend, daß der Fürst österreichischer Staatsangehöriger gewesen sei, weshalb sie sich gegen die Transferirung des Vermögens nach Ungarn aussprachen. Nun wurde erst der Wiener Magistrat (Stadtbehörde) in die Affaire gezogen, dieser sollte erklären, ob der Fürst, der im Jahre 1857 in dem Volkszählungsbuche als nach Wien heimathsberechtigt eingetragen war, auch zur Zeit seines Ablebens noch in Wien heimathsberechtigt gewesen sei. Darauf hin erklärte der Wiener Magistrat, daß Fürst Nicolaus Eszterhazy zur Zeit seines Ablebens die österreichische Staatsbürgerschaft besessen und nach Wien heimathsberechtigt war, weil die Fürsten Eszterhazy seit dem Jahre 1842 dem niederösterreichischen Herrenstande angehören, weil sie Sitz und Stimme im niederösterreichischen Landtage

hatten und somit auch österreichische Staatsbürger sein mußten, Ueberdies ergaben die Erhebungen des Wiener Magistrates daß Fürst Nicolaus Eszterhazy seit dem Jahre 1845 fast ununterbrochen seinen Aufenthalt in Wien hatte, er somit schon in Folge häuslicher Niederlassung nach dem österreichischen Heimathsgesetz das Heimathsrecht in Wien erworben habe. Schließlich entschied das österreichische Ministerium des Innern dahin, daß, nachdem die österreichische Staatsbürgerschaft des Verblichenen rechtskräftig festgestellt sei, das Wiener Landesgericht die Verlassenschaftsabhandlung durchzuführen habe. Nach einem Zeitraume von mehreren Jahren gelangten die Erben Nicolaus Eszterhazy's erst zu ihrer Erbschaft, man sieht, es ist oft nicht so leicht, das Erbe eines Großen dieser Erde anzutreten.

Um die gleiche Zeit, als sich das Wiener und Oedenburger Landesgericht um die Verlassenschaftsabhandlung nach dem Fürsten Eszterhazy stritten, beschäftigte eine ähnliche Affaire das Prager Oberlandesgericht: die Sequestrirung der Grafschaft Kinsky. Die gräflich Kinsky'schen Fideikommißherrschaften Clumetz und Krautenau in Böhmen sind ein herrlicher, wahrhaft fürstlicher Besitz. Sie werden auf rund 8 Millionen Gulden geschätzt und werfen 300 000 Gulden jährliche Revenüen ab und umfassen in einer der schönsten und fruchtbarsten Gegend Böhmens nahezu 5 Quadratmeilen Landes! Der Waldbesitz allein macht 11 000 Joch aus, gegen 300 Teiche liegen auf der Herrschaft verstreut, hügelauf, hügelab wogen die Aehren, grünen die hellen Rübenfelder, die dunklen Kartoffelstauden. Und die Teiche glitzern in der Sonne, Tausende von Obstbäumen steigen kühn zum Himmel empor und ein Kranz von prächtigen Wäldern hält das Ganze zusammen. An der Spitze dieses herrlichen Besitzes stand seit 63 Jahren Graf Octavian Kinsky, bis das Prager Oberlandesgericht im Hochsommer des Jahres 1894 den Neffen und Erben des damals 81jährigen Chefs des

Hauses zum Sequester dieser Herrschaften einsetzte. Die Sequestirung des gräflich Kinsky'schen Fideikommisses hat eine lange Vorgeschichte. Graf Octavian Kinsky hatte im Jahre 1888 eine zweite Ehe geschlossen und zwar vermählte er sich mit der Tochter eines Großbauern aus Mistelbach, Marie Stubenfol, von welcher behauptet wurde, daß sie die Liebe ihres Gatten gerade nicht zum Vortheile des Fideikommisses benütze. In Folge dessen sah sich Graf Zdenko Kinsky, der Erbe, wiederholt genöthigt, um die Sequestirung der Herrschaften anzusuchen. Namentlich erhob Graf Zdenko Kinsky die Klage, daß sein Oheim die herrlichen Wälder in grausamer Weise ausholze. Eine staatliche Kommission, welche daraufhin die Forste von Clumetz untersuchte, fand thatsächlich, daß bei den Ausholzungen der Wälder die Forstgesetze überschritten worden seien und da auch verschiedene andere Beschwerden des Erben berechtigt gefunden wurden, wurde Graf Octavian Kinsky unter Sequester gestellt und sein Neffe Zdenko zu demselben bestellt. Welche häuslichen Zwiste diesem Ereignisse vorausgegangen waren, welche ihm nachfolgten — wer kann das Alles wissen? Reichthum, Glanz und Machtfülle aber haben sich wohl auch in diesem, so wie in vielen anderen Fällen nicht als die wahren Postulate erwiesen, auf welchen menschliches Glück und menschliche Zufriedenheit aufgebaut sind. Wie viele Mächtige dieser Erde hätten all' den Glanz und den Reichthum, den ihnen das Schicksal in den Schoß legte, freudig hingegeben, wenn sie die Ruhe ihrer Seele, das bescheidene Glück menschlicher Zufriedenheit dafür hätten eintauschen können!

Erst kürzlich trug sich in den Kreisen der höchsten Aristokratie eine tief bedauerliche Affaire zu, die wieder einmal so klar zeigte, wie nichtig menschliche Größe, menschliche Macht und der Glanz dieser Erde ist. Ich spreche von der unglücklichen Prinzessin Louise von Sachsen-Coburg und Gotha. Wann die Tragödie ihres Lebens, deren letzter Akt

ſich kürzlich vor unſeren Augen abgeſpielt hat, begonnen hatte wir — wiſſen es nicht. Die elegante ſtattliche Dame bildete ſeit Langem den Mittelpunkt alles geſellſchaftlichen Lebens der hohen Kreiſe, ſie bildete gewiſſermaßen die Sonne, um die ſich alles drehte. Viele Jahre glaubte man auch an das eheliche Glück dieſer Frau, bis es ſich endlich zeigte, daß das Glück ſchon längſt aus dem Coburg'ſchen Palais entflohen war. Die Wiener Geſellſchaft wurde auf dieſe Familientragödie erſt aufmerkſam, als der Schlußakt ſich vollzog und wie meiſtens, ſo auch in dieſem Falle, wurde die unglückliche Frau von der öffentlichen Meinung kurzerhand verurtheilt und ſelbſt als die ſchutzloſe und wehrloſe Frau unter dem Vorwande der Nymphomanie in die Heilanſtalt des Profeſſors Oberſteiner in Döbling bei Wien eingeſperrt wurde, erhob ſich keine Hand für ſie, nein, alles warf ihr Steine nach und ſprach das „Schuldig" über ſie aus. Es iſt ſchwer, über Conflikte, die aus dem Unglück einer Ehe hervorgegangen ſind, zu urtheilen. Aber jedenfalls ſo viel iſt ſicher: die Frau allein kann unmöglich ſchuldig ſein; zu mindeſt iſt die Schuld gemeinſam. Kronprinz Rudolf, welcher bekanntlich mit der Schweſter der Prinzeſſin Louiſe vermählt war, ſagte von Letzterer: „Eine herrliche Frau! Wenn ich je eine ſolche fände, ich würde ſie ſofort heirathen." Kurze Zeit darauf kam er an den belgiſchen Hof, ſah die Prinzeſſin Stephanie und hielt um ihre Hand an. Und nun auf einmal will man uns glauben machen, daß die unglückliche Prinzeſſin Louiſe immer das Gegentheil von dem war, was wir immer glaubten? Und ſelbſt dann, wenn ſie auch der ſchuldige Theil geweſen wäre, hätte ſie nicht denn auch das Recht des öffentlichen Schutzes, der freien Vertheidigung und Selbſtbeſtimmung? Dieſe unglückliche Frau aber haben ihre Peiniger wie ein Wild durch die Gemarkungen der öſterreichiſchen Monarchie gehetzt, bis ſie ſchließlich in einer Nervenheilanſtalt internirt wurde. Alle ihre Freunde hat man von ihr ferne gehalten

und die Wahrheit über dieſe furchtbare Tragödie iſt nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen. Wie Prinzeſſin Louiſe ihr großes Unglück tragen wird, wir wiſſen es nicht. Aber daß ſie der alleinſchuldige und verdammenswürdige Theil in dieſem ehelichen Drama ſein ſollte, welcher Vorurtheilsloſe wird das glauben wollen? ... Der Glanz des Hoflebens, der ſich auf die Hocharistokratie Oeſterreichs ergießt, iſt oft ein gar trügeriſcher und unter ihm verbirgt ſich ungeſtillte Sehnſucht und der unheilbare Schmerz gebrochener Herzen. Die goldene Mittelſtraße iſt die beſte, meint ein altes Sprichwort und fürwahr, im Leben der menſchlichen Geſellſchaft zeigt ſich dies deutlich: das freie Bürgerthum Oeſterreichs iſt am glücklichſten, es wird nicht bedrückt von dem Glanze und den ſchweren Pflichten des höfiſchen Lebens und es iſt frei von den Sorgen jener Klaſſen, die zur Fahne der Socialdemokratie ſchwören. Das freie Bürgerthum Oeſterreichs iſt aber auch der Grundpfeiler, auf dem die öſterreichiſche Monarchie ruht, feſt und ſicher, trotz aller Stürme und Kataſtrophen, die das Schickſal über Oeſterreich heraufbeſchworen hat.

IV. Capitel.

Fünfzig Jahre öſterreichiſchen Staatslebens.

Das Jahr 1848 und ſeine Folgen. — Die böhmiſche und ungariſche Frage. — Verfaſſungskämpfe. — Das Octoberdiplom und die ſtaatsrechtliche Partei in Böhmen. Graf Beuſt und die innere Politik in Oeſterreich. — Der Ausgleich mit Ungarn. — Die Decemberverfaſſung und die Czechen. — Graf Hohenwart und das Krönungsreſcript. — Hohenwart's Rücktritt. — Fürſt Adolf Auersperg. — Die Maßregelung der czechiſchen Oppoſition. — Von der Verfaſſungspartei. — Die „Alten" und die „Jungen". — Der Sturz der Verfaſſungstreuen. — Die Aera Taffe. — Die Coalition. — Die Badeniſchen Sprachenverordnungen. — Der Ausweg aus den Wirren.

Ein halbes Jahrhundert iſt nun dahingerauſcht, ſeitdem in ganz Oeſterreich die Revolution tobte. Oeſterreich hat ſeit damals noch mancherlei ſchwere Schickſalsſchläge zu ertragen gehabt, allein die Monarchie der Habsburger fand ſtets die Kraft, alle dieſe Kriſen zu überwinden und innerhalb jener fünfzig Jahre hat Oeſterreich gewaltige Fortſchritte auf allen Gebieten gemacht: Der Volkswohlſtand und Nationalreichthum hat ſich vielleicht verzehnfacht, Handel und Verkehr haben einen ungeahnten Aufſchwung genommen und Kunſt und Wiſſenſchaft haben in den entfernteſten Winkeln der Monarchie Heimſtätten gefunden. Das Jahr 1848, welches Oeſterreich jene ſchrecklichen Revolutionstage brachte, welche den Abſolutismus ſtürzten und dem conſtitutionellen Leben die Bahn frei machten, wurde alſo der Habsburgiſchen Monarchie zum Segen. Allerdings hat das verfaſſungsmäßige Leben in Oeſterreich viele Erwartungen nicht erfüllt, manche Ent-

täuschungen gebracht, und Verfassungskämpfe und Verfassungskrisen haben die habsburgische Monarchie zuweilen bis in ihre Grundvesten erschüttert und auch heute wieder stehen wir nach einem halben Jahrhundert verfassungsmäßigen Lebens vor schweren Kämpfen, vor einer ernsten Krise. Man sagt heute in Oesterreich, es handle sich hierbei um eine Verfassungskrise und die Verfassung selbst sei das Grundübel, an welchem das politische und parlamentarische Leben Oesterreichs seit dem Anbruche der constitutionellen Aera leide.

Wenn man einen Rückblick wirft auf das politische und parlamentarische Leben Oesterreichs seit dem Anbruche dieser Aera, so kommt man allerdings zu anderen Entschlüssen; es scheint vielmehr, daß nicht die Verfassung, sondern die Staatsmänner, die diese Verfassung nicht zu handhaben und auszugestalten wußten, die Schuld tragen, wenn die Arbeit eines halben Jahrhunderts heute Gefahr läuft, zerstört zu werden. Staatsstreiche sind immer der Wirrnisse schlechteste Lösung und Jene, die heute dem Monarchen rathen, die Hand an die Verfassung zu legen, wissen nicht was sie thun. Oesterreichs erste Verfassung, die sogenannte April-Verfassung erwies sich als nicht zweckdienlich, und ihr folgte im Jahre 1860 das „October-Diplom". Dann kam im Jahre 1866 der Ausgleich mit Ungarn und am 21. December 1867 jene Verfassung zu Stande, welche auch heute noch in Geltung ist. Welche Kämpfe sind all' diesen Ereignissen vorausgegangen und diese sollten heute nun alle umsonst gewesen sein und das nur deshalb, weil einige politische Hallunken deutscher und slavischer Nationalität, die im Einverständnisse mit den Panslavisten radikalster Färbung handeln, „Schach der Verfassung, Schach dem Reiche und Schach dem Kaiser!" rufen?

Die Monarchie der Habsburger ist bekanntlich nicht durch immer weitergreifende Eroberung und Unterwerfung vom Stammlande aus zustande gekommen, sondern durch die Unterordnung der verschiedenen Länder unter die Herrschaft

des regierenden Erzherzogs von Oesterreich. So entstanden die „österreichischen Erbländer", unter welchen jene der böhmischen Krone von allem Anfange her durch besondere verbriefte und anerkannte Rechte und Freiheiten eine eigene Stellung einnahmen. Ebenso verhielt es sich mit den Ländern der ungarischen Krone. Als nun mit dem Anbruche der modernen constitutionellen Aera die aus dem Mittelalter stammenden „staatsrechtlichen Ansprüche" der Länder der böhmischen und ungarischen Krone in ein neues System eingezwängt werden sollten, begannen in Ungarn und Böhmen jene gewaltigen Kämpfe gegen die Beschneidung ihrer staatsrechtlichen Ansprüche. Böhmen hat bis auf den heutigen Tag an seiner von altersher verbrieften und beschworenen Landesverfassung, welche in der Ferdinandischen „Landesordnung" sogar eine gewisse Bestätigung gefunden hatte, festgehalten und als mit den Märztagen des Jahres 1848 der moderne Constitutionalismus anbrach, sogleich an den Stufen des Thrones seine Forderungen niedergelegt. Allein in die moderne Aera ließen sich die Formen des mittelalterlichen „ständischen Landtags" nicht hineinpressen und es mußte demnach an eine Neugestaltung der böhmischen Verhältnisse gedacht werden. Allein die Wünsche und Forderungen, die im ganzen Reiche erhoben wurden, ließen ein gedeihliches Vorwärtsschreiten der Arbeiten nicht zu, die Partei- und Nationalitätenkämpfe um die Erringung von Vortheilen bei der Schaffung des verfassungsmäßigen Lebens waren zu heftig, als daß an eine Lösung in irgend einer Richtung gedacht werden konnte. Der Landtag der Märzverfassung von 1849 stand etwa zwei Jahre lang auf dem Papier, ohne daß an seine Verwirklichung gedacht werden konnte, bis endlich die Ordonanzen vom December 1851 denselben gänzlich strichen. Von diesem Zeitpunkte ab trat ein vollkommener Stillstand im Verfassungsleben ein, der erst dann seinen Abschluß fand, als im Jahre 1860 das sogenannte Octoberdiplom

erschien, das in Böhmen von der czechischen Bevölkerung mit hellem Jubel begrüßt wurde, denn das Octoberdiplom anerkannte, daß der Länderbestand der böhmischen Krone ein in sich abgeschlossenes Ganze bilde, dessen Verfassung und staatsrechtliche Stellung zur Gesammt-Monarchie in rechtsverbindlicher Weise nur unter Mitwirkung und unter Zustimmung des eigenen Landtages festgestellt werden könne. Waren von diesem kaiserlichen Patente die Czechen in hohem Maße befriedigt, so standen auf der anderen Seite die Deutschen, welche hierin ein Aufgeben des centralistischen Gedankens und den Beginn eines föderalistischen Experimentes sahen. Sie vermochten es nunmehr durchzusetzen, daß kurze Zeit darauf die Februarpatente erschienen, welche alle Gegenstände der Gesetzgebung der Wiener Reichsvertretung zuwiesen und nur einige ausdrücklich in den gleichzeitig neu geschaffenen Landesordnungen angeführte Objecte der Competenz des böhmischen Landtages übertrugen. Dies rief in Böhmen und Mähren wieder eine bedeutende Erregung hervor und so stand der Gang der politischen Verhältnisse in Oesterreich abermals unter der Einwirkung der böhmischen Frage. Als dann die Wahlen für den Wiener Reichsrath ausgeschrieben wurden, nahmen die Czechen an denselben wohl theil, allein Rieger gab im böhmischen, Prazak im mährischen Landtag die Erklärung ab, daß die Czechen an dem kaiserlichen Diplom vom October 1860 festhalten und nur unter diesem Proteste an den Wahlen theilnehmen, hoffend, daß es im Parlamente, in welchem die Deutschen die Majorität hatten, zu einer Verständigung beider Volksstämme kommen werde. Schroff lehnten die deutschen Parteiführer, die damals mit einer unsäglichen Verachtung auf die slavischen Volksstämme der Monarchie herabsahen, jede billige Forderung dieser Völker ab und die ersehnte deutsch-böhmische Verständigung blieb ein unerfüllter Traum. Die Schmerzen der unterdrückten österreichischen Nationalitäten fanden jedoch an allerhöchster Stelle ein offenes Ohr, die Räthe des Thrones

wurden im Jahre 1865 entlassen und im Monate September desselben Jahres das sogenannte „Sistirungs-Patent“ herausgegeben und eine Politik der „freien Bahn“ inaugurirt. Als Graf Lazansky als Vertreter der neuen Regierung am 12. December 1865 mit den Worten „Die Regierung will vor allem die Förderung der Autonomie“, im böhmischen Landtage das neue Regierungsprogramm verkündete, da brach auf den Bänken der historisch-staatsrechtlichen Partei heller Jubel aus, allein die Freude währte nur kurz. Es brach das Unglücksjahr 1866 über Oesterreich herein und brachte neue Umwälzungen und Umstürze mit sich.

An die Spitze des österreichischen Staatsdienstes trat der sächsische Baron Friedrich Ferdinand v. Beust, welcher später in den österreichischen Grafenstand erhoben worden war. Beust hatte in Oesterreich eine zweifache Mission: Friede im Innern und Revanche für Königgrätz. Er schien für beide Missionen ein besonders geeigneter Mann zu sein, denn als Fremder stand er den nationalen Parteistreitigkeiten unparteiisch gegenüber und seine antipreußische, franzosenfreundliche Gesinnung schien ihn auch zu befähigen, den Kampf mit Bismarck und dem aufstrebenden Preußenthum aufnehmen zu können. Allerdings wurde Bismarck damals in Oesterreich unterschätzt, Beust dagegen überschätzt. Ueber die Fähigkeiten des österreichischen Kanzlers Grafen Beust ist späterhin vielfach gestritten worden und es hat nicht an Stimmen gefehlt, die ihm alles Talent und Können nachträglich absprachen. Nun, das gehört ja auf ein anderes Blatt. Hier sei nur gesagt, daß Graf Beust immerhin ein bedeutenderer Staatsmann und talentvollerer Diplomat war, als Belcredi und Grünne, Rechberg und Schmerling und viele Andere. Oesterreichs Unglück ist es und war es, daß es seit Metternich nicht einen bedeutenden Staatsmann, seit Radetzki, mit Ausnahme des Erzherzogs Albrecht, keinen großen Feldherrn erzeugt hat. Graf Beust war daher noch ein glänzender Stern am Himmel des Staatsmänner-

thums im modernen Oesterreich. Durch die Niederlage von Königgrätz wurden die inneren Wirren im österreichischen Verfassungsleben noch mehr verwirrt und namentlich die Ungarn waren es, welche gegen das centralistische System wie ein Mann aufstanden. Sie zeigten Lust, dieselben Wege nochmals zu gehen, um zu ihrem Ziele zu gelangen, welche sie im Jahre 1848 gegangen waren. Seit 1850 aber war Ungarn wieder stark geworden, so daß eine eventuelle neuerliche Niederwerfung Ungarns mehr als fraglich erschien und so mußte Beust vor Allem daran denken, den Ausgleich mit Ungarn zu machen. So wurde denn der Dualismus geschaffen, das heißt, die Länder der ungarischen Krone von Oesterreich losgetrennt, zu einem selbstständigen Königreiche gemacht und zu Oesterreich in ein delegationelles Verhältniß gebracht. Als Graf Beust das centralistische System zu dem veralteten absolutistischen in die Rumpelkammer warf und an dessen Stelle den constitutionellen Dualismus setzte, schwebte ihm der Gedanke vor, daß jede Reichshälfte für sich aber ein centralistisch regierter Staat sein sollte, daß in Ungarn die Magyaren, in Oesterreich die Deutschen die Vorherrschaft auszuüben hätten. In Folge dessen trat in Oesterreich wieder ein deutsch-centralistisches Cabinet an's Ruder und die kurz vorher installirte Regierung, welche der Förderung der Autonomie dienen wollte und die österreichischen Nationalitäten für sich hatte, wurde außer Kurs gesetzt. Die ungarische Frage war also gelöst, die österreichische Monarchie von der größten Sorge und Bürde befreit — man glaubte aufathmen und einer ruhigen und friedlichen Epoche entgegensehen zu können, allein, man täuschte sich. Kaum waren die Schatten der ungarischen Frage entschwunden, so meldete sich die böhmische Frage wieder laut und vernehmlich zum Worte und nachdrücklich riefen die böhmischen staatsrechtlichen Parteien nach der Gleichberechtigung der österreichischen Nationalitäten und der Erfüllung ihrer Forderungen. Das deutsch-centralistische

Oesterreich hatte aber kein Ohr für die Wünsche und Forderungen der Nationalitäten, die damals sehr billig zu befriedigen gewesen wären, und Graf Beust, welcher den Ungarn gegeben, was diese begehrten und daher ein zufriedengestelltes Ungarn im Rücken hatte, glaubte, den Kampf wider die aufstrebenden österreichischen Nationalitäten zu Ende führen und die böhmische Frage einfach vernichten zu können. Die historisch-staatsrechtliche Partei erweiterte daher die Opposition zur Abstinenz und am 13. April 1867 verließen die böhmischen Abgeordneten, nachdem sie durch ihren Führer Dr. Rieger erklären ließen: „Wir erklären, daß wir nicht ferner dem gesetzwidrigen Vorgehen des Landtages beiwohnen können; wir erklären Alles, was in Wien betreffs Böhmen beschlossen wird, für ungiltig", den Saal des böhmischen Landtages. Graf Beust und die Wiener deutsch-centralistische Regierung ließen die Czechen ruhig in die Abstinenz treten und die Verfassungsgesetze vom 21. December 1867 kamen gänzlich ohne der Mitwirkung der Czechen zu Stande und da diese Gesetze in der That in manchen Punkten im Widerspruch standen mit dem October-Diplom vom Jahre 1860 und dem Februar-Patent vom Jahre 1861, so lehnte die historisch-staatsrechtliche Partei jede Mitwirkung an den Arbeiten der Landesvertretung sowohl als auch der Reichsvertretung ab. Damit war das Tischtuch zwischen den Czechen und Deutschen entzwei geschnitten und die böhmische Frage begann Formen anzunehmen, welche im höchsten Grade bedenklich erschienen, so daß Graf Beust einzulenken versuchte. Wie heute die Deutschen, so sollten damals die Czechen wiedergewonnen und versöhnt werden. Eine groß angelegte Ausgleichsaction wurde unternommen und Graf Hohenwart trat als österreichischer Ministerpräsident auf den Plan. Am 12. September 1871 wurde ein kaiserliches Rescript an den böhmischen Landtag erlassen, in welchem zu einem versöhnlichen Ausgleich gerufen wurde. Nachdem in diesem Rescripte die staatsrechtliche Stellung der böhmischen

Krone anerkannt wurde, so rief dasselbe bei der historisch-staatsrechtlichen Partei Böhmens hellen Jubel hervor und die bisherige böhmische Opposition eilte freudig herbei, den Ausgleich mit den Deutschen auf der Basis dieses Rescriptes zu schließen. Allein die Anhänger der Decemberverfassung erklärten dieses Rescript als im Widerspruche mit den Verfassungsgesetzen vom Jahre 1867 stehend und warfen dem Cabinette Hohenwart vor, daß es gegen die Deutschen gerichtet sei und Oesterreich föderalisiren wolle. Es erfolgte nun eine vollständige Umstellung am politischen Schachbrette: vier Jahre vorher war die staatsrechtliche Opposition unter Protest aus dem böhmischen Landtag ausgetreten, nun thaten im Jahre 1871 die Anhänger der December-Verfassung den gleichen Schritt und ließen ihre politischen Gegner in der Prager Landtagsstube allein zurück. Die Verständigungsaction war also abermals gescheitert und damit die Aufgabe des Ministeriums Hohenwart zu Ende. Graf Hohenwart legte daher in den letzten Octobertagen des Jahres 1871 seine Mission in die Hände des Kaisers zurück.

Inzwischen hatte Preußen seine großen Siege über Frankreich errungen, das neue Deutsche Reich war emporgestiegen und der Anbruch der neuen Zeit in Deutschland war nicht ohne Einwirkung auf den Geist der Deutschen in Oesterreich geblieben. Die Ausgleichsaction erfuhr eine Unterbrechung und es schien, als sollte die Niederwerfung der slavischen Aspirationen durch die Anhänger der Decemberverfassung doch möglich sein. Man griff auf den Grundgedanken, der dem Grafen Beust bei der Schaffung des Ausgleiches mit Ungarn diesbezüglich vorgeschwebt hatte, zurück; der deutsch-centralistischen Partei, in der durchwegs jene verknöcherten engherzigen Liberalen saßen, die in unseren Tagen von dem Unwillen ihres eigenen Volkes hinweggefegt wurden, wurde abermals das Staatsruder überantwortet. Graf Beust erlebte diesen Triumph nicht mehr, denn sein Prestige war

schon längst verblaßt: die unglückliche Hand, die er in der böhmischen Frage bekundet hatte, sowie seine Mißerfolge auf dem Gebiete der auswärtigen Politik, zwangen ihn zum Rücktritt . . . . —

Als nach dem Abtreten des Grafen Hohenwart Freiherr von Holzgethan an die Spitze des Ministeriums trat, wußte man, daß es sich hier nur um ein Provisorium handle und daß hinter den Coulissen ein großes Werk im Werden sei. Freiherr v. Holzgethan trat zwar am 30. October 1871 mit einem neuerlichen Rescript des Kaisers an den böhmischen Landtag heran, in welchem der böhmische Landtag unter Hinweis auf die Pflichten gegenüber dem Reiche aufgefordert wurde, eine brüderliche Verständigung zu suchen und durch Entsendung seiner Vertreter in den Wiener Reichsrath an dem großen Werke der Versöhnung mitzuwirken; allein, die Anhänger der December-Verfassung wußten, daß sich ein Umschwung zu ihren Gunsten vorbereite und durch den Gang der Ereignisse in ihrem nationalen Denken und Fühlen ermuthigt, wollten sie von einer Versöhnungsaction auf Kosten ihres Machtbesitzes nichts wissen und harrten ruhig der Dinge, die da kommen sollten. Es kam, was sie sich wünschten, eine „neue Aera", ein „Regiment der Kraft". Freiherr v. Holzgethan hatte am 25. November desselben Jahres nach einer nur nach Wochen zählenden Regierung sein Amt niedergelegt und unter dem Vorsitze des Fürsten Adolf Auersperg begann jenes „Regiment der Kraft", welches die böhmische Frage durch ein Zerschmettern der staatsrechtlichen Partei zu lösen gedachte, mit anderen Worten: Böhmen sollte gemaßregelt werden.

Zunächst lenkte sich die Aufmerksamkeit des Fürsten Adolf Auersperg auf die czechische Journalistik. Nicht nur, daß die czechischen Zeitungen durch fortgesetzte behördliche Confiscationen zu Grunde gerichtet werden sollten, wurde auch gegen die Redacteure dieser Blätter das subjective Verfahren eingeleitet und da in diesen Fällen zu befürchten stand, daß die

czechiſchen Geſchworenen keine verurtheilende, ſondern freiſprechende Verdicte fällen werden, ſo kam Adolf Auersperg zuerſt auf die Idee, durch eine Reihe von Regierungserläſſe die angeklagten czechiſchen Journaliſten vor deutſche Gerichte zu ſtellen und an Stelle des zuſtändigen Prager Landesgerichtes die Kreisgerichte in den deutſch-böhmiſchen Städten Eger, Leitmeritz, Reichenberg und Brüx als Preßgerichte zu delegieren! Dieſe Maßnahmen wurden ſelbſt von deutſcher Seite mit großem Bedenken aufgenommen; ſagte man ſich doch, daß hierdurch die deutſche Sache in Böhmen compromittirt und geſchädigt werden müſſe. Allein, das „Regiment der Kraft" kehrte ſich nicht daran und fand bei den Anhängern der Decemberverfaſſung im großen Ganzen fanatiſche Unterſtützung. Es folgten bald noch ganz andere Maßregelungen! Die unter dem Präſidium des böhmiſchen Landmarſchalles Fürſten Georg Lobkovic ſtehende „patriotiſch-öconomiſche Geſellſchaft für Böhmen" wurde aufgelöſt und ihr Vermögen mit Beſchlag belegt. Bald darauf wurde der böhmiſche Landtag aufgelöſt und Neuwahlen ausgeſchrieben. Es läßt ſich denken, mit welchem Aufwand von Thätigkeit ſeitens der beiden Parteien des Landes, der Staatsrechtlichen und Verfaſſungstreuen, der Wahlkampf unter ſolchen Umſtänden begonnen wurde. Fürſt Adolf Auersperg mußte natürlich den Sieg der Verfaſſungstreuen*) und die Niederlage der ſtaatsrechtlichen Partei wollen und ſo ergriff er denn Maßregeln, um die ſtaatsrechtliche Partei an ihrem vorausſichtlichen Wahlſieg zu hindern. Es wurde der ſtaatsrechtlichen Partei einfach verboten, Stimmen für die Wahlen zu werben. Als die Czechen aber dennoch Schritte machten, um ihre Freunde zu den bevorſtehenden Wahlen um ihre Fahne ſchaaren zu können, ſo kam es in den Tagen vom 24. März bis 24. Juli 1872 zu der berüchtigten „Koliner Militär-Einquartierung". Es hatten ſich näm-

*) Unter der Fahne der ſtaatsrechtlichen Partei ſtritten die Czechen, unter jener der Verfaſſungstreuen die Deutſchen.

lich Kolíner Bürger an die Allodial Gutsbesitzerin Freiin v. Birnic, und an den Gutsbesitzer Nachodsky Ritter von Neudorf mit der Bitte gewandt, bei den bevorstehenden Großgrundbesitzerwahlen ihre Stimmen für die Partei des historisch-staatsrechtlichen Adels abzugeben. Einige Tage darauf erhielt der Bürgermeister von Kolín ein Schreiben des Bezirkshauptmanns Brechler, worin dieser im Auftrage des Statthalters anzeigte, daß, um „ähnlichen Demonstrationen" vorzubeugen, in Kolín Militärassistenz eintreffen und in den Wohnungen der Demonstranten einquartirt werden wird. In der That trafen noch am selben Tage 300 Mann und 10 Officiere des Infanterie-Regimentes Erzherzog Salvator, in der Stadt ein und wurden wie folgt vertheilt: beim Bürgermeister Formanek 30 Mann, bei Dr. Havelec 20, bei Herrn Ernek Hevera 20, bei Herrn F. Zak 20, bei Dr. V. Radmisky 20, bei Herrn G. Cikan 20, bei Herrn J. Tumlis 20, bei Herrn Anton Pouſtka 15, bei Herrn Anton Perner 15, bei Herrn J. Sixta 15, bei Herrn J. Machrovsky 15, bei Herrn A. Preclik 15, bei Herrn J. Balling 15, bei Herrn M. Soucek 15, bei Herrn J. Battiſte 15, bei J. Foitl 10. Als hernach noch 20 Mann ohne Quartier verblieben, ſo erhielten einige der genannten Bürger noch je fünf Mann in's Quartier. Man darf nun nicht glauben, daß die ſo reich bedachten Bürger durchwegs gut ſituirte Leute waren und Haus und Hof beſeſſen hätten, nein, es waren ganz arme Teufel darunter, wie der Kürſchner Zak und Dr. Havelec, die beide nur zur Miethe und zwar je ein Zimmer bewohnten. Wie und wo ſollte jeder von den Beiden 20 Mann und einen Officier bequartiren und beköſtigen?! Die Kolíner Bürgerſchaft führte gegen dieſe ſeltſame Einquartirung wohl Beſchwerde beim Statthalter von Böhmen, General Koller, allein dieſer Schritt blieb vergeblich, ſowie alle weiteren Schritte und erſt als die „Verfaſſungstreuen" ihren Wahlſieg davon getragen hatten, wurde Kolín von der militäriſchen Einquartirung befreit. Es iſt kaum glaublich,

mit welcher Kühnheit dieſe „Verfaſſungstreuen“ bei dieſen Wahlen zu Werke gingen! Ganz willkürlich wurden die Wahllisten zuſammengeſetzt; wer als Mitglied der ſtaatsrechtlichen Partei bekannt war, wurde aus den Wahllisten einfach herausgeſtrichen, oder nicht eingetragen, dagegen fügte man die Namen ſolcher ein, die wohl verfaſſungstreue Parteigänger, aber als Ausländer gar nicht wahlberechtigt waren. Auf dieſe Weiſe wurden zu den Wahlen beiſpielsweiſe gar nicht zugelaſſen: Heinrich Jaroslav Graf Clam-Martinic und Auguſte Gräfin Clam-Martinic als Beſitzerin von Schlan; Hugo Fürſt Thurn-Taxis und Fürſtin Almerie Thurn-Taxis als Beſitzer von Mzell, Joſef Graf Noſtic und Gräfin Chriſtine Belcredi als Beſitzer von Brodec-Luſtenic; Joſef Graf Noſtic und Wilhelmine Fürſtin Windiſchgrätz als Beſitzer von Rokytnic; Welz Alois und Emilie als Beſitzer von Glashütte-Guttenbrunn; Franz Fürſt Lobkowic und Kunigunde Fürſtin Lobkowic als Beſitzer von Kornic, Albrecht Graf Kaunitz und Eliſabeth Gräfin Kaunitz als Beſitzer von Brezno und Skaſow; Hugo Fürſt Thurn-Taxis und Eleonore Prinzeſſin Thurn-Taxis als Beſitzer des Gutes Cetno; Hugo Fürſt Thurn-Taxis und Thereſe Gräfin Belcredi als Beſitzer von Nemeritz, Franz Fürſt Lobkowic und Johann Fürſt Lobkovic als Beſitzer von Mrac und Poric; Emilie v. Ritterſtein und Ludwig Freiherr v. Dobrensky ſen. als Beſitzer von Kluk und Chralovitz; Franz Fürſt Lobkowic und Dr. Joſef Prachensky als Beſitzer von Langenfeld; Friedrich Graf Kinsky und Sophie Gräfin Kinsky als Beſitzer von Barovnitz und ſchließlich Peter Freiherr v. Dobrensky und Aloiſe Gräfin Dobrensky als Beſitzer von Pribram — man ſieht alſo, faſt der geſammte Hochadel von Böhmen, der über den größten Grundbeſitz im Lande verfügt, wurde von den Wahlen des Großgrundbeſitzes ausgeſchloſſen, dafür aber wurden Ausländer, die die öſterreichiſche Staatsbürgerſchaft gar nicht beſaßen, in die Wählerliſten einfach aufgenommen. Mir ſind die

Namen bekannt der Herren: Alexander Freiherr v. Bethmann, Graf Wilhelm Pourtalès, Graf Alexander Pourtalès, Wilhelm Küstner und Graf Cavalière del Borgo Flaminio. Durch den Ausschluß des böhmischen Hochadels von diesen Wahlen ergab sich aber auch ein Zerrbild, eine Farce, wie man es sich nicht schlimmer vorstellen kann. Die „Verfassungstreuen" hatten wohl den Sieg davon getragen, allein, als am 24. April 1872 der böhmische Landtag eröffnet wurde, ergab sich, daß im Landtage nur etwa ein Drittel der gesammten Bevölkerung des Landes vertreten war, während zwei Drittel fehlten: In Zahlen ausgesprochen heißt das: nach der Steuerkraft waren in diesem Landtage vertreten der fideicommissarische Großgrundbesitz mit 600 000 fl.; nicht vertreten waren 1 010 000 fl.; vom nichtfideicommissarischen Großgrundbesitz waren 740 000 fl. vertreten, nicht vertreten dagegen 980 000 fl., die Städte waren mit 2 983 000 fl. vertreten, nicht vertreten blieben 3 940 000 fl.; die Landgemeinden endlich waren mit 4 270 000 fl. vertreten, nicht vertreten blieben 7 910 000 fl. Bezüglich der Vertretung nach der Einwohnerzahl ergab sich ein noch viel schamloseres Bild. Darnach waren in diesem Landtage von der städtischen Bevölkerung nur 470 000 Einwohner vertreten, 610 000 dagegen nicht vertreten. Von den Landgemeinden waren 1 520 000 vertreten, 2 520 000 dagegen nicht vertreten. Im ganzen Landtage saßen somit nur die Vertreter von 1 990 000 Einwohner, während 3 130 000 gänzlich unvertreten blieben. Das waren die Ergebnisse der Wahlen, welche die „Verfassungstreuen" gemacht hatten! Aber es kam noch besser. Die „Verfassungstreuen" legten sich die Verfassung zurecht, wie sie sie brauchten: für sich alle Freiheiten, für die Gegner die Knute aus der absolutistischen Aera! Zunächst sollte die Oppositionspresse in Böhmen erdrosselt werden. Die Zeitungsconfiscationen brachten nicht die gewünschten Erfolge und auch das „subjective Verfahren" ließ sich nicht so leicht durchführen, als man dachte. Um zu

einem beſſeren Erfolge zu kommen, ſtellte man die Druckereien der Prager Oppoſitionsblätter ganz offen unter Aufſicht der Sicherheitswache, zu dem Zwecke nämlich, daß man aus den in die Druckereien gelangten Manuſcripte die Namen der Autoren erfahre und gegen dieſelben einſchreiten könne! Namentlich auf die beiden berühmten böhmiſchen Journaliſten J. S. Skrejſowsky und Dr. Julius Gregr hatte man es beſonders abgeſehen. Aber auch die Ueberwachung der oppoſitionellen Zeitungsdruckereien brachte nicht die gewünſchten und erwarteten Erfolge, denn die Redactionen der Oppoſitionsblätter ſchickten von nun an keine Original-Manuſcripte mehr in die Druckereien, ſondern nur Abſchriften. Die „verfaſſungstreue“ Aera des Fürſten Auersperg ſuchte daher nach anderen Mitteln, um der böhmiſchen Oppoſition beizukommen. Damals beſtand in Oeſterreich noch eine preßgeſetzliche Beſtimmung, der zufolge die Zeitungen für jedes Inſerat an den Staat eine Steuer von 30 Kr. entrichten mußten. Dieſer ſogenannte „Inſeraten-Stempel“ war eine ungemein ſchwere Belaſtung und that viel dazu, um das Aufblühen der öſterreichiſchen Journaliſtik hintanzuhalten. Die Zeitungen ſtanden nun in fortwährenden Abrechnungen mit dem Aerar und waren in den allermeiſten Fällen Schuldner des Aerars, was ſeitens des Aerars als „Gefällsübertretung“ geahndet werden konnte. Man war daher mehr als überraſcht, als die Prager Staatsanwaltſchaft eine ſolche von der Prager „Politik“ begangene „Gefällsübertretung“ als Betrug und ſchweres Verbrechen qualificirte, den Eigenthümer des Blattes, Skrejſowsky, wegen einer ſchuldigen „Stempelſteuer“ in's Landgericht citirte und ſofort in Unterſuchungshaft ſetzte! Die Verhaftung Strejſowsky's war nur der Anfang. Weitere Verhaftungen unbequemer böhmiſcher Journaliſten folgten ihr Schlag auf Schlag. Skrejſowsky wurde am 15. Auguſt des Jahres 1872 verhaftet; am 24. Auguſt ereilte den Redacteur Wenzel Hodek der „Politik“ als „Mitſchuldigen“ das gleiche Schickſal. Dieſer

der im Gefängniß wahnſinnig wurde, mußte übrigens einer Irrenanſtalt nachher übergeben werden. Montag, den 26. Auguſt, wurden Anton Tuma, Eigenthümer und Redacteur der „Delnicke Noviny", Joſef Hrdlicka, Mitarbeiter des „Pokrok" und Anton Ruſicka, Redacteur der „Politik" in Haft genommen. Am 14. September endlich ſteckte man unter dem gleichen Vorwand den Eigenthümer der „Narodny Liſty", Dr. Julius Gregr, in das Gefängniß. Es läßt ſich denken, welche erbitterte Stimmung in Böhmen ob all dieſer Maßregelungen Platz griff. Je größer der Druck war, den die Regierung auf die ſtaatsrechtliche Oppoſition ausübte, deſto lebhafter und nachdrücklicher wurde der Gegendruck, ſo daß ſich in den Kreiſen der „Verfaſſungstreuen" ſelbſt die Anſicht den Weg bahnte, daß die böhmiſche Oppoſition doch härter ſei, als man dachte und daß ſie ſich nicht niederſchlagen laſſen wird. Auch bei Hof war man unruhig und beſorgt geworden und man forderte die Herſtellung friedlicher Zuſtände in Böhmen.

Zudem waren auch noch im Schoße der „Verfaſſungs-Partei" ſelbſt arge Differenzen eingetreten: die Partei hatte ſich in zwei Hälften geſpalten, in die ſogenannten „Alten" und „Jungen". Die Erſteren waren zur Einſicht gelangt, daß ſich das Cabinett Auersperg auf einen falſchen Standpunkt geſtellt hatte, indem es das nationale Ideal vor Augen hatte: Oeſterreich zu einem deutſchen Staat zu machen, anſtatt, daß es verſucht hätte, die nationalen Anſprüche und Forderungen aller Völker dieſer Reichshälfte mit der öſterreichiſchen Staatsidee, welche ja doch auf der Gleichberechtigung aller Völker aufgebaut iſt, in Einklang zu bringen. Die „Jungen" dagegen wollten von einem Einlenken gegenüber den Czechen nichts wiſſen, ſie forderten, daß noch einige Schritte auf nationaler Baſis weitergegangen und aus der „Verfaſſungspartei' eine nationale „Deutſche Partei" gemacht werde. Die „Jungen" hatten in Wien ihr eigenes Organ gegründet und befehdeten die „Alten' in ſchärfſter

Weiſe. Dieſer Zwieſpalt im verfaſſungstreuen Lager blieb nicht ohne Einfluß auf die Mitglieder des Cabinettes Auersperg, in welchem ſich ſchließlich die gleichen Strömungen bemerkbar machten, wie innerhalb der Verfaſſungspartei. Unter allen dieſen Umſtänden verlor das Miniſterium Auersperg immer mehr an Anſehen im eigenen Lager, die furchtbaren Fehler und Mißgriffe in der böhmiſchen Frage ließen es das Vertrauen des Hofes einbüßen und ſo ging denn die „Aera der Kraft“ ihrem unrühmlichen Ende entgegen. Der Monarch hatte von ſeinen Miniſtern ein Memoire über die Herſtellung friedlicher Zuſtände in Böhmen verlangt, wodurch die im Cabinette beſtandenen Differenzen offen zum Ausbruche kamen. Die Einen plaidirten für die Fortſetzung der bisherigen Maßregeln, die Anderen wollten mit den Nationalitäten unterhandeln. Es ſchied nun der eine Theil der Miniſter aus und es konnten nun ruhigere Verhältniſſe geſchaffen werden, welche das Cabinett Taaffe vorbereiteten.

Graf Taaffe, dem namentlich von deutſcher Seite ſo viele Steine in's Grab nachgeſchleudert wurden, hatte es wie keiner vor und nach ihm verſtanden, die nationalen Gegenſätze zu mildern. Er war durchaus kein Feind der Deutſchen. Mit großer Geſchicklichkeit hat er es eben verſtanden, das nationale Moment der öſterreichiſchen Staatsidee unterzuordnen, den Ausgleichsfaden fortzuſpinnen und ihn vom Abreißen zu bewahren. Selbſt als die Altczechen-Partei im Jahre 1891 zuſammenbrach und an ihrer Statt die Jungczechen in die politiſche Aera ſtürmten, auf ihr hiſtoriſches Staatsrecht und alte Decrete und Verordnungen pochend, riß dieſer Faden nicht. Graf Taaffe ließ die Jungczechen, wie kurz vorher die Deutſchen, wohl in die Oppoſition gehen, aber nach wie vor war er rüſtig an der Arbeit, den Ausgleichsgedanken fortzuſpinnen. Nur ſo konnte es geſchehen, daß ſich Graf Taaffe bald auf die Czechen, bald auf die Deutſchen ſtützen konnte. Es war vorauszuſehen, daß, nachdem die Jungczechen, eine ſtark auf

nationaler Basis stehende Partei auf den Plan getreten waren, auch auf deutscher Seite eine Verschärfung des nationalen Kampfes nothwendig werden wird. Damit diese nationalen Kämpfe aber dem Staate und der österreichischen Idee nicht gefährlich werden, entschloß sich Graf Taaffe durch eine gründliche Wahlreform die breiteren, für sociale und wirthschaftliche Ziele kämpfenden Massen an die Gesetzgebung heranzuziehen. Dieser weitaus schauende Gedanke Taaffe's wurde von den nationalen Parteien des Parlamentes nicht begriffen, das Reformproject des Grafen Taaffe fiel und mit ihm sein Schöpfer. Ueber Oesterreich brach die nationale Fluth herein, die heute Alles zu verderben droht.

Das dem Grafen Taaffe nachfolgende Coalitionsministerium fand ein rasches Ende. Die Deutschen, welche in diesem Cabinette durch Dr. v. Plener und den Grafen Wurmbrandt vertreten waren, zeigten in der That eine hervorragende nationale Mäßigung und sie stellten die österreichische Sache weit höher als die nationale. Allein von Seite der Slaven wurde eine weit weniger staatsmännische Haltung bekundet, sie holten zu einem starken Vorstoß gegen die Deutschen aus und — die Coalition fiel. Es kam nun Graf Casimir Badeni und mit ihm die unglückseligen Sprachenverordnungen.

Die Sprachenverordnungen des Grafen Badeni haben in Oesterreich eine so heillose Verwirrung angerichtet, daß es oft scheint, als sollten alle diese Ausgleichs- und Verfassungskämpfe des letzten halben Jahrhunderts umsonst gewesen sein, als müßte noch einmal ganz von Neuem zu bauen angefangen werden. Ein solches Beginnen aber würde sehr an den Felsblock des Sysiphus oder an das Faß der Danaiden erinnern. Die Schwierigkeiten der österreichischen Verhältnisse können doch wahrlich nicht dadurch gelöst werden, daß man die Arbeiten eines halben Jahrhunderts wie mit einem Schwamme auslöscht, sondern sie finden ihre Lösung darin, daß man den Ausgleichsfaden, der mit dem Rücktritte

des Grafen Taaffe abgerissen ist, wieder aufhebt und durch die Heranziehung der breiten Volksmassen an's politische Leben den nationalen Kampf der österreichischen Staatsidee unterordnet. Nicht an eine Aufhebung der Verfassung kann gedacht werden, sondern an eine Ausgestaltung derselben. Oesterreich braucht das allgemeine und directe Wahlrecht. Die Furcht vor der Socialdemokratie ist eine lächerliche. Nothwendig ist aber, daß wir einmal erfahren, wie dieses Oesterreich in Wahrheit eigentlich aussieht. Alle bisherigen Parlamente waren nur Zerrbilder des wirklichen Oesterreichs, sie konnten daher den wahren Volkswillen gar nicht zum Ausdrucke bringen und nur deshalb ist es möglich, daß heute ein nationaler Kampf die Thätigkeit des österreichischen Parlamentes lahmlegt, trotzdem die Völker Oesterreichs nach der Arbeit der gesetzgebenden Körperschaft schreien.

Graf Badeni hat mit seinen Sprachenverordnungen einen ebenso großen als schweren Fehler begangen. Er hat durch diesen Schritt den berechtigten Widerstand der Deutschen herausgefordert und gleich dem Fürsten Auersperg die österreichische Basis verlassen, um sich auf eine nationale zu stellen. Das mögen politische Parteien thun, eine österreichische Regierung darf das nicht. Es scheint aber, daß Graf Badeni in Oesterreich, allerdings in umgekehrter Art, eine zweite „Aera der Kraft" installiren wollte. Sein Feldzug gegen die Deutschen war allerdings lange nicht ein Schatten von jenen Gewaltthaten, welche das deutsche Cabinett Auersperg seinerzeit in Böhmen gegen die Czechen in Anwendung brachte, aber vielleicht hätte er ihn noch erreicht. Badeni fiel durch die Deutschen, das Cabinett Auersperg-Lasser durch die Czechen. Beide aber deshalb, weil sie nicht im Stande waren, einen gerechten Ausgleich zwischen den Deutschen und Czechen herbeizuführen und die Ansprüche der österreichischen Völker in den Rahmen der österreichischen Staatsidee einzufügen. Diese Aufgabe ist nun an den gegenwärtigen öster-

reichischen Ministerpräsidenten Grafen Thun herangetreten, allein er wird nur dann im Stande sein dieselbe durchzuführen, wenn er dort weiterbaut, wo Graf Taaffe in seiner Arbeit unterbrochen wurde und wenn er die Errungenschaften der letzten 50 Jahre österreichischen Staatslebens nicht nur erhalten sondern auch auszubauen verstehen wird. Keinesfalls aber darf Graf Thun den Fußtapfen Badeni's folgen. Die Sprachenverordnungen, mit deren Erlassung unzweifelhaft der Besitzstand der Deutschen in Böhmen eingeschränkt und somit ihr berechtigter Widerstand herausgefordert wurde, wovor man sich in Oesterreich immer ängstlich gehütet hatte, sind unhaltbar geworden und jeder vernünftige Staatsmann würde dieselben unbedenklich wieder aufheben. Der deutsche Mörtel darf aus dem österreichischen Bauwerke nicht entfernt werden und Jedermann, der dazu seine Hand bieten würde, würde sich mitschuldig machen an der Zerstörung des österreichischen Staates selbst. Es ist nicht wahr, daß der deutsche Volksstamm in Oesterreich seinen Patriotismus und die Liebe zu Oesterreich vergessen hat, wie er auch heute noch unter allen österreichischen Volksstämmen das meiste Verständniß für die österreichische Staatsidee hat, welches gewissen slavischen Völkern in Oesterreich geradezu gänzlich mangelt. Das habsburger Reich beruht wohl auf der Gleichberechtigung aller seiner Völker und es soll auch nicht geläugnet werden, daß eben deshalb, weil von gewisser deutscher Seite diese Gleichberechtigung perhorrescirt wurde, der Nationalitätenkampf in Oesterreich bis zu jener Höhe gedieh, welche in unseren Tagen die ganze Monarchie zu bedrohen scheint. Allein die Gleichberechtigung darf nicht zur Vorherrschaft des Slaventhums in Oesterreich ausgenützt werden. Die Czechen und alle übrigen slavischen Völker Oesterreichs haben heute den Föderalismus auf ihre Fahnen geschrieben und es wird behauptet, daß Graf Thun diese Fahnen zum Siege führen will. Ein föderalistisches Oesterreich! Man darf es den Deutschen nicht

verdenken, wenn sie sagen, daß sie an einem solchen Oesterreich kein Interesse mehr haben werden, denn in der That, dieses Oesterreich würde das alte ruhmreiche Oesterreich, wie es in Jahrhunderten emporgewachsen ist, nicht mehr sein, es gäbe ein Staatsgebilde von sehr zweifelhafter Festigkeit und Zusammengehörigkeit und es würde mit dem Tage der Geburt den Keim des Todes in sich tragen. Und für ein solches nebulöses Staatsgebilde sollen sich die Deutschen, die immer die besten Oesterreicher waren, begeistern? Nein, das ist wahrhaftig nicht der Ausweg aus den Wirren, auf solche Art kann die Genesung der innerösterreichischen Krankheit nicht erreicht werden. Oesterreich muß bleiben was es war, und wo es war. An diesem Grundsatze darf nicht gerüttelt werden. Die Verfassung darf nicht beschnitten, sondern sie muß ausgebaut werden. Die deutsche Staatssprache muß gesetzlich festgestellt und den Deutschen, welche nicht nur das erste Culturvolk Oesterreichs, sondern Europas überhaupt sind, müssen alle jene nationalen Rechte, die ihnen durch die Badenischen Sprachenverordnungen genommen wurden, wieder zurückgegeben werden. In polyglotten Staaten muß, bei Wahrung aller Gleichberechtigung und Gerechtigkeit, einem Volke die Führung zukommen und daß in Oesterreich dieses eine Volk nur das deutsche sein kann, wird jeder, der eben Verständniß für die österreichische Staatsidee hat und dessen Loyalität und Patriotismus nicht erheuchelt ist, zugeben müssen. Die föderalistischen Schwärmer in Oesterreich wollen an Stelle des auf den festen deutschen Quadern aufgebauten österreichischen Kaiserstaates einen babylonischen Thurm erbauen, der die föderalistischen Bestrebungen schon im biblischer Zeitalter ad absurdum geführt hat. Aber sie täuschen sich diese Schwärmer. Der Tag ist nicht mehr ferne, da eine Revolution von Oben dem ganzen panslavistisch-föderalistischem Getriebe ein Ende machen und den alten österreichischen Staatsgedanken, gegen den die ganze panslavistische Welt Sturm läuft, mit starker Hand wieder zur Geltung bringen wird.

Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin und Leipzig.

Aeltere und neuere Schriften
über
● Oesterreich. ●

Die Sprachenverordnungen des Grafen Badeni und ihre Folgen.

Unbefangene Betrachtungen eines Alt-Oesterreichers.

Preis Mk. —.60.

Der Standpunkt der Schrift ist der österreichisch-monarchische, von dem aus die Sprachverordnungen zwar als unklug und unangemessen zu verurtheilen sind, weil die deutsche Staatssprache unbedingt erhalten werden muß, von dem aus aber anderseits das antidynastische, antiösterreichische Treiben der Obstruktion aufs Schärfste verurtheilt wird. — Die Schrift zerfällt in 7 Theile, geht von den Verordnungen aus, bespricht deren Folgen chronologisch, erörtert ihre Zweckmäßigkeit und schließt mit einem Ausblick in die Zukunft.

Ausgleich und Verfassungstreue.

1871—1873.

Zur Lösung der Verfassungs-Krisis in Oesterreich.

Zweite Auflage. Preis M. 4.50.

Graf Beust im Lichte der Wahrheit.

Eine Neujahrsgabe für Oesterreichs politische Kinder (1872).

Preis M. 1.—.

Der wirthschaftliche Verfall Oesterreichs.

Zweite Auflage. Preis M. 1.—.

Die Corruption in Oesterreich.

Ein Beitrag zur Charakteristik der österreichischen Verhältnisse (1872).

Zweite Auflage. Preis M. 1.—.

Die „Jungen" und die „Alten"

in der österreichischen Verfassungspartei (1873).

Preis M. 1.20.

Fünfundzwanzig Jahre österreichischer Finanzpolitik.

(1848—1873). Ein historischer Rückblick.

Preis M. 2.—.

Gedanken über die Verhältnisse Oesterreichs.

Von einem Oesterreicher (1873).

Preis M. 1.—.

Oesterreich und die südslavische Bewegung.

Preis M. 1.20.

Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin und Leipzig.

Aeltere und neuere Schriften über Oesterreich.

Oesterreichs parlamentarische Größen.

Ein Beitrag zur modernen österreichischen Geschichte (1872).

Preis M. 1.—.

Oesterreich-Ungarn

betrachtet aus unparteiischem Standpunkt (1873).

Preis M. 1.20.

Politische Skizzen aus Oesterreich.

Ein Beitrag zur neuesten österreichischen Geschichte (1871).

Preis M. 1.—.

Seid einig!

Ein Mahnwort an die Völker Oesterreich-Ungarns (1877).

Preis M. 1.—.

Skizzen aus dem socialen Leben Oesterreichs.

Ein Beitrag zur Charakteristik der österreichischen Verhältnisse (1871).

Preis M. 1.—.

Volkswirthschaftliche Zustände in Oesterreich.

Ein Beitrag zur Charakteristik der österreichischen Verhältnisse (1871.)

Preis M. 1.—.

Zur orientalischen Frage.

Ein Mahnruf an die öffentliche Meinung (1876).

Zweite Auflage. Preis 50 Pf.

Bilder aus Oesterreich.

Politische, sociale u. volkswirthschaftliche Skizzen aus jüngster Zeit.
Ein Beitrag zur Charakteristik der österreichischen Verhältnisse (1872).

Preis M. 8.—.

Beiträge zu einer psychologischen Entwickelungsgeschichte der österreichischen Armee.

(von Laaba.) 1873. Preis M. 2.—.

Psychologisches und Physiologisches aus der österreichischen Armee.

(von Laaba.) 1874. Preis M. 2.—.

Bemerkungen zu den Betrachtungen über die Organisation der österreichischen Artillerie.

(von Laaba.) 1875. Preis M. 8.—.

Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin und Leipzig.

● Rußland. ●

Eine Senſationsſchrift allererſten Ranges.

Czar Nicolaus II.

und ſein Hof.

Politiſch-feuilletoniſtiſche Aufzeichnungen

von

Bresnitz von Sydačoff.

Zweite Auflage.

Preis Mark 2.—.

Inhalt:

I. Czar Nicolaus II. II. Die Kaiſerliche Familie. III. Der ruſſiſche Hof.
IV. Die ruſſiſche Diplomatie und Rußlands Politik.

Das Buch nennt ſich mit Recht: „Politiſch-feuilletoniſtiſche Aufzeichnungen". Der Verfaſſer hat den Lauf der Ereigniſſe mit Aufmerkſamkeit und Verſtändniß verfolgt und nicht unbedeutendes Material zuſammengetragen. Es iſt demnach eine fleißige und wohlgelungene Arbeit, die uns vorliegt. Außerdem iſt die Darſtellung gefällig und der Stil flüſſig und wohlgefeilt. Was wir aber vor Allem loben und anerkennen müſſen, iſt, daß ſich der Verfaſſer von allen Pikanterien, welche ſonſt derartige Arbeiten zu „zieren" pflegen, ſoweit wir ſehen völlig frei hält. Ein ſolcher Standpunkt hebt ein Buch von ſelbſt auf eine höhere Stufe.

Wiſſenſchaftliche Beilage der Leipziger Zeitung
1898 Nr. 73.

Die „Straßburger Neueſten Nachrichten" ſchreiben u. a.:
.... Wer ſich über das gegenwärtige Rußland orientiren will, dem empfehlen wir Sydačoffs Schrift aufs Wärmſte; ſie bringt auch dem Kenner ruſſiſcher Geſchichte und Verhältniſſe viel Neues und Intereſſantes.

Verlag von Friedrich Luckhardt, Leipzig und Berlin.

● Rußland-Preußen. ●

Ein
Dezennium preußischer Orientpolitik zur Zeit des Zaren Nikolaus
unter
Graf Christian Günther von Bernstorff
(1820—1830.)

Mit zahlreichen Aktenbeilagen aus dem Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin

von

Dr. phil. Karl Ringhoffer.

25 Bogen elegant broschiert M. 8.—, elegant gebunden M. 10.—.

Das vorliegende Werk, das Resultat jahrelanger Arbeit, behandelt auf Grund der Akten des Geh. k. Staats-Archives einen wichtigen Teil der preußischen Politik zur Zeit der letzten Regierungsjahre Kaisers Alexanders I. von Rußland und der ersten Regierungsjahre seines Nachfolgers, Kaiser Nikolaus I. Noch immer ist das alte Vorurteil weit verbreitet, daß dem preußischen Staate während der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts die kräftige Initiative bei der Führung der auswärtigen Angelegenheiten gefehlt habe. Blieb doch auch bei der wohlwollendsten Beurteilung an dem Berliner Kabinet der Verdacht haften, nach den Stürmen der napoleonischen Zeit und dem Aufschwung der Befreiungskriege auf diesem Gebiete den von anderen Mächten, bald von Österreich, bald von Rußland gegebenen Direktiven gefolgt zu sein. Das Märchen, als ob die auswärtige Politik Preußens in jener Periode gewissermaßen unter der Beeinflussung Metternichs gestanden habe, ist längst zerstört. Weniger Klarheit herrscht heute noch über die Beziehungen der preußischen auswärtigen Politik zu Rußland in der Zeit von 1820—1830. Man glaubt, daß Preußen, nachdem es der österreichischen Beeinflussung glücklich entronnen, sich der russischen in hohem Grade ergeben habe. Gerade bei der orientalischen Frage aber läßt sich der Nachweis führen, wie fern sich auch in jener Zeit das preußische Kabinet von jeder einseitigen Parteinahme für einen jener beiden Genossen der großen Allianz gehalten und wie sehr es gerade damals bestrebt gewesen, jede Verschiebung der europäischen Machtverhältnisse, die dem Friedensinteresse Europas hätte gefährlich werden können, zu verhindern. Die preußische Orientpolitik jener Tage — das wird hier zum erstenmale festgestellt — ist im Grunde das Vorbild der Orientpolitik des Deutschen Reiches, die von Fürst Bismarck und seinen Nachfolgern so trefflich geleitet worden ist. Bei dem brennenden Interesse, welches heute für die Vorgänge im Orient herrscht, bei der Wichtigkeit, welches das künftige Schicksal für ganz Europa hat, gewinnt vorliegendes Werk ein geradezu aktuelles Interesse. Denn nicht genug kann gerade in dieser Hinsicht aus der Vergangenheit gelernt werden. Das Buch gruppiert sich um die Gestalt des Grafen Christian Günther von Bernstorff. Nicht auf eine Biographie des Staatsmannes, der dem nach Dänemark verschlagenen Zweige des bekannten deutschen Adelsgeschlechtes entstammend, nach längerer Thätigkeit im dänischen Staatsdienst 1818 von Friedrich Wilhelm III. zum preußischen Minister des Auswärtigen ernannt wurde, ist es hier abgesehen. Nur das Verhältnis Bernstorffs zur preußischen Orientpolitik, also der erfolgreichste Teil seiner politischen Arbeit soll in diesen Zeilen zur Darstellung gelangen. Da dabei auch Bernstorffs politische Mitarbeiter zu ihrem Rechte kommen müssen, so war Gelegenheit gegeben, das persönliche Element in reichem Maße zur Geltung kommen zu lassen. Besonders treten die preußischen Gesandten Friedrich von Schöler und Heinrich von Bülow hervor. Die dem Werke beigegebenen hochinteressanten Aktenstücke und Depeschen, die hier zum erstenmale veröffentlicht werden, sind von höchstem historischen Interesse und geben dem Buche einen für die geschichtliche Forschung bleibenden Wert. Sie sind gleichsam ein Spiegel der Weltpolitik jener Tage und zeigen uns eine Reihe der hervorragenden politischen Persönlichkeiten, darunter Kaiser Alexander I., Kaiser Nikolaus, Nesselrode, Kapodistrias, Metternich, Canning, Wellington und andere.

Das Buch wird deshalb nicht nur für jeden Historiker und Politiker, sondern auch für die weitesten Kreise des gebildeten Publikum von größtem Interesse sein.

Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin und Leipzig.

● Türkei. ●

Die

Christenverfolgungen in der Türkei

unter dem Sultan

Abdul Hamid

von

Bresnitz von Sydačoff.

Zweite Auflage. Preis 1 Mark.

Inhalt:

I. Rückblick auf die vorjährigen Wirren in Armenien und Mazedonien. II. Der kretensische Aufstand. III. Die Massacres in Constantinopel. IV. Ein Wort an Europa.

Soll die Türkei getheilt werden?

Ein Mahnwort an Europa in zwölfter Stunde

von

Bresnitz von Sydačoff.

I.—III. Auflage. — Preis 1 Mark.

Inhalt:

I. Die Wahrheit über den griechisch-türkischen Krieg.
II. Enthüllungen über die Vorgänge in Mazedonien und Albanien.
III. Die Lage in den Balkanstaaten.
IV. Die Theilung der Türkei.

Die Zukunft der Türkei.

Ein Beitrag zur Lösung der orientalischen Frage

von

Dr. Mehemed Emin Efendi.

Preis 1 Mark.

Inhalt: I. Der „kranke Mann" und seine „Aerzte". II. Eine unbefangene „Diagnose". III. Eine erfolgversprechende „Therapie". IV. Die armenische und griechische Frage in Anatolien. V. Die kretische, macedonische und albanesische „Frage". VI. Die anatolischen Soldatenminen. VII. Schluß.

Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin und Leipzig.

● Bulgarien. ●

Bulgarien und der Bulgarische Fürstenhof.

Politisch-feuilletonistische Aufzeichnungen (1879—1895)

von

Bresnitz von Sydačoff.

Zweite Auflage. Preis Mk. 2.—.

Inhalt:

I. Zur Geschichte Bulgariens. II. Von Stambuloff bis Stojloff. III. Fürst Ferdinand. IV. Bulgarien nach dem Sturze Stambuloff.

Das Buch liefert ein interessantes, lebensvolles, dabei übersichtliches und durchaus objectives Bild der Geschichte Bulgariens seit seiner „Befreiung" durch Rußland; insbesondere dem Charakter und Wirken Stambuloff's wird volle Gerechtigkeit erwiesen. „Wenn der zweite Fürst von Bulgarien, Prinz Ferdinand von Coburg-Kohary, in seiner ganzen Schwäche vor den Augen des Lesers erscheint, so hat weder Antipathie gegen ihn, noch Sympathie für seinen Vorgänger im Fürstenstuhle die Feder des Verfassers geleitet; des zweiten Fürsten Schwäche liegt allein in seinen Thaten begründet." Das Buch ist behufs Orientierung in der neuesten Geschichte Bulgariens sehr empfehlenswerth. „Das Vaterland" 1896 Nr. 143.

Bulgarische Sittenbilder.

Mittheilungen

über die Vorgänge am Hofe des Fürsten Ferdinand, in der bulgarischen Gesellschaft und im Lande

von

Bresnitz von Sydačoff.

Zweite Auflage. Preis 1 Mark.

Inhalt:

I. Fürst Ferdinand und der bulgarische Hof. II. Die bulgarische Gesellschaft. III. Das politische und wirthschaftliche Leben Bulgariens.

Bresnitz von Sydačoff hat schon mit seinen Schriften in so manche Geheimnisse der Ballanstaaten Licht gebracht und auch in den „Bulgarischen Sittenbildern" sollen wir Aufklärung über die vergangenen, oder auch kurz vergangenen Ereignisse erfahren. Man sieht deutlich, daß der Verfasser ein „Eingeweihter" in der Politik Bulgariens und des bulgarischen Hofes ist, denn selbst die intimsten Verhandlungen des Fürsten mit seinen Ministern sind ihm bekannt. Und man könnte beinahe für die Veröffentlichung dieser oft haarsträubenden Sachen den Verfasser Dank sagen, denn der Oeffentlichkeit wird damit kundgethan, welch' Barbarismus und welch' wirre Zustände heute in dem kleinen Bulgarien herrschen. Und das ist wohl zu beachten, denn es dürfte in der politischen Wagschale dem Größenwahn und dem Hoffen Ferdinands auf den Majestäts-Titel ein gewaltiges Gegengewicht geben. Allen jenen, welche sich über die Intriguen des bulgarischen Hofes und über manche Geheimnisse Erklärungen einholen wollen, wird dies Buch gewiß ein lieber Gast sein. Wir können es bestens empfehlen.

Preßburger-Zeitung, 134. Jahrgang, Nr. 268.

Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin und Leipzig.

Serbien.

Fünf Jahre am Hofe des Königs von Serbien.

Politisch-feuilletonistische Aufzeichnungen 1889—1894.

Von

Bresnitz von Sydačoff.

Preis 2 Mark.

Inhalt: I. Zur Vorgeschichte. II. Vom Exkönig Milan. III. Von der Exkönigin Natalie. IV. König Alexander. V. Regentschaft und Regierung

---

Die

Korruption in Serbien.

Aufklärungen

über

die Vorgänge am serbischen Königshofe, in der Gesellschaft und im Lande

von

Bresnitz von Sydačoff.

Preis 2 Mark.

Inhalt:

I. Von der Belgrader Gesellschaft. II. König Alexander und sein Hof. III. Der wirthschaftliche und politische Niedergang Serbiens. IV. Schlußbetrachtungen.

König Milan

und

seine Mission in Serbien

von

Bresnitz von Sydačoff.

Preis 1 Mark.

Inhalt: I. König Milan. II. Die Dynastie Obrenovic, das Haus Petrovic-Njegusch und die Radikalen als Regierungspartei. III. König Milan und seine Mission in Serbien.

Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin und Leipzig.

Serbien.

Unter der Presse befindet sich:

Das Ende der Dynastie Obrenovic.

Preis 2 Mark.

Rumänien.

König Karl,

Rumänien und die Rumänen.

Politisch-feuilletonistische Aufzeichnungen
(1848—1896)

von

Bresnitz von Sydačoff.

Preis 2 Mark.

Inhalt:

I. Zur Geschichte Rumäniens.
II. König Karl und sein Hof.
III. Die rumänische Gesellschaft.
IV. Rumäniens politisches Leben.

Wie wir erfahren, hat Se. Majestät, König Karl von Rumänien, das Buch „König Karl, Rumänien und die Rumänen“ des bekannten Orientschriftstellers Bresnitz von Sydačoff, welches dieser Sr. Majestät übersandte, angenommen und die königl. Cabinetskanzlei beauftragt, dem Autor den Dank des Königs auszudrücken.

Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin und Leipzig.

Deutscher Reichs-Katechismus.

Ausgestaltung und Verfassung des neuerstandenen Deutschen Reiches.

Für alle Reichsfreunde und -Staatsbürger erläuternd mit Angabe der bezüglichen Reichsgesetze und Erklärung öfter vorkommender politischer Ausdrücke, anregend zum Selbststudium — und zur Erweckung der Vaterlandsliebe

in Fragen und Antworten

gemeinverständlich zusammengestellt

von

Gustav Lüdemann.

Preis eleg. broch. M. 3.—, eleg. geb. M. 4.—.

Das **Militär-Wochenblatt** schreibt u. a. in Nr. 1, 1898 folgendes:

Der Reichs-Katechismus ist ein sicherer Führer, um auf Grund seiner Hinweise auf Gesetze und Angaben von Gesetzesstellen den richtigen Faden zu eingehender Orientirung zu finden. Der Herr Verfasser sagt in bescheidener Weise: „Das Buch erhebt keinen Anspruch auf hohe staatswissenschaftliche und juristische Gelehrsamkeit, es will vielmehr nur als erklärender Begleiter, als Hausfreund für Unwissende bei dem Eintritt in das große Reichsgebäude und in das Staatsbürgerthum dienen und hier die inneren Einrichtungen, die Ausgestaltung mit Reichsbehörden, Gesetzen ꝛc. an der Hand der Reichsverfassung zeigen, dabei manches in der Tageslitteratur Vorkommende nicht unerläutert lassen.“ **Das Buch erfüllt mehr wie den in bescheidener Grenze gehaltenen Zweck „der Führung des Unwissenden.“** Greifen wir beispielsweise die in dem Buch enthaltenen Angaben heraus, die rein militärischen Inhalts sind oder die in naher Verbindung mit Heer und Marine stehen, so wird sich gar mancher „nichtunwissender“ Officier sagen müssen, daß er durch den „Reichskatechismus“ in schneller Weise orientirt worden ist über eine Sache, die ihm seither unbekannt war. Wir deuten in dieser Beziehung hin auf die im Katechismus enthaltenen Paragraphen der Reichsverfassung vom 16. April 1871 mit ihren Veränderungen, betreffend Marine und Schifffahrt, Reichskriegswesen, Verwaltung des Reichsinvalidenfonds, der Reichsrayonkommission und den, in seiner Macht so gefürchteten und wohlbekannten, in seiner Organisation bei den Officieren aber recht unbekannten, Rechnungshof des Deutschen Reiches.

Wir wünschen, daß neben dem rein militärischen Fircks–Gall, Exner (Deutsches Heerwesen) und Geyso (Handbuch über Dienstvorschriften) auch der im Reichsgelände orientirende Katechismus von Lüdemann in den Handbibliotheken der Officiere Aufnahme finden möchte.

Der **Direktor des Reichstages** schreibt am 5. März 1898 u. A.:

„Ihre hochinteressante Monographie „Deutscher Reichs-Katechismus“ ist in beiden Exemplaren im Lesezimmer des Reichstages zur „Auslage gelangt. Nach Schluß der Session werde ich mir gestatten, das „für mich bestimmte Exemplar meiner kleinen Privatbibliothek einzuverleiben ꝛc.

Die Sprengung des Dreibundes.

Von

Fritz Freiherr von Guhlen.

Preis 60 Pf.

Kernpunkte der Flottenfrage

von

Georg Wislicenus.

Preis 60 Pf.

Inhalt: Zweck der Kriegsflotten. — Grundbegriffe und Schlagworte in der Flottenfrage. — Schlachtschiffe. — Die Seemächte. — Alte und neue Flottenpläne. — Seepolitik. — Die Gefahren deutscher Ohnmacht zur See.

Die deutsche Kriegsmarine in zwölfter Stunde.

Nothwendigkeit einer Vermehrung unserer Kriegsflotte

zur Wahrung deutscher Ehre und zum Schutze von Deutschlands Handel und Industrie

von

Gustav Adolf Erdmann.

Preis 50 Pf.

Die deutsche Politik der preußischen Regierung und die Hauptgegner derselben.

Kurze Skizze der parlamentischen Kämpfe in der deutschen Frage 1860—1882.

Zweite Auflage. Preis 60 Pf.

Soll man die Socialdemokratie zur akuten Revolution, zu Straßenkämpfen zwingen?

Von

Reichsfreiherr von Fechenbach-Laudenbach.

Eleg. brosch. 2 Mk.

Inhalt: I. Die Ideen der Revolution von 1789 und deren Ergebnisse in der Praxis. II. Ueber das sociale und wirthschaftliche Programm des Herrn Herzog von Lauenburg und des Grafen Herbert Bismarck, oder: „Liberale Irrthümer". III. Die Weisheit der „Conservativen Correspondenz" und das Doppelspiel des Herrn D. Stöcker. IV. Sociale Reformen oder sociale Revolution. V. Ueber den wahren Zweck der Großindustrie: „des money making". VI. Der Communismus ist für die Socialdemokratie ein Unsinn, er ist nur für eine streng religiöse Gesellschaft möglich. VII. Der Kaiser ruft.

Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin und Leipzig.

Culturgeschichtlicher Cicerone

für

Italien-Reisende

von

E. von Hörschelmann.

I. Band, mit 6 Abbildungen, eleg. geb., Preis 5 Mark.

Inhalt:

Das Zeitalter der Früh-Renaissance in Italien.

Das Ausleben der antiken Welt. — Das mittelalterliche Italien: Papstthum und Reichsgewalt.

I. **Rückblick auf die altchristliche Kunst.** — Die altchristliche Kunst. — Illustration: „Eingang in die Katakomben von San Calisto". — Die römischen Katakomben. — Illustration: „Deckengemälde aus den Katakomben". — Zur Orientirung.

II. **Aufschwung des italienischen Nationallebens im XIII. und XIV. Jahrhundert.** — Die Meister der Frührenaissance in Florenz. — Zur Orientirung. — Illustration: „Der Triumph des Todes". Wandgemälde im Campo santo zu Pisa.

III. **Die Kunstrichtung des XIV. Jahrhunderts; die Schule von Siena; Fra Angelico da Fiesole; das Ausleben der mittelalterlichen Weltanschauung.** — Zur Orientirung. — Illustration: „Kopf der Concordia" aus dem Wandgemälde (Buon Regimento) in Palazzo Publico zu Siena und „Lunettenbild" von Fra Angelico.

IV. **Einfluß der Päpste des XV. Jahrhunderts auf den Entwickelungsgang der Kunst; der Latinismus in Rom;** seine Vertreter.

V. Das florentinische Kunstleben des XV. Jahrhunderts. Illustration: „Der Zinsgroschen". Wandgemälde von Masaccio in der St. Carmius (Kapelle Brancacci) zu Florenz.

II. Band, eleg. geb., Preis 5 Mark.

Inhalt:

Das Zeitalter der Hoch-Renaissance in Italien.

Einleitung: Dante Alighieri als Verfechter der aussterbenden Reichsidee; Ausgang der Doppelherrschaft (Papstthum nnd Reichsgewalt) in Italien.

I. Blüthe und Verfall der republikanischen Verfassung in Florenz. Machtbegründung der Medici.

II. Der Platonismus in Florenz; seine Vertreter. Der Musenhof Lorenzo's des Prächtigen.

III. Die politischen und religiösen Reformideen der Renaissance: Niccolo Machiavelli, Girolamo Savonarola.

IV. Umschwung des mittelalterlichen Gesellschaftslebens in das moderne; Cultur der Antike.

V. Das päpstliche Mäcenat des XVI. Jahrhunderts.

VI. Die Meister der Hoch-Renaissance in Florenz, Rom und Venedig. (Die Schule von Umbrien: Pietro Perugion. — Raphael [Florenz und Rom]. — Fia Bartolommeo [Baccio della Porta]. — Andrea del Sarto. — Lionardo da Vinci [Mailand]. — Michel Angelo Buonarotti [Florenz und Rom]. — Die lombardische Schule: Padua, Venedig.)

Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin und Leipzig.

Schwarze Cabinette.

Eine Geschichte der Briefgeheimniß-Entheiligungen, Perlustrationen und Brieflogen, des postalischen Secretdienstes, des „kleinen Cabinetts", der „Briefrevisionsbureaus" und sonstiger Briefgeheimnißverletzungen.

Von

Bruno Emil König,

Verfasser der von der internationalen Postausstellung zu Mailand mit dem Diplom I. Grades und der vom italienischen Ministerium der Post und Telegraphie gestifteten Medaille ausgezeichneten „Geschichte der deutschen Post" u. a. W.

Neue, vielfach vermehrte und verbesserte Auflage des Buches „Schwarze Cabinette".

Preis broschirt **M. 3.—.** Eleg. geb. **M. 4.—.**

Da die im Jahre 1875 erschienene Auflage des Werkes „**Schwarze Cabinette**" im Buchhandel längst vollständig vergriffen ist, so kommt der Verfasser vielfach an ihn gerichteten Wünschen dadurch nach, daß er unter obenstehenden Titel eine vollständige Neubearbeitung und bedeutende Vermehrung seines vergriffenen Werkes „Schwarze Cabinette" herausgiebt. Das Werk ist für jeden Gebildeten und nach Bildung strebenden Mann von hohem Interesse und besonders werden Politiker, Juristen und Staatsmänner das Werk ungern in ihrer Bibliothek vermissen.

In Vorbereitung:

Die dritte bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage von:

Geschichte der deutschen Post

von ihren Anfängen bis zur Gegenwart.

Dem deutschen Volke erzählt und seinen Post- und sonstigen Verkehrsbeamten gewidmet

von

B. E. König.

Der Verfasser dieser (unter seinem Pseudonym Crole herausgegebenen), Geschichte der deutschen Post, B. E. König, wurde seitens der Exposition Postale Filatelica zu Mailand durch Verleihung des Diploms 1. Grades und der vom Königl italienischen Ministerium der „Post und Telegraphie" gestifteten Medaille ausgezeichnet.

Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin und Leipzig.

M.

Deutsches Heldenbuch für Heer und Volk. Erstes Bändchen. Prinz Friedrich Karl von Preußen, Generalfeldmarschall. Mit Porträt und 22 Illustrationen . . . . . —.60

Französisches Soldatenleben vor Ausbruch und während des Krieges 1870/71. Aufzeichnungen eines Elsässers. 1895 . . . 1.—

Gettke, Ernst, Theater-Direktor, **Almanach der Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger.**
I. Jahrg. 1873. 291 S. gr. 8° . . . gebd. M. 5.—. 4.—
II. Jahrg. 1874. Mit Nachtrag, 330 S. 8°. gebd. M. 5.—. 4.—

Hammann, Otto, Zur Rettung Lessings. 1881. 20 S. gr. 8° —.60

Heinemann, Max, Staatsanwalt, **Der Prozeß Graef und die deutsche Kunst.** Eine Antwort auf Dr. Karl Frenzel's Abhandlung in der Nationalzeitung: „Die Kunst und das Strafgesetz". 1885. 16 S. 8°. 1.—8. Auflage . . . . . —.50

Hörschelmann, E. von, Culturgeschichtlicher Cicerone für Italien-Reisende:
I. Band: Das Zeitalter der Früh-Renaissance in Italien. Mit 6 Abbildungen. 1886. 137 S. 8°. gebd. M. 6.—. broch. 5.—
II. Band: Das Zeitalter der Hoch-Renaissance in Italien. Mit 1 Abbildung. 1888. 362 S. 8°. gebd. M. 6.—. broch. 5.—

Juni- und Julitage 1866 in Frankfurt a/M. 1. u. 2. Aufl. 1866. 51 S. . . . . 1.—

von Knebel-Döberitz, Streifzüge eines modernen Junkers. I. Vom Rhein nach Pommern. II. Erlebtes und Erschautes auf einer Reise nach Italien. 1885. 2. Aufl. 238 S. 8° . . . 3.—

König, Wilhelm, Shakespeare als Dichter, Weltweiser und Christ. Durch Erläuterung von vier seiner Dramen und eine Vergleichung mit Dante dargestellt. 1873. 301 S. 8°. gebd. M. 5.50. broch. 4.50

Kreyßig, Fr., Shakspeare-Fragen. Kurze Einführung in das Studium des Dichters. — In sechs populären Vorträgen. — 1871. 205 S. 8°. . . . . gebd. M. 5.—. broch. 4.—

Landgrebe, Dr. G., Die Mineralogie der Vulkane. 1870. 396 S. 8° 7.—

Laverrenz, V., Nach Süden. — Winter-Kreuzzüge an der Riviera und in der Schweiz. 1884. 148 S. 8° . . . . . 2.—

Mangold, Prof. Dr. W., Jean Calas und Voltaire. Ein Beitrag zur Geschichte des Kampfes um die Toleranz. 1861. 56 S. kl. 8° —.75

Martin, Adolf, Briefe der Königin Louise. Mit Portrait der Königin in Stahlstich. Eleg. geb. . . . . 3.—

Memoiren einer arabischen Prinzessin. 2 Bände. 1886. 1. bis 4. Auflage. 8°. 1. Bd. 196 S. 2. Bd. 190 S. gebd. M. 13. broch. 10.—

Müller, Georg, Ein Jahr in Schweden. 1884. 151 S. 8° cart. 2.—

Pietsch, Ludwig, Wallfahrt nach Olympia im ersten Frühling der Ausgrabungen (April und Mai 1876), nebst einem Berichte über die Resultate der beiden folgenden Ausgrabungs-Campagnen. Reisebriefe. — Inhalt: 1. Abschnitt: Nach Olympia! 2. Abschnitt: Am Ziel. 3. Abschnitt: Quer über den Peloponnes. 1879. 261 S. kl. 8° 4.—

Pfaff, Dr. J. E., Herolf und die Sendboden oder die Gründung Herksfelds. Romantisches Bild auf romantischem Grunde aus dem 8. Jahrhundert. 1868. VII. 318 S. 8°. 3.50

Ringhoffer, Dr. Carl, Ein Dezennium preußischer Orientpolitik zur Zeit des Zaren Nikolaus (1820—1830). Beiträge zur Geschichte der auswärtigen Beziehungen Preußens unter dem Ministerium des Grafen Christian Günther von Bernstorff. Mit zahlreichen Aktenbeilagen aus dem Königl. Geh. Staats-Archiv zu Berlin. 1897 . . . . . gebd. M. 10. broch. 8.-

M.

Kuck, Capitain-Lieutenant, **Die deutsche Emin Pascha-Expedition.** Mit 1 Karte. 1890 . . . . . 3.—

Kat, F., Bilder aus der Geschichte des Zwanzigsten Jahrhunderts in Zeitungsausschnitten zusammengestellt. 1. Theil: D. M. Samuelis de Pupendorf. . . . . 5.—

Schmidt, Karl, Eugen, Ein Streifzug in's Goldland. 1890. 1.—

Schön, Max, Das Mennonitenthum in Westpreußen 1.50

— **Die Geschichte der Berliner Bewegung** . . . . . 6.—

Schröder, E., Kaiserworte. Aussprüche Kaiser Wilhelm des Großen. 6. Aufl. . . . . gebd. M. 1.—. broch. —.50

— **Königin Louise.** Ein Lebensbild in ihren Aussprüchen . . 1.—

Solms-Laubach, Friedrich, Graf zu, erster regierender Graf zu Rödelheim (1574—1635). Ein Zeit- und Lebensbild aus der Zeit der deutschen Religionskämpfe. Seiner Familie geschildert von Otto, Graf zu Solms-Rödelheim. Erster Band 1888. . . 12.—

Specht, F. A. B. von, Generallieutenant z. D., **Das Festland Asien-Europa und seine Völkerstämme,** deren Verbreitung und der Gang ihrer Kulturentwicklung, mit besonderer Berücksichtigung der religiösen Ideen von Anbeginn bis zur Gegenwart. 1879. XII. 292 S. 8. . . . . 6.—

Stern, Adolf, Aus dem 18. Jahrhundert. Biographische Bilder und Skizzen. Inhalt: Joseph Addison, Jonathan Swift, Friedemann Bach, Le Philosophe bienfaisant, Carl Philipp Moritz (Anton Reiser), Schiller und Göthe im Xenienkampfe. 1874. 208 S. 8° 4.50

Weiß, Kurt, Hauptmann, **Meine Reise nach dem Kilima-Ndjarogebiet** im Auftrage der Ostafrikanischen Gesellschaft. Mit einer lithographirten Karte und einer Zusammenstellung der meteorologischen Beobachtungen und Höhenangaben. 1886. 46 S. 8° . . . . 1.—

Wepler, Emilie, Geschichte der Wilhelmshöhe bei Kassel. Zweite vermehrte Auflage. 1870. 80 S. 8° . . . . . 1.—

Westarp, Ad. Graf von, Ein Winter in den Alpen (1881 bis 1882). Naturbilder vom Fuße des Wettersteins. 1885. 93 S. 8° gebd. M. 3.50. broch. 2.—

— **Die Königsschlösser Ludwigs II.** 1887. 8° . . . . . cplt. 1.50

I. Heft: Linderhof. 35 S. . . . . —.50

II. „ Die Burg auf dem Schwanenstein. 40 S. . . . . —.50

III. „ Chiemsee. . . . . —.50

Wiermann, Dr. H., Prinz Albrecht von Preußen, Regent von Braunschweig. Biographische Skizze. Mit Porträt . . . . . —.50

Wolf, F., Generalmajor. **Die That des Arminius.** Mit einer Karte. Zweite Auflage . . . . . 3.—

Zimmermann, Max Georg, Das Nationaldenkmal für Kaiser Wilhelm und der gegebene Platz . . . . . —.50

In Vorbereitung befindet sich:

Die

Polen und die Mission des Polenklubs

im österreichischen Reichsrathe.

Preis 1 M. ord.

Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin und Leipzig.

Deutsche Ziele und Aufgaben.

Von

Dr. G. Stille.

Preis Mk. 2.40.

Inhalt: Die Lage der deutschen Landwirtschaft. Die Währungsfrage. Bevölkerungsfrage und Kolonialpolitik. Das Großkapital. Börse und Presse. Das Inseraten-Monopol. **Steuerfragen.** 1. Progressive Einkommensteuer. 2. Progressive Erbschaftssteuer. 3. Die Ergänzungssteuer. 4. Luxussteuer. 5. Die Wehrsteuer. Unsere finanzielle Rüstung. **Unsere Rechtspflege.** 1. Gleiches Recht für Alle. 2. Gesetz- und Rechtsprechung. 3. Geld und Recht. 4. Deutsche und Juden vor Gericht. 5. Deutsche und jüdische Juristen. Das Irrenrecht. Die Lauen und die Halben. Das Deutschthum außerhalb der Reichsgrenzen.

Deutsch-socialen Blätter schreiben u. a.:

..... Die Darstellung ist außerordentlich lebendig und anschaulich, überall knüpft der Verfasser an ganz bestimmte, unbestreitbare Thatsachen, oft an persönlich Erlebtes an. Viele Abschnitte des Buches sind geradezu **Leckerbissen für den Leser.** So das Kapitel über **„Das Großkapital"**, über **„Unsere finanzielle Rüstung"**, über **„Geld und Recht"** und über unser **„Irrenrecht"**. Im Kapitel **„Großkapital"** wird z. B. berechnet, wieviel Jahre ein tüchtiger Arbeiter wohl arbeiten müßte, um zu verdienen, was an einem Tage in die Kassen des verflossenen Türken-Hirsch strömte; im Kapitel über **„Unsere finanzielle Rüstung"** wird an die Thatsache erinnert, daß die Berliner Börse im Jahre 1870 kein Geld für die Vertheidigung unseres Vaterlandes aufzubringen willens war, und es werden die Maßnahmen besprochen, die nöthig sind, um in Zukunft einem ähnlichen Skandale vorzubeugen; in dem Kapitel über **„Geld und Recht"** wird ausgeführt, wie außerordentlich der Besitzende durch unser herrschendes Recht selbst vor Gericht, wo doch alle gleich sein sollen, im Vorteil ist; in dem Kapitel über **„Irrenrecht"** erörtert der Verfasser als Fachmann den unvergeßlichen Fall **Morris de Jonge** und zieht die nöthigen allgemeinen und antisemitischen Folgerungen daraus.

Bei dem außerordentlich reichen Inhalt des Buches versteht es sich von selbst, daß wohl jeder Leser hier und da anderer Meinung sein wird, wie der Verfasser. Ich z. B. kann im Punkte der Währungsfrage ihm nicht vollständig beistimmen. Aber in der Hauptsache wird niemand das Buch aus der Hand legen, ohne das wohlthuende Gefühl zu haben, daß die wirthschaftlichen Nothstände unserer Zeit jedem denkenden Mann mit Nothwendigkeit zu den Forderungen führen, die unsere Partei vertritt, einschließlich der gegen die Juden gerichteten Punkte unseres Progamms. — **Das Buch kann den Gesinnungsgenossen nur angelegentlichst zur Anschaffung und Verbreitung empfohlen werden.** Wenn wir wünschen, daß unsere Anschauungen in immer weitere Kreise dringen, so ist es auch unsere Schuldigkeit gute Bücher zu unterstützen Durch unsere Presse allein können wir vorläufig in viele Kreise noch nicht dringen, sie ist zu schwach dazu. Es ist Herrn Dr. Stille nicht leicht geworden für sein Buch einen Verleger zu finden, mögen die Gesinnungsgenossen nun denjenigen nicht im Stich lassen, der den Muth gehabt hat, das Buch in seinem Verlage erscheinen zu lassen.

Litteratur- und Kulturgeschichte, Geschichte, Reisen.

Altmüller, F., Die Natur ein Haus der Wunder Gottes und seiner Güte oder: Mahnworte zur Schonung der göttlichen Werke in der Natur. 1869. 64 S. 16° . . . . . M. —.50

— **Grundriß der hessischen Literärgeschichte** oder kurze Geschichte berühmter Männer, welche sich in Hessen-Kassel als Gelehrte, Staatsmänner und Künstler ausgezeichnet haben. 1860. 31. S. 8° . —.50

Angerstein, W. Dr., Streiflichter aus der Vergangenheit und Gegenwart. Culturgeschichtliche Skizzen und Bilder. 1877. 189 S. 8° 2.40

Bezzenberger, Prof. Dr., Die weltgeschichtlichen Momente der Geschichte Hessens 1861. 48 S. . . . . —.75

Bleibtreu, Karl, Napoleon bei Leipzig. Eine Studie. Nebst einem Anhang: Ideen zur Entwickelung des europäischen Gleichgewichts. 1885. 158 S. 8° 2.40

— **Friedrich der Große bei Collin** (18. Juni 1757). Eine Studie. 1888. 186 S. kl. 8° 2.40

Braun, Julius W., Schiller und Goethe im Urtheile ihrer Zeitgenossen. Zeitungskritiken, Berichte und Notizen, Schiller und Goethe und deren Werke betreffend, aus den Jahren 1773—1812, gesammelt und herausgegeben. Eine Ergänzung zu allen Ausgaben der Werke dieser Dichter.

I. Abtheilung. Schiller.

I. Bd. 1781—1793. 414 S. 8°. 1882. . . . . 7.50
II. Bd. 1794—1800. 410 S. 8°. 1882. . . . . 7.50
III. Bd. 1801—1805. 444 S. 8°. 1882. . . . . 7.50

II. Abtheilung. Goethe.

I. Bd. 1773—1786. 427 S. 8°. 1882. . . . . 7.50
II. Bd. 1787—1801. 399 S. 8°. 1884. . . . . 7.50
III. Bd. 1802—1812. 311 S. 8°. 1885. . . . . 7.50

Bresnitz von Sydacoff, Fünf Jahre am Hofe des Königs von Serbien. Politisch-Feuilletonistische Aufzeichnungen 1889 bis 1894. 1896 . . . . . 2.—

— **Die Korruption in Serbien.** Aufklärungen über die Vorgänge am serbischen Königshofe, in der Gesellschaft und im Leben. 1896. 1.—

— **Bulgarien und der bulgarische Fürstenhof.** Politisch-Feuilletonistische Aufzeichnungen (1879—1895). Erste und zweite Aufl. 1896 2.—

— **Bulgarische Sittenbilder.** Mittheilungen über die Vorgänge am Hofe des Fürsten Ferdinand, in der bulgarischen Gesellschaft und im Lande. 1898. II. Auflage . . . . . 1.—

— **König Karl von Rumänien und die Rumänen.** Politisch-feuilletonistische Aufzeichnungen (1848—1896). 1897. . . . . 2.—

— **Die Christenverfolgungen in der Türkei unter dem Sultan Abdul Hamid.** Aufzeichnung nach amtlichen Quellen. 1896. . 1.—

— **Soll die Türkei getheilt werden?** Ein Mahnruf an Europa in zwölfter Stunde. 1898. I.—III. Auflage. . . . . 1.—

— **Czar Nikolaus II. und sein Hof.** Politisch-feuilletonistische Aufzeichnungen. 1898. II. Auflage . . . . . 2.—

— **König Milan und seine Mission in Serbien.** 1898. . . . . 1.—

— **Ein halbes Jahrhundert österreichischen Hof- und Staatslebens** 2.—

— **Das Ende des Dynastie Obrenovic** . . . . . 2.—

— **Die Polen und die Mission des Polenklubs** im österreichischen Reichsrathe . . . . . 1.—

Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin und Leipzig.

• Asien. •

Das Festland Asien-Europa

und seine

Völkerstämme

deren

Verbreitung und der Gang ihrer Kulturentwickelung mit besonderer Berücksichtigung der religiösen Ideen

von

F. A. K. v. Specht,

General-Lieutenant z. D.

Herabgesetzter Preis M. 8.—.

Inhalt: Asien-Europa. — Oberflächen-Gestaltung Asien-Europas — Die ersten Menschen, ihre Wanderungen, Rassebildung, Centralstellen der Kulturanfänge, Feuerfindung, religiöse Anschauungen und Besiedelung der Länder. — Die ältesten Völkerstämme, ihre Kultur ung von Aegypten her. — Die geistige und materielle Entwickelung der Menschen, in den Kultur-Centralländern insbesondere. — Einfluß der Religion auf die Geistesbildung. — Monotheismus. — Araber. — Einfluß von Volkswanderungen, von Krieg und Handel, auf Verbreitung der Metalle und Hebung der Kultur. — Die asiatisch-europäischen Völker in den sechs Landregionen des Festlandes mit den Inseln. — Die Kriegszüge Kyros, Xerxes und Alexander d. Gr. waren Kulturförderungszüge. — Griechen, West-Asiaten, Römer. — Christenthum und Zerfall des Römerreiches. — Germanen und Hunnen. — Ost-Asien. — Buddhismus. — Araberthum und Islam. — Das Abendland, Pfaffenthum, Schießpulver, Beginn der Aufklärung. — Mongolen, Tataren, Perser und Türken. — Russen und europäische Kultur in Nord-Asien. — Fernere Geistesaufklärung im Abendlande. — Französische Revolution und die folgenden Kriege, Kulturförderer. — Kulturstellung der gegenwärtigen Völker Asien-Europas.

Briefe aus China

von

Franz Jentzsch.

Preis M. 3.—.

Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin und Leipzig.

Wallfahrt nach Olympia

im ersten Frühjahr der Ausgrabungen

(April und Mai 1876)

nebst einem

Bericht über die Resultate der beiden folgenden Ausgrabungs-Campagnen

von

L. Pietsch.

Preis M. 4.—.

Inhalt:

Nach Olympia. Von der Spree bis zur Lagune. — Längs der Ostseite Italien. — Ostertage auf dem Eiland der seligen Phäaken. — Auf hellenischer See und Erde. — Von der Blume der Levante bis zum Deutschen Haus. — Die heutige Alpheios-Landschaft und der Zeustempel. — Die Spiele und die Geschichte Olympias. — Im Trümmerfelde der Altis. — Inschriften- und Skulpturen-Funde der ersten Campagne. — Bei den Brüdern vom Deutschen Hause. — **Quer über den Peloponnes.** — Im Heiligthum des Apollon. — In der Stadt des Epaminondas. — Geistliche und weltliche Reisegenossen. — Am Busen von Nauplia. — Durch die Argolische Ebene und über den Tretospaß.

Woahina

oder

„Gewogen und zu leicht befunden".

Eine Südsee-Geschichte

nach den Aufzeichnungen eines jungen Missionärs erzählt

von

Karl Köhler.

Preis M. 1.50.

Die Südsee lenkt immer wieder die Aufmerksamkeit auf sich und verdient diese wunderbare Erzählung die weiteste Verbreitung.

Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin und Leipzig.

Spanien-Amerika.

Cuba.

Die wirthschaftliche, sociale und politische Entwickelung der Insel

unter besonderer Berücksichtigung

der deutschen Handelsinteressen

dargestellt von

Rudolf Zabel.

Preis M. 1.50.

Das Interesse der ganzen gebildeten Welt beschäftigt sich gegenwärtig mit Cuba, der Königin der Antillen, und man wartet gespannt auf die weitere Entwickelung der Dinge, nachdem der Krieg zwischen Amerika und Spanien beendet. Bei den modernen Kriegen tritt der Charakter von Handelskriegen immermehr in den Vordergrund, was vor allen Dingen bei diesem Kriege zu Tage tritt. Zum Verständnis der Ursachen desselben ist aber das vorliegende Buch durchaus notwendig. Man kann über die gegenwärtigen Verhältnisse auf Cuba und über seine Zukunft nicht urteilen, wenn man nicht die eigenartige Entwickelung kennt, die die Insel im Laufe der Jahrhunderte genommen hat. Das kleine Buch nun zeichnet dem Leser in knapper, interessanter Darstellung die wissenschaftliche, sociale und politische Entwickelung der Insel. Cuba nimmt insofern eine ganz eigenartige Stellung in der Kulturgeschichte ein, als es gezwungen war, infolge der Aufhebung der Sklaverei, die erst 1891 gänzlich verschwunden ist, einen rapiden Uebergang von der extensiven zur intensiven Wirtschaftsmethode zu machen. Dazu kommt, daß die nordamerikanische Union seit mehr denn fünfzig Jahren ihre Anschläge auf die Insel macht und ihre innere Entwickelung ebenso stört, wie die Sklavenemanzipation, die Insurgentenkriege und die unsinnige spanische Zoll- und Finanzwirtschaft es gethan hat. Ueber diese Fragen orientiert die vorliegende Schrift auf das eingehendste. Sie ist im besten Sinne populär gehalten, und jeder Gebildete, der sich über Cuba orientieren will, ist auf dieselbe angewiesen. Der sachkundige Verfasser hat besonderen Wert gelegt auf die Darstellung der deutschen Handelsbeziehungen zu Cuba bis auf die jüngste Zeit. Seine Darstellungen haben daher für deutsche Kolonialfreunde, für Politiker, für Volkswirte und namentlich für die deutschen Kaufleute und Industriellen neben dem wissenschaftlichen noch aktuellen Wert. Das Buch ist daher jedermann zur Anschaffung zu empfehlen, um so eher, als eine derartige zusammenfassende, die neuesten Verhältnisse berücksichtigende Schrift in unserer Litteratur noch nicht existiert.

Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin und Leipzig.

Afrika.

Memoiren einer arabischen Prinzessin.

Von

Emily Ruete,

geb. Prinzessin von Omân und Zanzibar.

Dritte Auflage. Preis eleg. geb. **M. 10.—.**

I. Band. Bet il Mtoni. — Bet il Watora. — Ein Tag in Bet il Sahel. — Aus unserem Leben in Bet il Watora und Bet il Sahel. — Uebersiedelung nach Bet il Tani. — Das tägliche Leben in unserem Hause. — Unsere Mahlzeiten. — Geburt und erste Lebensjahre eines Prinzen oder einer Prinzessin. — Die Schule im Orient. — Jährliche Ausstattung, Toilette und Mode in unserem Hause. — Auf einer Plantage. — Die Reise des Vaters. — Die Todesnachricht. — Unsere Nachricht. — Charaktere und Geschichten aus dem Kreise meiner Geschwister. — Stellung der der Frau im Orient.

II. Band. Arabische Eheschließungen. — Ein arabischer Damenbesuch. — Die Audienz. — Verkehr der Herren unter einander. — Die Fastenzeit. — Das kleine Fest. — Das große Fest. — Ein Osterfest an der Quelle Tschemschem. — Krankheiten und ärztliche Behandlung; Besessene. — Die Sklaverei. — Der Tod meiner Mutter. — Eine Palast-Revolution. — Kisimbani und Bububu. — Mein letzter Aufenthalt in Zanzibar. — Große Wandelungen Sejjid Bargasch in London. — Das Wiedersehen der Heimat nach neunzehn Jahren.

Die deutsche Emin Pascha-Expedition

von

Rust,

Capitain-Lieutenant a. D.

Mit 1 Karte. — Preis eleg. geb. 8 Mark.

Meine Reise nach dem Kilima-Ndjaro-Gebiet

im Auftrag der

Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft.

Von

Kurt Weiß,

Hauptmann.

Preis **M. 1.—.**

Rust und Weiß gehören zu den ersten Deutschen die mit Peters in Ost-Afrika eingedrungen sind und behalten diese Schriften daher dauernden Werth, besonders die Naturschilderungen sind von großen Werth und sollten diese Bücher wenigstens in den Bibliotheken der Kolonialfreunde nicht fehlen.

Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin und Leipzig.

	Mk.
Grothe, Dr. Herm. Die Hauptmomente der wirthschaftlichen Entwicklung Rußlands. Preisgekrönte Denkschrift	1.—
— **Der Einfluß des Manchesterthums auf Handwerk und Hausindustrie.** 2. Aufl.	12.—
— **Die Betheiligung Deutschlands an der Pariser Ausstellung.** 1878	—.50
— **Fachschulen und Unterrichtsanstalten für Textil-Industrie.** Ein Gutachten, erstattet im Auftrage des Central-Vereins der deutschen Wollwaaren-Fabrikanten	1.—
— **Die Gespinnstfasern aus dem Pflanzenreiche.** Nach den Materialien der Ausstellungen bearbeitet	1.50
— **Haftpflicht und Arbeiterversicherung.** Arbeiterpensionsfonds. Ein Vortrag, gehalten 1880	—.50
— **Irrungen des Freihandels und die Umkehr.** 3. Aufl.	2.50
— **Stimmen über Kunstgewerbe u. s. w.**	—.50
— **Die technischen Fachschulen.** Bericht an den Centralverein Deutscher Wollenwaaren-Fabrikanten	1.—
— **Wirthschaftliche Bahnen und die Zukunft.** Ein Vortrag, gehalten im Verein für deutsche Volkswirthschaft	—.50
— **Die wirthschaftliche Lage der Textilindustrie.** Eine Kritik contra Dr. Weigert. 3. Aufl.	1.—
— **Die Baumwollkarde von Foß & Pevey.** Mit 6 Abbildungen	—.30
— **Der Zolltarif-Entwurf.** Ein Vortrag, gehalten im Verein für deutsche Volkswirthschaft	—.50
Heinemann, Max, Staatsanwalt. **Der Prozeß Graef und die deutsche Kunst.** Eine Antwort auf Dr. Karl Frenzels Abhandlung „Die Kunst und das Strafgesetz". 1.—8. Aufl.	—.50
Held, Otto, Kgl. Polizeirath, **Die bestehende Organisation und die erforderliche Reorganisation der preußischen Polizeiverwaltung** mit Rücksicht auf die wünschenswerthe Erweiterung derselben zur Deutschen Reichspolizei. 1886. 228 S. 8. gebd. M. 6. broch.	5.—
— **Instructionen für Polizeibeamte.** Auszug aus dem Werke: „Die bestehende Organisation und die erforderliche Reorganisation der preußischen Polizeiverwaltung". 1886. 153 S. 8. broch. M. 2.40. gebunden	3.50
Heraus aus den Wirren! Die Nationalpartei der Zukunft. Ein Wort an alle Vaterlandsfreunde. 5. Aufl.	1.—
Juni- und Julitage 1866 in Frankfurt a. M.	1.—
Kraemer, Ed., Die Ursachen der Socialdemokratie und ihre Ueberwindung	1.—
Kunze, F., Sociale Reform und Tabaksmonopol.	—.60

Der neue Kurs, Zeitschrift für öffentliche Angelegenheiten.

1. Jahrgang	1891 = 12 Hefte à 75 Pf. pro Quartal	M. 3.	6.—
2. „	1892 = 24 „ à 75 „ „ „	M. 3.	12.—
3. „	1893 = 6 „ à 60 „ „ „ „	M. 3.	3.—

Inhalt von Heft 1—36 Preis pro Heft 75 Pfg.
„ „ „ 36—42 „ „ „ 60 „

Le Mang, Paul, Unsere Erziehung muß umkehren. Zeitbetrachtung	—.60
Luckhardt, Friedrich, Juden und Christen. Skizzen aus dem modernen Geschäftsleben. Dritte Auflage. 1895. Heft 1. 1. Fürst Bismarck und die Berliner Bewegung. 2. Moderne Ehrenmänner	1.—
Meyer, Ferd., Das Berliner Schuhmachergewerbe. Denkschrift zum sechshundertjährigen Jubiläum desselben am 2. Juni 1884. Im Auftrage des Gewerbes verfaßt. 1884. F. A. M. 4.— Volksausgabe	1.50
Militair-Vorlage, Für die, Reden des General H. v. Boguslawski, Professor Dr. Delbrück, Geh. Rath Prof. Wagner ꝛc. Berlin 1893	—.60

Verlag von Friedrich Luckhardt, Berlin und Leipzig.

M.

Ostermeyer, Max, Rechtsanwalt und Notar, **Blätter aus dem Bürgerlichen Gesetzbuch** besprochen und mit dem im Gebiet des Preuß. Allgem. Landrechts geltenden Privatrechts verglichen.
Erstes Buch: Allgemeiner Teil. §§ 1—240.
Zweites Buch: Recht der Schuldverhältnisse. §§ 241—853.
Heft 1/4 in einem Bande . . . . broch. M. 4.—, eleg. geb. 5.—

Raumer, Carl v., Die Frau der Socialdemokratie unter Klarlegung des socialistischen Zukunftstaates nach August Bebel. 1884 2.—

Richter, Emil, Menschheit und Kapital. Studien über Bewegung und Verhältnisse — einflußreicher Erscheinungen des Lebens und der allgemeinen Entwicklung. 2 Bände . . . . . 12.—

— **Ein Licht der Manchestristen** 1.20

— **Die Entwicklung der Verkehrsgrundlagen.** Eisenbahnen, Flüsse, Canäle und Landstraßen. Zugleich Denkschrift an den Handel und Streitschrift wider die Verkehrsverwaltung in Deutschland. 2. Aufl. 1878. XII. 200 S. 8 . . . . . 3.—

Rüffert, F. W., Das deutsche Handwerk, seine jetzige Lage und Zukunft und die zu seiner Förderung dienenden Maßnahmen. . 1.—

Schmid, E. v., Oberstlieutenant. Die Wehrsteuer, eine natürliche Folge der allgemeinen Wehrpflicht. 1893 . . . . . —.60

Schön, Max, Die Geschichte der Berliner Bewegung . . . . 6.—

— Das Mennonitenthum in Westpreußen 1.50

Schüren, Nikolaus, Die Katheder-Socialisten und die Manchester-Egoisten, oder der Socialismus und Communismus im Frack . 1.20

— **Zur Lösung der socialen Frage.** Eine volkswirthschaftl. Studie. 3. Aufl. 4.50

Stille, Dr. G., Die Bevölkerungsfrage in ihrer Beziehung zu den socialen Verhältnissen. 2. Aufl. 1.20

— **Der Neo-Malthusianismus**, das Heilmittel des Pauperismus . 1.50

— **Das Gesetz der Bevölkerung** von Annie Besant . . . . . —.80

Wagner, Professor Dr., Ueber die Verstaatlichung der Eisenbahnen und über sociale Steuerreform . . . . . —.60

Walcker, Dr. Carl, Die gegenwärtige Lage Rußlands, insbesond. der constitutionellen Bestrebungen des russischen Adels u. das Verhältniß Deutschlands und Oesterreich-Ungarns zu Rußland 3.—

— **Die innere Krisis Rußlands** und ihre Bedeutung für die baltischen Provinzen und die europäische Politik . . . . . 3.—

— **Die militärische, nationale, social- und kirchenpolitische Nothwendigkeit** der militärischen Jugend-Erziehung und wirklich allgemeinen Wehrpflicht. Eine lehrbuchartige Erörterung der Militärfrage. 1873. XXX. 159 S. 8 . . . . . 3.—

— **Lasker's Doctrinarismus und der gesunde Menschenverstand.** Ein Votum für das Militärgesetz. 1874. 20 S. 8 . . . . —.75

— **Kirchenpolitische, volkswirthschaftliche und politische Zeitfragen.** 1876. XVI. 319 S. 8. . . . . 4.50

Weiß, Curt, Hauptmann, **Meine Reise nach dem Kilima-Ndjaro-gebiet** im Auftrage der Ostafrikanischen Gesellschaft. Mit einer lithographirten Karte und einer Zusammenstellung der meteorologischen Beobachtungen und Höhenangaben. 1886. 46 S. 8 . 1.—

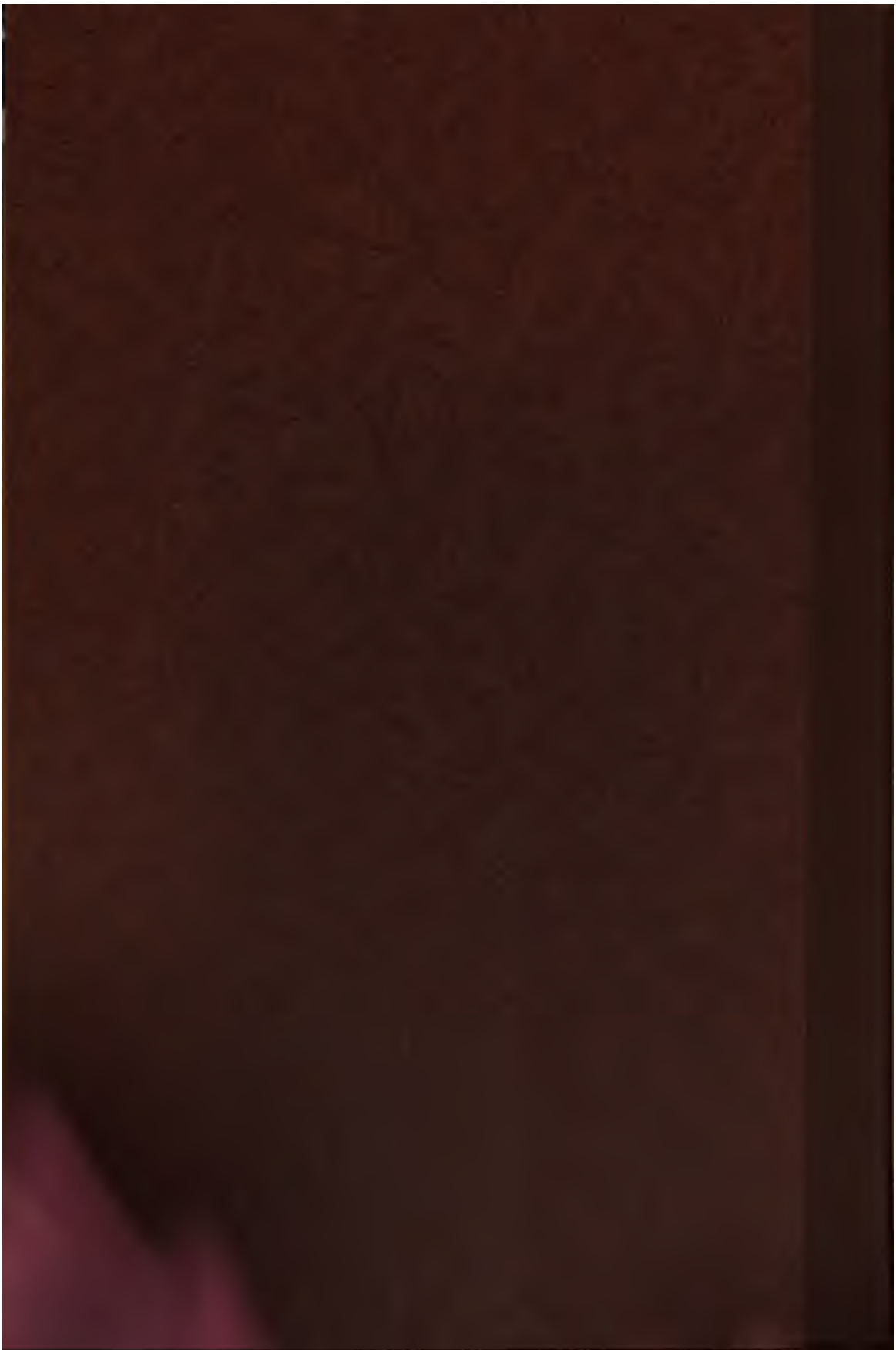
Wilmanns, C., Kgl. Amtsgerichtsrath. **Die Reception des römischen Rechtes und die sociale Frage der Gegenwart.** Zweite Auflage mit einem Vorwort: Stellungnahme zum Entwurf des Bürgerlichen Gesetzbuches. 1896 . . . . . 2.—

Wislicenus, Georg, Kapitänlieutenant a. D., **Kernpunkte der Flottenfrage!** . . . . . —.60

F. M. Geibel, Leipzig.

DB 85 .B72 C.1
Ein halbes Jahrhundert osterre
Stanford University Libraries
3 6105 037 514 739

DB
85
B72

Stanford University Librarie
Stanford, California

Return this book on or before date due.